...ibliothek
...gensburg
...m. 180/7

Innhalt.

1). Herzog von Marlboroughs Lustspiel in 2 Aufzügen.

2). der Schneider und sein Sohn. Lustspiel in 2 Aufzügen.

3). der blinde Lärm, oder: die zwey Wittwen. Lustspiel in 3 Aufz. von Wezel.

4). den Damen wird's gefallen. Lustspiel in 5 Aufz. nach Schlegel von Lotich.

5). der Verschlag. Lustspiel in einem Aufzuge.

[Bd. 7.]

Herzog v. Marlborough.

Ein

Lustspiel in zwey Aufzügen.

Stendal,

bey D. C. Franzen und Grosse.

1784.

Handelnde Personen.

Churchill, nachheriger Herzog von Marlborough, Liebhaber der Mariane.

Herzog von Montmouth, in französischen Diensten.

Mariane, die Geliebte des Churchill.

Dupuis, Vater der Mariane.

Dupuis, Mutter der Mariane.

Ferdinand, Cammerdiener des Churchill.

Ein Bedienter.

Germ. 180/8
KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Vorbericht.

Dieses Stück ist aus der Jugendgeschichte des Herzogs von Marlborough genommen, der in seinen jüngern Jahren Churchill hieß, und in französischen Diensten stand, damals war noch gar nicht daran gedacht, daß er Herzog von Marlborough werden würde. Der Titel ist blos deswegen gewählt, weil dieser Name bekannter ist als Churchill. Im Stücke selbst

mußte der Name Churchill bleiben, damit der Charakter nicht entstellt würde. Der Herzog von Montmouth war ein natürlicher Sohn von Carl II. der in Paris erzogen wurde, und 1678 in französischen Diensten Generallieutenant war. Die Scene ist in Frankreich, und die Geschichte fällt in die Zeiten als Churchill noch Fähndrich in Frankreich war. Es führt im Original den Titel: Churchill amoureux ou la jeunesse de Marlborough par M. Guillemain.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ferdinand allein mit einen Geldbeutel in der Hand.

Das ist doch schön, funfzig Pistolen! — die wollten sie nicht. Sie — gar nichts. — Eine solche Weigerung würde ich als Beleidigung ansehn. — Aber mein Herr — Ja, den wird sie nur noch mehr anfeuern. Warum wird er sagen, sollt ich ein so tugendhaftes Mädchen nicht lieben, warum es nicht anbeten, sie, deren Eltern bey ihrer Armuth ein so edles, ein so uneigennütziges Herz haben. — Es mag darum seyn — Churchill hat was gefaßt. Wahrhaftig, man muß gestehn,

sie hat alles, was man haben muß, um ein Herz zu fesseln. — Was ist doch die Liebe! — Mein Herr ist ein Edelmann, er besitzt Vermögen, er ist zum großen Herrn geboren. Mariane ist arm, sie ist geboren, und lebt in Dürftigkeit — das thut hier nichts, es ist einerley — die Liebe lacht über diesen Unterschied. — Man hat gut sagen, die Freundschaft ist auch nicht ohne Ceremonien. — Man sieht doch den Marquis und den Handwerker nicht auf einem freundschaftlichen Fuß leben. Der Liebhaber ist bey dem Stand seiner Geliebten eben so blind, als bey ihren Fehlern. Umsonst geht die Armuth im Gefolge der Schönheit. Sobald das schmachtende Auge erst durch die zerrissenen Kleider dringt, die sie bedecken, so wird es gegen Macht und Reichthum gleichgültig, und für eine verliebte Schäferin ist ein König weiter nichts als ein Mensch.

Zweiter Auftritt.

Churchill. Ferdinand.

Churchill.

Vortreflich. — Bist du schon wieder

Ferdinand.

Ja mein Herr.

Churchill.

Hast du Marianen gesehn?

Ferdinand.

Ja mein Herr, und ich habe ihr das Geld zugestellt.

Churchill.

Recht wohl.

Ferdinand.

Sie dankte recht sehr.

Churchill.

Das arme Kind! Wie beschämt bin ich, daß ich ihr nur so wenig angeboten habe.

Ferdinand.

Demohngeachtet schien ihr dieses Geschenk nicht mittelmäßig, ich mußte es ihrer Mutter geben.

Churchill.

Ach! da erkenne ich sie recht. Sie hat nichts für sich, sie will auch nichts für sich haben. Alles giebt sie ihren Eltern, denen sie ihr Daseyn verdankt. Ihre tägliche Arbeit ist ihr niemals unangenehm, als nur dann: wenn sie nicht hinreichend ist, ihren Unterhalt zu verschaffen. Ach Ferdinand, was macht sie für einen Contrast mit den entarteten Töchtern, die das Laster in seinen Wagen steigen läßt, den der Ueberfluß leitet! Ruhig in dem Schooß des Reichthums, der eben so flüchtig als ihre Reize, vergessen sie ihrer armen Eltern, und wenden das Geld schändlich an, das sie mit Verlust ihrer Ehre erwerben. Aber, laß sie dies Geld behalten. Vater und Mutter sind nicht geboren, um von den Einkünften des Lasters zu leben.

Ferdinand.

Besonders der Vater und die Mutter der Mariane nicht — denn mein Herr, als ich zu ihnen gieng — — —

Churchill.

Nun denn, was sahst du? Welche Gegenstände. — Was für ein Anblick?

Ferdinand.

Der Anblick des Elendes. Ich sahe einen schwachen Alten, den die Jahre drückten, und den die Arbeit nicht reich gemacht hat. Seine Frau stand neben ihm, sie sah ihn an, mit Thränen in ihren Augen, und um sich zu trösten, weinte sie vor Freuden, wenn sie ihre arbeitende Tochter ansah.

Churchill.

Gut, mein Freund! laß mich nur machen. Bald sollen sie bey einem mildern Wohlstand ihren Kummer vergessen. Wie glücklich bin ich eine Schöne zu lieben, worin sich Tugend und Armuth vereinigen. Ich werde ein doppeltes Vergnügen auf einmal kosten, das Vergnügen der Liebe und der Wohlthätigkeit.

Ferdinand.

Einen Augenblick, mein Herr! Dieser doppelte Genuß würde sehr angenehm seyn, das räume ich ein, aber sie machen sich zu hohe Begriffe von ihrer Geliebten, wenn sie glauben, daß das Vergnügen der Liebe mit ihr eine so leichte Sache ist. Wenn sie das Vergnügen

der Wohlthätigkeit genießen wollen, so muß man ihre Wohlthaten annehmen.

Churchill.

Man wird sie gewiß annehmen. Die Wohlthaten des Stolzes sind eine Last in der Hand desjenigen, der sie empfängt, aber die Geschenke der Hochachtung und Freundschaft haben niemals die Eigenliebe beleidigt. Eine Gefälligkeit ist für sich selbst nichts. Nur die Art, wie man sie erweißt, bestimmt ihren ganzen Werth. Sie setzt auch den Wohlthäter gegen alle Weigerung in Sicherheit.

Ferdinand.

So müssen sie denn, mein Herr! heute diese Art nicht angewandt haben, denn nach vielen Fragen an Marianen, nach einer ziemlich langen Rede von ihrem Vater, sagt er mir: bringen sie das Geld ihrem Herrn wieder. Da die Ungleichheit des Standes die Ehe nicht erlaubt, so sind die Geschenke der Liebe Beleidigungen.

Churchill.

Er gab dir die Börse wieder zurück?

Ferdinand.

Hier ist sie.

Churchill voll Erstaunen, und nach einem kurzen Nachdenken.

Ferdinand!

Ferdinand.

Mein Herr!

Churchill.

Diese Weigerung des Greises flößt mir für ihn die größte Hochachtung ein.

Ferdinand.

Das dachte ich wohl. Nun diese große Hochachtung können sie seiner Frau beweisen, die gleich hier seyn wird.

Churchill, (erstaunend.)

Die Mutter der Mariane?

Ferdinand.

Ja, diese guten Leute halten eben so viel auf die Ehre ihrer Tochter, als auf ihr Leben. Ihre Liebe gegen sie, ihr Geschenk, das ich hin brachte, alles setzt sie in Unruhe, und die Mut-

ter

ter kömmt in der Absicht, sie zu bitten, nicht mehr an Marianen zu denken.

Churchill, (lebhaft.)

Nicht mehr an sie zu denken! Zeitlebens will ich sie anbeten. Die Liebe, welche die Tugend einflößt, ist nicht das flatternde Feuer, welches der Eigensinn eben so geschwind auslöscht als anzündet. Meine Zuneigung, die eben so rein als der Quell, woraus sie fließt, wird mit dem Ende meines Lebens sich zugleich endigen.

Ferdinand.

Diese Gesinnungen gefallen mir, ob sie gleich vielleicht etwas zu ihrem Unglück beitragen werden.

Churchill.

Warum?

Ferdinand.

Ach, jemehr man liebt, jemehr seufzt man, wenn man von seinem geliebten Gegenstand getrennt ist, und bald werden sie sich von ihrer Geliebten trennen.

Churchill.

Ich — mich trennen?

Ferdinand.

Ganz gewiß, denn der Herzog von Monmouth ihr Vormund sollte schon gestern kommen, und heute kommt er gewiß, er verlangt schlechterdings ihre Abreise.

Churchill.

Ach Ferdinand! Ich — — werde ihm Entschuldigungen machen, ich werde Ursachen anführen — ich — ich werde nicht reisen.

Ferdinand.

Immerhin.

Churchill.

Nimm dich in Acht, ihm nichts von meiner Liebe zu Marianen zu entdecken.

Ferdinand.

Ich, mein Herr! dafür braucht ihnen nicht bange zu seyn.

Churchill.

Alle Herzen sind nicht, wie das meinige. Die Menschen haben so viel falsche Begriffe von Adel und Grösse. Mariane würde in den Augen des Vorurtheils nicht das seyn, was sie in den Augen der Liebe und Hochachtung ist.

Ferdinand sieht in die Colisse.

Aber mein Herr! ja — sie ist es. Da kömmt Frau Dupuis, die Mutter ihrer Geliebten.

Churchill.

Geschwind, gieb Stühle her.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Dupuis.

(Frau Dupuis macht beym Hereinkommen eine Verbeugung, Churchill geht auf sie zu, und führt sie bey der Hand.)

Kommen sie näher, und nehmen gütigst Plaz.

Frau Dupuis.

Diese Freiheit ist mir nicht erlaubt.

Chur-

Churchill.

Ihr Geschlecht und ihr Alter, geben ihnen das Recht sich allenthalben zu setzen. (er winkt ihr, sich zu setzen.) Ich bitte sie darum. (sie setzt sich, Churchill macht eine Verbeugung, und setzt sich auch.) Ferdinand hat mir schon zum voraus gesagt, daß sie mich mit einem Besuch beehren wollten.

Frau Dupuis.

Und ohne Zweifel auch von der Absicht, warum ich gekommen bin.

Churchill.

Ja — ich weiß, daß man mir es zum Verbrechen macht, wenn ich den Unglücklichen unterstützen will.

Frau Dupuis.

Wer arbeitet, bedarf keiner Unterstützung.

Churchill, (lebhaft.)

Aber wenn die Arbeit nicht hinreichend ist.

Frau Dupuis, (ganz kalt.)

So schrenkt man seine Bedürfnisse ein.

Churchill.

Man pflegt doch den Wohlstand, dem genauen Auskommen immer vorzuziehen.

Dupuis.

Seine Umstände zu verbessern, ist nur denn angenehm, wenn man nicht darüber erröthen darf.

Churchill.

Wie, Madam! sie wollten sich meiner Wohlthaten schämen?

Frau Dupuis, (steht auf.)

Ja, mein Herr! — — — Einige Reize, die sie nicht besitzen können, die sie nicht besitzen sollen, sind Ursache ihrer Großmuth. Die Geschenke, welche die Großen der Schönheit machen, sind nur Angriffe auf ihre Tugend. Die Schönheit der Mariane, wenn ich sie verstehe, hat ihre Liebe erzeugt, wenn man ihnen glauben darf, so haben blos die Vorzüge ihres Herzens ihr Herz entzündet. Ach mein Herr! glauben sie nicht, mich darin zu täuschen, wenn es auf das Interesse eines Kindes ankömmt, so entgeht dem Auge einer zärtlichen Mutter nichts. Nein, nicht den Vorzügen meiner

Toch-

Tochter bringen sie Opfer. Die Tugenden im Mittelstande sind zu verschieden von den ihrigen. O Mariane, die du uns so sehr liebst, du deren Arbeit uns ernährt, diejenigen, die zu ihren Eltern nur die Sprache einer kalten Hoflichkeit reden, die zu Vater und Mutter Herr und Madam sagen, können diese wol den ganzen Werth deiner kindlichen Liebe fühlen, können sie dich in der That bewundern? Behalten sie ihr Gold, mein Herr! einer häßlichen würden sie es gewiß nicht geschickt haben. Die wahre Schönheit besteht bey uns in der Schönheit der Seele, wenn meine Tochter diese verlöre, so würde ihr Vater eine Hand abschlagen, welche schändliche Geschenke entehren.

Ach mein Herr! alle Morgen thut Mariane inbrünstige Gebete für die Erhaltung unsrer Tage. Wollen sie Ursache seyn, daß sie nicht mehr dem Himmel ein reines Herz darbringt? Grausamer! mißgönnen sie meiner Tochter das einzige Gut nicht, das sie besitzt, und uns nicht unsern einzigen Trost?

Churchill, (bey sich.)

Ausschweifende Jugend, so folge denn den Wegen des Lasters, weil man unglücklich ist,

wenn man die Tugend anbetet. — Doch Madam, wenn ich bey unsern Lais umher hüpfte, wenn ich zu ihnen gienge, mein Vermögen ausstreute, und Vergnügen einerndtete, das eben so schändlich als leicht zu erwerben ist, so würde ich der Mode folgen, und man würde mir wegen Fehler keine Vorwürfe machen, die so viele andre begehen, aber mein Herz fordert einen Gegenstand, der seiner werth ist. Ich sahe ihre Tochter, ihre Schönheit setzt mich in Entzücken, ich bewunderte ihren Verstand, ich wagte es sie anzureden. Meine Hochachtung macht sie sicher, ich frage sie, meine Freimüthigkeit ladet sie ein, mir zu antworten, ich erfahre daß ihre Arbeit nicht hinreichend ist, ihre Eltern glücklich zu machen, sie sagt mir euren Kummer, ich will ihn lindern, und sie sehen ein Mittel, daß ich bey einer Krankheit anwende, für ein Gift an.

Frau Dupuis.

Wenn Menschenliebe allein — — — —

Churchill.

Warum wollten sie das nicht glauben?

Frau Dupuis.

Man trift sie so selten bey ihrem Stande! Sobald ein Unfall sich auf unsern Straßen zuträgt, wenn ein Mensch Hülfe nöthig hat, so umgiebt ihn das Volk, und drängt sich hin, um ihn zu helfen, während daß ihre Wagen schnell vorbeieilen, und vielleicht ein wenig weiter hin anderes Unglück verursachen. Der Stolz erhebt Leute von ihrem Stande zu weit über uns, sie sehn uns immer in einer zu weiten Entfernung, als daß die Empfindung unsers Elends zu ihrem Herzen kommen könnte.

Churchill.

Ob ich gleich in französischen Diensten bin, so bin ich doch ein Engländer, und bey uns ist das Volk zu frey, als daß der Adel diesen Stolz haben könnte, den sie bey mir voraussetzen. Ich habe niemals etwas so sehr verachtet als dieses Laster. Ich schätze sie hoch, und diese zärtliche Unruhe für ihre Tochter macht sie noch ehrwürdiger in meinen Augen. Gehen sie, und versichern hievon ihren Gatten. Wenn ich eine gute Handlung begehe, so legen sie mir keine gefährlichen Absichten bey. Ich folge

ihnen, ich will selbst ihrem Manne schwören, daß ich stets Marianen lieben und hochachten will, und daß das lebhafteste Vergnügen, das sie mir einflößt, darin besteht, ihr, und ihren Eltern nützlich zu seyn.

Frau Dupuis.

Schwerlich werden sie mich davon überzeugen. Die Alten trauen der Jugend nicht. Aber ich fange an, sie weniger zu fürchten. Kommen sie, mein Herr! ich erlaube es ihnen.

Churchill.

Wenn ich hier nicht jemanden erwarten müßte, so würde ich sie begleiten, aber ich verspreche ihnen nicht lange auszubleiben.

Frau Dupuis.

Sie werden vielleicht ihre Zeit nicht schlecht anwenden. Mein Mann ist alt — Er hat viel Kummer ausgestanden. In der Schule des Alters und des Unglücks lernt man wahre Weisheit.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Churchill. Ferdinand.

Ferdinand.

Ohne Zweifel erwarten sie hier den Herzog von Montmouth.

Churchill.

Ja, heute morgen beim Exerciren ließ er mich bitten, so lange zu Hause zu bleiben, bis er käme.

Ferdinand.

Möchte doch dieser Besuch nach ihrem Willen ausfallen.

Churchill.

Du bist immer bange — laß mich zum voraus das Vergnügen genießen, das ich bald schmecken werde, ich werde Marianen sehn.

Ferdinand, (mit einer spöttischen Miene.)

Und ihren Vater.

Churchill.

Ich werde, wenn ich von ihm gehe, sein Freund seyn.

Ferdinand.

Wenn das ist, mein Herr! so wünsche ich daß der Freund des Vaters bey der Tochter sein Glück machen möge, so wie die Freunde der Männer bey ihren Frauen Eingang zu finden pflegen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter.

Ihro Durchlaucht, der Herzog von Montmouth lassen ihre Empfehlung machen.

(Der Bediente im Hintergrunde, Churchill geht zur Colisse. Ferdinand nimmt einen Stuhl, um ihn dem Herzog zu presentiren, dieser winkt Ferdinanden beim Hereinkommen, daß er sich nicht setzen will. Der Bediente geht ab. Ferdinand geht etwas zurück im Hintergrunde.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog von Montmouth.

Montmouth.

Churchill, sie sehen das Kriegsfeuer entzündet sich. Ludwig will sich rächen. Sie

und

und ich wir dienen unter seinen Fahnen. Laßt uns zu seinem Ruhm fechten, so lange als England unsrer nicht nöthig hat. Ich finde in ihrer Person alle Eigenschaften des großen Mannes vereint. Aber ihr Talent kann auf niedere Posten seinen Glanz nicht ausbreiten. So eben habe ich für sie eine höhere Stelle erhalten. Keinen Dank — — —

Ferdinand, (beiseite.)

Den wird er auch gewiß nicht bekommen.

Montmouth.

Denken sie an ihrer Abreise.

Ferdinand, (vor sich.)

Ach!!

Churchill.

Gnädiger Herr! die Theilnehmung, deren sie mich würdigen

Montmouth.

Haben sie verdient.

Churchill.

Aber die Neigung zu meinem Chor — —

Montmouth.

Wenn sie es verlassen, so werden sie ihm Ehre machen. Sie werden noch ein Beweiß mehr seyn, daß nur Månner von Verdienst aus demselben gehn.

Churchill.

Ich hoffe bey meinem Regiment zu avanciren.

Montmouth.

Hiebei werden sie ihr Glück nicht machen. Ihr Regiment marschirt nicht.

Churchill.

Aber, gnädiger Herr! da ich unter den Augen des Königs bin, so — — —

Montmouth.

Das Verdienst entgeht seinen Augen an keinem Orte. Er, dessen Wohlthåtigkeit die Gelehrten im åußersten Norden aufsucht, wird auch den Werth eines tapfern Officiers kennen, der bey seiner Armee fecht. — — — Aber Churchill! sie nahmen meinen Antrag so kalt auf. Ich glaubte, sie würden die Gelegenheit begierig ergreifen, mit schnellen Schritten zu ihrem Ruhm zu eilen. Fürchten sie sich vielleicht

leicht aus Mangel an Gelde vor ihrer Abreise? Aber sie kennen mich ja, sie wissen, daß ich mir ein Vergnügen mache, ihnen darin zu dienen.

Churchill.

Ach! wie werde ich im Stande seyn, alle ihr Wohlthaten zu erkennen.

Montmouth.

Dadurch, daß sie eilen, sie zu gebrauchen.

Churchill, (beiseite.)

O Mariane!

Montmouth, (beiseite.)

Da steckt etwas dahinter, ich will seinen Bedienten nöthigen, es mir zu sagen. (zum Churchill.) Sollte wol etwas Schwäche dahinter seyn? Wenn ihr Herz gefesselt wäre, mein Freund! wenn sie verliebt wären — — —

Ferdinand, (beiseite.)

Sollte er es errathen haben.

Montmouth.

So weiß ich gewiß, daß ein solcher Bewegungsgrund sie nicht zurücke hielte. Sie haben jetzt ein zu vortrefliches Muster. Der Franzose geht nur auf der Bahn der Grazien, wenn

die Wege zum Ruhm verschlossen sind, aber wenn die Fahne einmal wehet, so verläßt er sogleich die Schönen, die ihn nur in sofern lieben, als er tapfer ist.

Churchill, (furchtsam.)

Nein gnädiger Herr! nichts hält mich hier zurück, und weil ich ihnen gehorchen muß — —

Montmouth.

Man gehorcht seinem Freunde nicht, man folgt seinem Rath. Mein Rath führt sie zur Ehre, ich gebe ihnen drey Tage Aufschub, länger würde ihnen schimpflich seyn. Leben sie wohl, Churchill! warten sie nicht diese drey Tage, um einen Mann wieder zu sehen, der sie so sehr liebt.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Churchill. Ferdinand.

Ferdinand.

Nur drey Tage? die Zeit ist sehr kurz.

Churchill.

Wenn ich Herr von meinem Vermögen wäre, so wollte ich einen Theil davon meiner Geliebten

liebten zurücklassen. Ich wüßte, daß sie während meiner Abwesenheit im Wohlstande lebte, und mein Herz würde alsdann ruhiger seyn. Aber abzureisen, zu einer Armee zu gehn, wo meine Ausgaben mir jede Wohlthat untersagen, und dieses junge tugendhafte Mädchen der Dürftigkeit zum Raube zu lassen; nein, das will ich nicht thun. Mariane ist schöner als der Ruhm. Ich gehe zu ihr hin, um ihr zu schwören, daß ich hier bleibe, um sie zu lieben, um ihre Eltern hochzuschätzen, und sie zu unterstützen.

Achter Auftritt.

Ferdinand allein.

Was für ein schreckliches Ding ist die Liebe! Mein Herr vergißt seine Pflicht gegen seinen Vormund, der die Absicht, wohin ihn seine Geburt oder die Ehre leiten musten, aus dem Gesichtspunkt verliehrt. Was ist die Ursache von allen diesem? Ein artiges Gesicht — — mein Herr lobt die Vorzüge seiner Geliebten, dies ist gut. Aber man verliebt sich nicht närrisch in die Tugend. Die Schönheit legt unserm Herzen fesseln an. Schöne lebhafte oder schmach-

schmachtende Augen, eine schöne Nase, ein Rosenmund, ein rundes Kinn, das macht uns den Kopf schwindlich, und da darf man sich nun wundern, fürwahr das ist recht artig.

Neunter Auftritt.

Montmouth. Ferdinand.

Montmouth.

Eben dich suche ich. Kaum war ich weg, so sahe ich deinen Herrn ohne dich ausgehen, da kam ich wieder zurück, Ferdinand!

Ferdinand.

Ihro Durchlaucht!

Montmouth.

Churchill hat sich geändert, sonst liebte er nichts als die Ehre, jetzt sieht er sie mit Gleichgültigkeit an. In dem Herzen eines Edelmanns kann nur eine Leidenschaft stärker seyn, als die Begierde nach Ruhm, und dies ist die Liebe — — — sie hat Churchill verwundet, sag mir, für wem?

Ferdinand.

Davon weiß ich gar nichts.

Montmouth.

Du redest die Unwahrheit. Wenn du mir die Wahrheit sagst, so rettest du deinen Herrn, und entziehst ihm der Schande (er zeigt ihm eine Börse). Sieh, das soll deine Belohnung seyn.

Ferdinand.

Aber ihr Durchlaucht — Ich — — —

Montmouth.

Wenn du mir nicht gestehst, was daran ist, so sollst du einer strengen Strafe nicht entgehn, wenn ich früh oder spät das erfahre, was ich jetzt nicht weiß.

Ferdinand, (beyseite.)

Da bin ich zwischen Feuer und Wasser.

Montmouth.

Mach fort, alle Augenblicke sind meiner Ungeduld kostbar, bis ich das Herz meines Freundes rette.

Ferdinand.

Aber, wenn mein Herr mir ein Geheimniß anvertrauet hat.

Montmouth.

Es verhelen, hieße ihn verrathen.

Ferdinand.

Ihn verrathen

Montmouth.

Ja, freilich.

Ferdinand.

Dazu habe ich ein zu gutes Herz. In diesem Fall, mein Herr! geben sie mir die Börse — — — — Churchill ist in einer Spitzen Knüplerin verliebt.

Montmouth.

Herrlich, vortreflich! Weißt du, wo sie wohnt?

Ferdinand.

Ja, Ihro Durchlaucht! Ich bin heute morgen hingewesen, um ihr funfzig Pistolen zu bringen.

Montmouth.

Funfzig Pistolen?

Ferdinand.

Und sie gab sie zurück. Es ist ein tugendhaftes uneigennütziges Mädchen.

Montmouth.

Solches Zurückgeben halte ich für eine Lockspeise. O Jünglinge, wie viele Fallstricke werden euch gelegt — Bringe mich zu ihr.

Ferdinand.

Sie mein Herr?

Montmouth.

Sogleich, augenblicklich.

Ferdinand.

Mein Herr ist bey ihr.

Montmouth.

Desto besser. Meine Gegenwart wird ihn schamroth machen. Er wird von der einen Seite das Laster, und von der andern einen Freund sehn, der aus zärtlicher Besorgniß über seine Aufführung wacht. Ich werde ihm seinen Fehler vorhalten: er hat ein biegsames Herz, er wird weinen, ich werde ihn umarmen, er wird mit mir gehn, und ich werde ihn wieder zur Bahn der Ehre führen. Laß uns gehn.

(Sie gehn ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Das Theater stellt das Zimmer des Dupuis vor.

Erster Auftritt.

Herr Dupuis allein auf seinem Ruhebette.

So lange meine Tochter mich nöthig hatte, habe ich arbeiten können, jetzt, da ich schwach bin, lebe ich von der Arbeit meiner Tochter. Greise, die ihr mich wohlbefindet, aber Väter undankbarer Kinder seyd, ihr seyd nicht so glücklich als ich. Laßt uns niemals gegen den Himmel murren. Neben unsern Kummer setzt er immer einiges Vergnügen. Ich kann meine Arme nicht mehr brauchen, meine Augen sind gut, ich sehe meine Frau und meine Tochter. Meine Beine tragen mich nicht mehr, mein Gedächtniß schweift allenthalben umher, es ist noch gut, ich erinnere mich alter Sachen. O meine Frau, wie schön warst du damals. Mein Gedächtniß erhält die Rosen frisch, die das Alter verwelken ließ — — — Ich war auch nicht häßlich — — — Eh — eh — eh — — Jetzt ist die Zeit der Hochachtung und der Freundschaft, sonst war die Zeit der Liebe. Wir haben

sie

sie genossen, der Himmel und das Vergnügen gaben uns viele Kinder. Nur eine Tochter ist übrig geblieben, ach! sie lebe, weil sie weise ist.

Zweiter Auftritt.

Dupuis der Alte. Mariane.

Mariane, (bringt ihrem Vater Fleischsuppe.)

Nehmen sie, lieber Vater! sie ist gut. (Sie läßt ihren Vater trinken.)

Dupuis, (da er getrunken hat.)

Dank Mariane! (Mariane setzt den Topf auf den Tisch, geht wieder zu ihrem Vater, und legt das Zeug zurecht, womit er sich zudeckt.) Wo ist die Zeit, da ich dich so trinken ließ? ich! besonders die Arzeneien; das gefiel dir eben nicht. Ich kenne mich noch, ich hatte das Glas in der Hand, und in der andern etwas überzuckertes. Das ist das Gemählde des Lebens, süsses und bitteres. — Was fehlt dir? — du bist nicht so munter als gewöhnlich, du antwortest deinen Vater nicht? (Mariane seufzt und geht an ihre Arbeit.) Das fürchtete ich eben. Dein Herz — — —

Mariane (lebhaft.)

Es gehört allezeit ihnen, mein Vater und meiner Mutter.

Dupuis.

In deinem Alter bist du es uns nicht ganz mehr schuldig. Die Tage des Verlangens sind gekommen, aber meine Tochter die Klugheit muß deine Wahl bestimmen.

Mariane, (an Spitzen arbeitend.)

Seit so langer Zeit liebte ich in ihnen die Güte, und glaubte auch in einem andern Gütigkeit schätzen zu dürfen.

Dupuis.

Die Geburt hat ihn zu sehr über dich erhoben.

Mariane.

Er besitzt so viel Großmuth und Freymütigkeit, daß ich ihn für meines gleichen ansehe. Als er Nachricht von unserm Kummer erhielt, so wollte er uns unterstützen, das war ja neue Hülfe für meinen Vater, konnte ich sie abschlagen?

Dupuis.

Ich habe an deiner Unterstützung genug, bist du müde sie mir zu geben?

Mariane, (mit der größten Wärme, und indem sie ihren Vater umarmen will.)

Ach mein Vater! gegen den ich so warme Liebe hege, Churchill sagte mir: er liebe sie noch mehr

mehr. Glauben sie es ihrer Tochter zu, Churchill ist ein rechtschaffener Mann. Erinnern sie sich, mein Vater! an die Geschichte die sie mir so oft mit Thränen erzählten. Erinnern sie sich an die Reichen, deren Hände diese Wohlthaten austheilen, an den Fürsten, der vor einem Hause still hält, wo man das Hausgeräthe hinaus trägt. Er drängt sich durch, er geht hinein, er bezahlt. Eine Familie fällt ihm zu Füßen, er tröstet sie und ermahnt sie zur Arbeit, er verschweigt seinen Namen, geht weg, entfernet sich, und die gerettete Armuth segnete ihn, ohne ihn zu kennen: denken sie an die Dame, die ihre von Golde schimmernde Zimmer verläßt, um sich in die Nacht der Gefängnisse zu begeben, sehen sie, wie die Unglücklichen ihre Thränen benetzen, die ihre Hand aufhilft. Das Schrecken der Kerker empört ihre Sinne nicht, es rührt nur ihr Herz. Ach mein Vater, sie sagten mir, es gebe auch tugendhafte Reiche, und Churchill gehört gewiß unter ihre Classe. Mein Herz, das sie anbetet, mein Herz, das sie bildeten, dies konnte nur die Tugend der Liebe unterwürfig machen.

Dupuis.

Ach mein Kind! mögtest du dich doch nicht betrügen. Wenn Churchill so wäre, wie du

mir ihn mahlst, ich würde die Wohlthaten annehmen, die dich von einer zu anhaltenden Arbeit befreiten.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Dupuis.

Frau Dupuis.

Wie hast du dich seit meiner Abwesenheit befunden, Männchen?

Herr Dupuis.

Recht wohl, liebe Frau! Umarme mich, umarme deine Tochter. (Sie umarmen sich.)

Frau Dupuis.

Beruhige dich, mein lieber Mann! Mariane läuft keine Gefahr. Churchill ist einer von den seltenen jungen Leuten, denen der Himmel ein gutes Herz gegeben hat. Sein Herz hat nur eine Leidenschaft, ihn rührt die Noth der Unglücklichen, und indem wir seine Geschenke nicht annehmen, schlagen wir die Geschenke der großmüthigen Menschenliebe aus.

Mariane.

Das sagte ich ihnen wohl, mein Vater! die funfzig Pistolen waren nicht für eine Geliebte,

die man verführen will, sondern für sie, für meine Mutter, und für unsre Bedürfnisse.

Dupuis.

Liebe Frau, du hast doch wohl richtig in seinem Herzen gelesen?

Frau Dupuis.

Ich habe es auf seinen Lippen und in seinen Augen gesehn, das Laster mag sich immerhin schminken, es ist niemals so schön als die Tugend. Wie viel Kummer machte unser Argwohn dem jungen Mann. Er will dich sprechen, dich inständig bitten, ihm keine Absichten anzudichten, die er niemals hatte. Er folgte mir, und wird sogleich hier seyn.

Mariane.

O, mein Vater! sie werden ihren Wohlthäter sehn.

Dupuis.

Und du deinen Liebhaber.

Mariane.

Den ich nur ihrentwegen liebe.

Dupuis.

O Großen der Erde, möchte es doch solche Menschen mehr unter euch geben. Wenn ihr euch mehr beschäftigtet Gutes zu thun, so würde

de der Dürftige mehr Unterstützung, und ihr — mehr Vergnügen haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Churchill.

Mariane.

Da ist er.

Churchill.

Guten Tag, schöne Mariane! (zu Frau Dupuis.) Ich bin, wie sie sehen nicht lange ausgeblieben. (zum Dupuis.) Mein Herr! hier sehen sie den Churchill, den sie in Verdacht haben. Er ist eilends gekommen, um von ihnen eine Hochachtung zu fordern, die sie ihm versagen.

Dupuis.

Meine Frau hat mir eben gesagt, daß sie sie verdienen. Ich fürchtete mich vor ihnen, ich gestehe es. Sie sind jung, dabey ein Officier — Männer von ihrem Stande haben viel Gefühl bey der Ehre, aber nicht immer bey der Liebe. So treu sie ihrem Fürsten sind, so selten sind sie es den Schönen, und wie viel Unglück verursacht nicht diese Untreue, womit man so leichtsinnig spielt. So lange der Verführer im Schooße des Glücks ist, erinnert er sich vielleicht noch seiner Geliebten, aber ein kleines

Un=

Unglück läßt ihn vielleicht vergessen, daß er Vater ist, es seufzt die verführte Schöne in Elend und Schande. Sie verwünscht den Tag des Vergnügens, und der so schöne, so angenehme Name, der Muttername macht ihr Schande.

Churchill.

Ach mein Herr! als ich ihre Tochter sahe, ich muß es gestehn, so ward ich Sclave, ihre Reize raubten mir die Freiheit. Der Himmel machte die Schönheit zur Königin aller empfindsamen Seelen, und ich habe meiner Neigung nachgegeben, woraus die Natur ein Gesetz und ein Vergnügen macht. Aber eine schändliche Begierde hat nie mein Herz entehrt. Die Liebe gehorchte stets der Tugend. Die Unschuld ist bey der Schönheit das, was die Blüte bey der Rose. Sollte ich den Glanz von einer Sache, die ich so sehr bewunderte, vernichten?

Dupuis.

Ich glaube es ihnen zu, aber ich kannte sie nicht. Weil ich wußte, daß die Jugend nicht erröthet, das Vergnügen sich zu erkaufen, darum zitterte ich. Dieses Metall, das so schön in der Hand des Wohlthäters ist, ist häßlich in der Hand eines Wollüstlings, der verführen will.

Churchill.

So leicht würde man das Herz der Mariane nicht bestechen. Sie haben es zu gut ausgebildet. Mein Herz kannte die schlechten Mittel niemals, die ihnen so viel Schrecken verursachten.

Mariane.

In den Augen von Churchill sahe ich nur die Liebe. Sie waren die einzigen Dollmetscher seines Herzens. Hätte sein Mund mir etwas davon gesagt, so würde ich es gewiß meinem Vater gesagt haben.

Frau Dupuis.

Wir haben an deiner Klugheit niemals gezweifelt, und sie, mein Herr! schreiben sie unsre Weigerung der väterlichen Liebe zu, die alles leicht beunruhigt, und der Wohlanständigkeit, die nicht leicht alles annimt.

Churchill.

Sie wird aus den Händen der Freundschaft leicht etwas annehmen. Theilen sie beide, und du Mariane mit mir, ein noch mittelmäßiges Vermögen, das ich aber höher schätzen werde, als ein glänzendes Glück, wenn es unser Vergnügen vermehrt, indem es ihre Bedürfnisse vermindert.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand ganz ausser Athem.

Ferdinand.

Mein Herr! — — — entschuldigen sie — — daß — — ich nicht allein komme. Sie, mein Herr! sie haben es nicht gut gemacht, daß sie mich nicht mitgenommen haben.

Churchill.

Weil?

Ferdinand.

Sie werden mir deswegen böse seyn, aber sie thun Unrecht. — — Stellen sie sich in meinen Platz.

Churchill.

Erkläre dich.

Ferdinand.

Von der einen Seite glänzte eine wohl gespickte Börse, von der andern waren nichts als Strafen, Ketten, Gefängniß, was weiß ich es alle — — — Ich sollte wählen. Sie wissen, mein Herr! daß die Börse mich nie würde in Versuchung gebracht haben, ich habe eben solche Seele als andere Leute. Aber diese, womit

man mich drohte, was für eine Furcht brachten sie in mir hervor.

Churchill.

Davon versteh ich nichts.

Ferdinand.

Es ist doch ganz deutlich. Kaum waren sie weg, so kam er herein.

Churchill.

Wer?

Ferdinand.

Ihro Durchlaucht! der Herzog von Montmouth.

Churchill.

Was wollte er denn?

Ferdinand.

Ich habe es ihnen schon gesagt, mich zwischen zwey Klippen setzen und meinen Entschluß scheitern lassen. Wir sind zu beklagen, ihr Großen macht die Fehler, und wir Geringe leiden deswegen. Ach mein Herr! die Furcht bestraft zu werden, hat mich gezwungen reicher zu werden.

Churchill.

Dies alles ist für mich ein Rätzel.

Ferdinand.

Hier haben sie die Auflösung. Der Herzog von Montmouth wollte ihren Aufenthalt wissen, seine Drohungen brachten mir um das Geheimniß meines Herzens und ich gestand.

Churchill.

Was denn?

Ferdinand.

Ihre Liebe zur Mariane.

Dupuis.

Der Herr braucht nicht darüber zu erröthen, und verlegen zu seyn, daß man es weiß.

Churchill.

Auch das verursacht mir keine Unruhe.

Ferdinand.

Er hat wollen hieher kommen.

Churchill, (leise.)

Hast du ihn daran gehindert?

Ferdinand.

Kann man einen großen Herrn wol hindern, das zu thun, was er will — — — ich wurde genöthigt ihn hinzuführen, er stand zwei Schritte von hier stille — — Aber da kömmt er.

Sechster und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog von Montmouth.

Der Herzog.

An solchen Orten pflegte ich sonst Churchill nicht zu finden.

Churchill.

Nein gnädiger Herr! sie hätten ihn in glänzenden Gesellschaften suchen müssen, wo die Verstellung redet, wo die Langeweile von Meublen spricht, die der Luxus gekauft hat. Heute ist Churchill weit glücklicher, er hat hier das Alter gefunden, das er hochschätzt, die Schönheit, die er liebt, und die Tugenden, die er nachahmt.

Der Herzog.

So weit entfernt uns die Liebe. Ihr Band würde uns stets blind machen. O mein Freund, werden sie hier die Ehre finden?

Dupuis, (mit edlen Anstand.)

Ja, gnädiger Herr! Sie hält sich eben so gut in der Hütte des Armen als im Pallast des Königes auf, und ich habe ein Herz, das vielleicht eben so gut ist, als das ihrige.

Der Herzog.

Ich kenne euch nicht, guter Alter! aber wenn ihr ein Freund der Tugend seyd, warum

leidet

leidet ihr, daß eure Tochter durch ihre Liebe einen Mann fesselt, der geschaffen ist, um von dem Glanz des Ruhms zu glänzen. Churchill, ich will aus dir einen Helden machen, und eine Leidenschaft, die dich erniedrigt, widersetzt sich meinen Wünschen. Hier ist also das Grab deiner Talente, die ich wie ein Mentor entstehen, und schnell wieder untergehn sah.

Frau Dupuis.

Die Liebe hält hier Churchill nicht zurück. Wenn diese Leidenschaft allein ihn hieher geführt hätte, so würden sie ihn hier nicht sehen. Wir haben nur bloß der Menschenliebe die Thür geöfnet. Er will unser Wohlthäter seyn, er liebt Marianen, wir erlauben es ihm, indem wir ihm alle Hoffnung untersagen. Uebrigens haben wir seine Geschenke noch nicht angenommen. Wenn es ein Verbrechen ist der Armuth zu helfen, so fliehe Churchill, und sey nicht strafbar.

Churchill.

Nein, ich will euch nicht verlassen, diese Erhaltung des Ruhms, wozu ich aufgefordert werde, scheint mir nicht so edel, als der Ruhm eine Familie glücklich zu machen. Ach gnädiger Herr! haben sie nie die Thränen der Unglücklichen abgetrocknet, nie Balsam in ihre Wunden gegossen? Gewiß, dies ist das größte

Ver=

Vergnügen, das sie genießen können. Meine Liebe zur Mariane, ich gestehe es, macht dies Vergnügen noch lebhafter, ich werde es stets genießen, nein, einer solchen Glückseligkeit werde ich nie entsagen.

Der Herzog.

Lebe wohl, Churchill! ich sehe meine Entwürfe sind vereitelt. Ich irrte mich also, da ich in dem Buche der Zukunft las. Ich sahe Churchill schnell an die Spitze unsrer Armee kommen, mein Auge hatte Mühe ihn zu folgen, da er von einem Siege zum andern eilte. Gott, wie entzückte mich dies Gemählde. Ich sah ihn Gewalt und Ungerechtigkeit vertreiben, die Bürger, deren Freiheit er vertheidigte, folgten seinem Siegeswagen, und sangen ihm Triumphlieder. Die Landleute fielen vor seinen Füßen, und dankten ihm mit Thränen, daß er ihr Korn vor den Verheerungen der Feinde gesichert hätte. Ich sahe England stolz seyn, daß es einen Churchill geboren hätte. O mein Vaterland! die Liebe beraubt dich deines Ruhms. Churchill wird das nicht seyn, was er seyn mußte, Churchill ist für dich schon todt.

Mariane.

Könnten sie einen so glänzenden künftigen Glücke entsagen? Mein Herz gestattet mir die

Zärt-

Zärtlichkeit zu hören, aber eine andere Stimme die Stimme der Ehre muß ihrem Herzen gebieten. Ach mein Herr! dies schöne Kleid das sie tragen, ihre Güte, ihre Tugenden, alles ließ mich sogleich glauben, daß ich einen Franzosen liebte. Ich werde es glauben, wenn sie den Ruhm der Mariane vorziehn. Reisen sie weg, Churchill! der Ruf von ihren Heldenthaten muß machen, daß ich ihre Abwesenheit wünsche. Stets werde ich sie sehn, ich werde ihr Bild in meinem Herzen sehn, und es doch darin bewundern. Leben sie wohl, sie werden bey ihrer Zurückkunft nach eingeerndteten Lorbeeren weit liebenswürdiger in den Augen eines französischen Frauenzimmer scheinen.

Dupuis.

Umarme mich, meine Tochter!

Churchill.

Grausame! du zerreißt mein Herz. O, gnädiger Herr! haben sie Mitleid mit ihrem Freund! Ich werde stark genug seyn meinen geliebten Gegenstand zu verlassen, aber nicht stark genug, die Armuth zu verlassen. Ich reise ab, aber geben sie mir das Recht, dieser Familie eine Summe von hundert Pfund Renten jährlich auf meine Güter anzuweisen.

Der Herzog.

Zwey hundert Pfund, Churchill! und wenn sie reicher wären, sollten sie noch mehr geben.

Ferdinand.

Ach, wie vergnügt bin ich, nun ist mein Herr glücklich!

Churchill.

Gnädiger Herr! diese Erlaubniß, die sie mir geben, ist ein Opfer, das sie dem Verdienste der Mariane und ihren Eltern bringen. Wie viel Güte! Sie versagen meiner Leidenschaft ihren Beyfall nicht, und führen mich zum Tempel des Ruhms, ich eile ihn entgegen. Die Liebe soll meine Leiterin seyn, das Bild meiner Geliebten soll vor mir hergehn. Ihr will ich durch Gefahren folgen, und von ihr geleitet, will ich den Tempel erreichen. Lebe wohl, Mariane! ich komme nicht anders zurück als deiner würdig, ich komme wieder, um dir vor den Augen aller ein Herz anzubieten, das niederträchtiger Vortheil dir niemals wird rauben können.

Ferdinand.

Gott sey Dank, alles geht gut, die Liebe ist befriedigt, das Alter und die Tugend fürchten nicht mehr die Armuth, und mein Herr betritt wieder die Bahn der Ehre.

Germ. 4/180(7

[Fuss, Franz]

Der Schneider und sein Sohn.

Ein Lustspiel
in
zwey Aufzügen.

[Wien 1775]

Personen.

Pumpf. Ein Schneidermeister

Frau Pumpfin, die Meisterin.

Wilhelm. } ihre Kinder.
Katharine }

Freymund, Pumpfens Freund.

Ein Rittmeister.

Spornfeld, Katharinens Liebhaber.

Ein Schreiber.

Martinl, ein Lehrjung.

Die Handlung gehet in Pumpfens Hause vor.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pumpf. Freymund.

Pumpf.

Zum Henker! so willst du durchaus behaupten, daß mein Sohn ein Dumkopf sey?

Freym. Das eben nicht. Ich sage nur, daß er zu dem nicht tauge, wozu du ihn bestimmest. Ich sagte es dir hundertmal: nimm ihn zum Handwerk, er kann ein so braver Meister werden, als du: und bist du nicht ein rechtschaffner Mann? Aber nein! du hörtest mich nicht. Da lag dein Weib dir in den Ohren; es mußte nach ihrem Kopfe gehn; das

Söhnchen mußte studiren, ihre Eitelkeit zu befriedigen. Meister Pumpf, du kennst mich, nimm mirs nicht übel! wenn ich dich weniger liebte, ich gäbe mir gewis keine Mühe, dich aus deiner Verblendung zu ziehen.

Pumpf. Verblendung! wenn man trachtet seine Kinder gut zu versorgen, ist man deswegen verblendet?

Freym. Seine Kinder gut versorgen wollen, das lobe ich; aber auf eine Versorgung denken, wozu sie nicht fähig sind, das tadle ich. Dein Weib und du, ihr seyd in euren Sohn vernarrt. Einen Doktor juris wollt ihr aus ihm machen! Meynt ihr, das Doktermachen gehe so leicht an, als wenn ihr einen Schneidergesellen gegen Erlag der Zunftgebühr zum Meister machet?

Pumpf. Hat mein Sohn nicht studiert?

Freym. Studiert!

Pumpf. Hat er nicht die Jure gehört?

Freym. Gehört, ja!

Pumpf. Was soll er denn noch?

Freym. Verstehn, was er studiert, und gehört hat, das soll er. Er muß mehr als von mittelmäßiger Fähigkeit, ein Mann von conduite seyn, das ihm Zutrauen, und Kredit erwirbt; unverdrossen in der Arbeit, von einem unbescholtenen Karakter, der nicht sowohl das Recht, als die gerechte Sache liebt, der keine Händel suchet, sondern sie vermeidet, der die Chikane hasset; kurz, der in al-

len

ken Betrachtungen ein rechtschaffner Mann ist.

Pumpf. Ich verstehe kein Wort von deinem Geschwätze; mit mir mußt du nicht so gelehrt reden.

Freym. So höre: dir als einem Schneider, wenn du auch nur mittelmäßig wärest, würde es nie an Arbeit fehlen. Giebt es nichts Neues, so giebt es doch zu flicken, zerrissene Kleider kommen nie aus der Mode.

Pumpf. Und was weiter?

Freym. Gedult! — mit einem Advokaten verhält es sich anders; er kriegt nicht einmal Flickarbeit, wenn er mittelmäßig ist. Er muß seinem Werke vollkommen gewachsen seyn. Ist dieses nicht, so läuft er Gefahr vor Gericht zu fallen; fällt er zwey, dreymal, — und niemand fällt leichter als ein Idiot, — so verliert er das Zutrauen, und mit diesem sein Brod. Er sündiget wider sich selbst, und wider seinen Nächsten; wider sich, weil er sich selbst unglüklich macht; wider seinen Nächsten, weil er ihm nicht so dienen kann, wie er soll, weil er ihm aus Unwissenheit um Recht und Gut betrüget. Hier hast du kurz, und verständlich das Schiksal eines Menschen, der sich einem Stande widmet, wozu er keine Fähigkeit, keinen Beruf hat; da hast du die Nativität deines Sohnes.

Pumpf. Immer die alte Leyer von meinem Sohne. Mit dir ist kein vernünftiges Wort zu reden; du nimmst gar keine Raison an.

Freym. Das ist gerade dein Fehler; blind für deinen Sohn eingenommen, siehst du weder seine Fehler, noch seine Unwissenheit.

Pumpf. Ey, ey, ich sehe gut, was ich sehen soll.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Pumpfin.

F. Pumpfin. Aber meine Männer, habt ihr euch denn noch nicht ausgelärmt? Itzt währt euer Gezänke beynahe schon ganzer acht Tage. Wir Weiber hätten die Sache gewiß schon ausgemacht.

Freym. Und vielleicht verdorben.

F. Pumpfin. Ey warum nicht gar! aber was giebts ihr Herrn Männer?

Pumpf. Immer die alte Leyer von unserm Wilhelm; er behauptet rund heraus, daß er so wenig zum Dokter tauge, als ich.

F. Pumpfin. Und warum nicht?

Freym. Weil ihm dazu alle Fähigkeiten fehlen.

F. Pumpfin Was der Herr Vetter da sagt! Hat mein Wilhelm nicht studiert?

Freym. Darauf hab ich dem Herrn Vetter Pumpf schon geantwortet.

F. Pumpfin. (im Eifer) Studiert hat er, zwölf Jahre, Herr Vetter, und zweymal den Diktaterschlüssel gehabt, Herr Vetter! nun

prak-

praktiziert er, Herr Vetter, und bald, bald muß er, und wird er Dokter werden, Herr Vetter!

Freym. Das wird er nie werden, glauben sie mir Frau Pumpfin!

F. Pumpfin. Potz Element noch einmal! Mein Sohn hat so gut die Juri studiert, als hundert andere. Wenn er kein Dokter wird, was soll er denn werden?

Freym. Kurz, und aufrichtig zu sagen: ein Schneider.

F. Pumpfin. Ich danke Ihnen für den guten Rath. Vergeben Sie Herr Vetter! Sie sind ein sonderbarer Mann. Nicht wahr, sie haben uns zum besten? ihr Ernst kann es wohl nicht seyn?

Freym. Mein wahrer Ernst; ich rede die Sprache eines Freundes, ungekünstelt, wie sie die Seele denkt. — Wollen sie, daß ich ihnen die Wahrheit verberge, die sie nach der Zeit, wenn es zu spät ist, viele Thränen kosten dürfte?

F. Pumpfin. Der Schrökprophete! der Herr Vetter muß den prophetischen Geist des Eülenspiegels haben, weil er gar so tief in die Zukunft schauen kann.

Freym. Bevor ich diese Anmerkung beantworte, sage mir Pumpf! Wird ein junges Bäumel, in die beste Erde verpflanzet, von einem sorgfältigen Gärtner gepflogen, wenn es das erste Jahr nicht Wurzel fasset, als-

dann wohl bekleiben, wenn es auch noch mehrere Jahre mit ebenderselben Sorgfalt gepflogen würde?

Pumpf. Nimmermehr, das wäre verlorne Mühe.

Freym. Woher weißt du das?

Pumpf. Das giebt die Vernunft. — wenn die Erde gut, und der Gärtner sorgfältig ist, das Bäumel aber gleichwohl nicht Wurzel schlägt, so taugt es nichts.

Freym. Mache mit eben dieser Vernunft die Anwendung auf deinen Sohn.

F. Pumpfin. Auf unsern Wilhelm? wie kommen der und das Bäumel zusammen?

Freym. Gar schicklich. — Ihr Sohn das Bäumel, die Schule das Erdreich, seine Lehrer die Gärtner. Beyde, das Erdreich und die Gärtner sind gewis ohne Schuld. Sie haben dem Staate viele rechtschaffene Männer erzogen; an deinem Sohn haben sie zwölf Jahre gearbeitet; dem ungeachtet — das übrige sagt euch selber.

Pumpf. Kann er nichts, nicht wahr?

Freym. Gut gesagt, Vetter Pumpf!

Pumpf. Das ist das gewöhnliche Ende deiner Predigten; du nimmst Luft, Erde, Wasser, Feur, und wer weis was alles zusammen, und wenn du dich endlich müde geplaudert hast, so kömmt am Ende: Pumpf! dein Sohn kann nichts —

F. Pumpfin. Dein Sohn taugt nichts, dein Sohn ist ein Strohkopf — ein schöner Trost!

Pumpf. Soviel wirst du mir doch zugeben, daß du der größte Grillenfänger des itzigen Sekulum bist? — Auf die Art, wie du die Sache herumdreheſt, könnteſt du den vernünftigſten Mann zum Narren machen. — Du Erznarr du. (läuft weg)

Dritter Auftritt.

Frau Pumpfin. Freymund.

Freym. Der gewöhnliche Lohn für die Wahrheit, weil sie der Thorheit nicht fröhnet. — Nur der Schmeichler gefällt; er, der niederträchtig, in eigennützige Bosheit vermummt, alles, sogar das Laster lobt, und schmeichelnd die Grube gräbt, worein der Thor stürzet. — — Leben Sie wohl! Als ihr Freund, machte ich mirs zur Pflicht, sie zu warnen; man verachtet aber meine gute Gesinnungen, und ich werde von diesem Augenblick an keine Silbe mehr sagen; meinetwegen können sie aus ihrem Sohn, und mit ihrer Jungfer Tochter — verzeihen sie — Mamsel wollt ich sagen, — die nicht viel besser ist, machen was sie wollen.

F. Pumpfin. Herr Vetter, erlauben sie mir auch ein Wort zu reden; Sie sind offenherzig, ich will es auch seyn. In mehr als einem Stücke bin ich ihrer Freundschaft, und Klugheit überzeugt; daß sie aber eine Zeither

meinem Sohn alle Fähigkeit absprechen, und meine Tochter so sehr erniedrigen wollen — das kann ich nicht begreifen.

Freym. Darum sollen sie Freunde hören, die es ihnen begreiflich machen können. — Hat Pumpf als Schneider, und sie als seine Frau bisher nicht gut und glüklich gelebt? warum wollen sie dieses stille Glük nicht auch ihren Kindern gönnen? — In Ansehung ihres Sohnes hätt' ich mich erkläret; in Ansehung ihrer Tochter, die sie zur gnädigen Frau machen wollen, werde ich nicht viel hinzuzusetzen haben. — o Frau Muhme! der Titel ist es nicht, was glüklich machet; sie setzen ihre Kinder herab, indem sie solche zu erhöhen trachten.

F. Pumpfin. Ich mache sie unglüklich! also sind die Mädchen unglüklich, die aus dem Bürgerstande heyrathen? und die Söhne der Handwerker, die in eine höhere Klasse kommen?

Freym. Gemeiniglich; denn wenn sie da fehlen, so sind sie der Kritik, und der Verachtung weit mehr ausgesetzt, als wenn sie in ihrem vorigen Stande gefehlt hätten. Ihr Glük ist meistens nur ein Schein. Das Bürgermädchen würde bey dem Tische eines Handwerkers gemächlich, und zufrieden leben, welches bey der Tafel des gnädigen Herrn mißvergnügt ist, und ihren Kummer mit Galop und Schminke decket: und der Sohn des

Hand=

Handwerkers würde kein Taugenichts, oder öfters kein Bettler seyn, wenn er in der Werkstatt seines Vat-rs arbeitete.

F. Pumpfin. Auf solche Art würden gemeine Leute niemals empor kommen. Wer wird das Zeug alles, was der Herr Vetter da redet, überlegen, überschlagen und überdenken wollen; ich sag es kurz: Wilhelm muß Dokter werden, und Katharine die Frau des Herrn von Spornfeld, es gehe, wie es wolle.

Freym. Spornfels Frau? sie sollten sich einfallen lassen, ihr Kind einem solchen Menschen zu geben?

Pumpfin. Um Vergebung Herr Vetter! ist Herr von Spornfeld nicht ein rechter Stutzer?

Freym. Stutzer? (lachend) Was verstehn sie unter diesem Worte?

F. Pumpfin. Einen Mann, der zu leben weis.

Freym. Und so wie vernünftige Leute den Verstand dieses Wortes nehmen, ist ein Stutzer von seiner Art ein Geschöpfe ohne Gehirn. Aber dieses beyseite! Er ist nicht von hier; haben sie sich seinetwegen wohl erkundiget?

F. Pumpfin. O das sieht man ihm wohl an, daß er ein artiger lieber galanter Herr ist, der eben ihres Beyfalls nicht bedarf Herr Vetter.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rittmeister.

Rittm. (im Kamisole mit der Tabakspfeife) He, He! giebts Batalie? — ein Lärm, daß man nicht einmal in Ruhe Tabak schmauchen kann — Sie wollen sich doch mit dieser Frau nicht schlagen?

Freym. Bewahre! ich hatte nur was Ernsthaftes zu sprechen.

Rittm. Türkensäbel! spricht man so mit Frauenzimmern, daß das Haus wakelt?

Freym. Es war nicht so stark Herr Rittmeister! und damit Sie sehen, wie wenig hitzig ich bey der Sache war, will ich ihnen ganz gelassen das Schlachtfeld räumen. Frau Muhme leben sie wohl! — Herr Ritmeister ihr gehorsamster Diener. (ab)

Fünfter Auftritt.

Frau Pumpsin. Rittmeister.

Rittm. Ein Diener Herr Freymund. — — Ein ehrlicher Mann!

F. Pumpsin. Aber eigensinnig, und seltsam. Herr Rittmeister, Sie frühstücken doch mit mir?

Rittm. Ich dank ihnen Frau Pumpsin! Ich mache ihnen ohnedem Ungelegenheit genug. Allein es ist nicht ganz meine Schuld. Ihre Güte hat ihnen einen Gast auf den Hals geladen, den des Meister Pumpsens langes Verzögern der Regimentsarbeit ihnen länger zur Last zurükhält, als mir selbst lieb ist.

Pumpsin. Das thut nichts Herr Rittmeister! Es ist uns eine Ehre. Sie müssen durchaus Milchkaffee mit mir nehmen.

Rittm. Ich danke ihnen gute Frau! ich bin kein Liebhaber von dergleichen süßen Getränke. Eine Pfeife Tabak, und ein Glaß Wein ist mir das liebste Frühstück.

F. Pumpsin. Auch damit sollen sie bedienet werden. (ruft) Katharine!

Rittm. Ich will mich indessen ankleiden. (will abgehen, kehrt aber wieder zurük) Itzt weis ich doch noch nicht, warum Freymund mit ihnen gelärmt hat; er hat doch nicht raufen wollen?

F. Pumpsin. Das wollt ich ihm nicht gerathen haben. Es war nur ein Familiegespräch.

Ritm. Ein Famille Gespräch? — Tapfer, tapfer! — Nu da kömmt ja die junge Familie; itzt fehlt nur noch der alte; — wo ist er?

F Pumpsin. Freymund hat ihn böse gemacht er ist ausgegangen.

Rittm. So, so! (ab)

Sechster Auftritt.

Frau Pumpsin. Katharine. Wilhelm.

F. Pumpsin. Katharine besorge, daß eine Bouteille Ofner — wie siehst du aus? was fehlt dir (zu Wilhelm.)

Wilhelm. Ich habe Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Augenschmerzen, Seitenstechen, Herzklopfen, Magenkrampf, Zittern, Schwindel, Ohnmächten, — alles, alles —

F. Pumpsin. Bist du unsinnig? woher alle diese Zufälle?

Wilhelm. Weil ich kein Geld habe. Ein Mensch in meinen Jahren, der in der Welt Figur und sein Glük machen soll, und in der Tasche keinen Kreuzer Geld hat, muß der nicht alle Zufälle bekommen? — Es ist ein Wunder, daß ich nicht schon gar unsinnig geworden bin, — ja wahrhaftig unsinnig; — aber ich werde bald ein Ende machen.

F. Pumpsin. Je mein lieber Wilhelm, werde nur nicht närrisch!

Wilhelm. Ja, ich bin schon desperat; — ein weißer Rok — vielleicht noch heute —

F. Pumpsin. Unglükliches Kind, was hast du im Sinne? willst du mich vor Gram sterben sehen? — warum sagst du nichts, wenn du was brauchest?

Wilhelm. Wenn ich es gleich sage, was geben sie mir auch;—einen ungewichtigen Dukaten wobey ich die Helfte verliere.

F. Pumpsin. Wie viel brauchst du denn?

Wilhelm. Ich brauche juristische Bücher, die mir Herr Hofrath von Wertheim angerathen hat, und die kosten wenigstens zehn Dukaten; zu meiner Privatausgabe habe ich gar nichts; und einem Galanterie Kaufmann bin ich für einen Ring sechzehn Dukaten schuldig.

F. Pumpsin. Sechzehn Dukaten? wo ist der Ring?

Wilhelm. Ich habe ihn der Fräule von Steinthal verehrt.

F. pumpsin. Verehrt?

Wilhelm. Ich muß ja doch ein wenig galant seyn; ich mache ihnen Ehre Frau Mutter! Ich gehe mit Fräulein um, und da kann ich wohl nicht einen bürgerlichen Kniker machen. Gestern ist mir ein Streich geschehen, der mich bald Ehre, und Reputation gekostet hätte. Die Fräule wollte Pirutsch fahren, und ich hatte keinen Kreuzer Geld im Sack; ich mußte mich mit Geschäften entschuldigen, und schämte mich im Namen der ganzen Familie bis in die Seele — ich glaube, sie sah mirs an. Ist das nicht zum Desperat werden, Frau Mutter? — Helfen sie mir, oder ich muß — ich muß —

F. Pumpkin. Nu, Nu mein lieber Wilhelm, sey nur vernünftig! — Warte nur, ich komme gleich wieder (ab)

Siebenter Auftritt.

Katharine. Wilhelm.

Wilhelm. Du, mache, daß ich etwelche Dukaten mehr bekomme, sonst darf mir dein Liebhaber nicht mehr ins Hauß, — verstehst du mich?

Katharine. Du bist heut ein wahres Gespenst.

Wilhelm. Und du eine Hexe; — flieg aus und bring Geld — oder — (Katharine ab) — — Hm! so muß man Geld herauslocken. Mein Friseur hat mir doch gut gerathen; der Kerl hat die besten Einfälle, wenn es auf Schwänke ankömmt. — Aber wie werd' ich das Geld anbringen? — — dahin — dorthin — — ja so — — nein — — wie wär's? — Das geht auch nicht; ich will meinen Friseur fragen, der weis es gewis. — — — bringst du Geld? wie viel? (zu Katharinen)

Katharine. Acht Dukaten; die Bücher wird die Frau Mutter selbst kaufen lassen, schreib sie nur auf.

Wilhelm.

Wilhelm. Was, nur acht Dukaten?

Katharine. Nimm sie, oder ich trag sie zurück, und sag es dem Herrn Vater.

Wilhelm. Nicht so hitzig Mamsel Schwester, nicht so hitzig! — Warte — sind sie gut gezählt? gewichtig? Gieb her. — Adieu — Frau von Spornfeld! — Sage dem Herrn Vater nichts, — sonst — (ab)

Achter Auftritt.

Frau Pumpfin. Katharine.

Katharine. Geh, geh! — — Wieviel Geld der Bube durchschlägt; er allein kostet mehr als sechs Mädchen. — Wenn er so fortfährt, so werden ihn die Fräulein aufputzen.

Pumpfin Wo ist Wilhelm?

Katharine. Den Augenblick ist er zur Thüre hinaus; — vermutlich wird ihn die Fräule erwarten. — Ich weis nicht, was ich denken soll, — aber ich besorge — die Fräule —

F. Pumpfin. Nu die Fräule?

Katharine. Dürfte etwa eine Fräule seyn, die sich selbst zur Fräule gemacht hat. Der Titel wird zu stark Mode; alles läßt sich Fräule schelten, — und ich, die ich doch, wie sie sagen, acht tausend Gulden Heiratgut bekomme, muß immer, sogar bey den Dienstboten, Jungfer Katharine heißen. —

Vielleicht hätte ich als Fräule schon längst ein ansehnliches Glück machen können.

F. Pumpfin. Es wird nicht lange mehr anstehn, daß du Frau von Spornfeld seyn wirst! Wilhelm wird Dokter, ich kaufe ihm den Adel, er heirathet die Fräule von Steinthal, und so seyd ihr beyde, was ihr zu seyn wünschet. — Besorge nun das Frühstük, Spornfeld wird wohl bald kommen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Spornfeld.

Spornfeld. Ich bin schon wirklich da. Die Ehre um meine beste Mama zu seyn, — die Begierde mein Katharinchen zu sehen, gab denen sonst langsamen Händen meines Friseurs Geschwindigkeit, und meinen Füßen Flüegel. Nun bin ich ganz für sie da.

F. Pumpfin. Sie sind Willkommen.

Spornfeld. Bestes Mamaichen, Sie sind eine Krone werth; hätte ich eine zu vergeben, noch heute müßten sie, und Katharine auf dem Throne glänzen.

F. Pumpfin. Sie Schmeichler!

Spornfeld. Ich schmeichle nicht; ich sage noch zu wenig. Das Glück war boshaft, daß es sie unter den gemeinen Haufen stellte; doch die Zeit ihrer Erlösung ist nahe. —

Ka-

Katharinchen wird Frau von Spornfeld, und sie — ich bin Mann dafür, — sollen Frau von Pumpfenheim heißen.

F. Pumpfin. der gute Mann! — Katharine das Frühstük! — Doch nein, unterhalte den Herrn von Spornfeld, ich will es selbst besorgen. — Mit ihrer Erlaubnis. (ab)

Spornfeld. Ohne Umstände Mamaichen, ohne Umstände.

Zehnter Auftritt.

Katharine. Spornfeld.

Katharine. Ich habe sie mit Ungeduld erwartet; so lange kommen sie nicht; — Gewis —

Spornfeld. Keine Vorwürfe, bestes Kätchen, ich verdiene sie nicht; sie thun mir gewaltig unrecht. — Ich lebe nur für sie.

Katharine. Aber warum so spät?

Spornfeld. Ich wil ihnen die Ursache nicht verbergen. Gestern Abends traf ich auf der Promenade die Frau von Ueberall mit ihren Fräulen Töchtern; aus Wohlstand mußte ich sie bis nach Haus begleiten; sie engagirten mich zum Spiele, und endlich ward ich genöthiget da zu soupiren. Ich hielt mich länger auf, als ich glaubte, und dieses ist auch die Ursache, daß ich heute etwas später aufgestanden bin.

Katharine. Ich weis, daß man ihre Familie kennt, und sie hochschätzt; allein ich fürchte, die Mutter und ihre Töchter haben Absichten auf sie —

Spornf. Fürchten sie nichts mein Kätchen! Sie haben mein Herz, und mit ihm Adel, Güter, Ansehn; dann wird nichts mehr fehlen. Ihre Gestalt, ihre Person kann es mit hundert Fräulein aufnehmen. Wie eine Prinzessinn werden sie aussehen, und manche Dame wird sie heimlich beneiden. Ich will sie von meinem Friseur bedienen lassen, den ich gleich nach unserer Vermählung zum Kammerdiener mache; dann setzt er sie auf, frisiert mich, und kämmt ihrem Herrn Vater die Perüke. Welch Entzücken, wenn ich unser Glück überdenke; O möchte ich doch dieses Vergnügen — (will Katharinen umarmen eben als Rittmeister eintritt)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Rittmeister.

Rittm. Halt! — Setzt ab! — — Rechts um kehrt euch! — marche!

Spornf. Mein Herr — fürwahr das ist —

Rittm. Mein Herr — fürwahr — das ist — für sie zuviel gewagt. Wie ich seh

sind

sind sie noch ein Rekrut in der Liebe.

Spornf. Was? Rekrut?

Rittm. Potz Bomben und Kanonen, sollten sie schon mehr seyn?

Spornf. (erschrocken) Sie werden nicht wissen, daß ich Katharinchen bereits über ein Jahr meine Aufwartung mache.

Rittm. Das heißt: sie liegen schon über ein Jahr vor der Festung. (zu Katharinen) Hat er auf ihr Herz schon Attaque gewagt?

Katharine. Ich verstehe die Kriegssprache nicht.

Rittm. Schon gut. — (zu Spornfeld.) Wollten sie sich nicht gefallen lassen die Belagerung aufzuheben?

Spornf. Warum?

Rittm. Auf Kapitulation dürfen sie nicht zählen; die Festung wird Sekurs erhalten, und dann müssen sie davon laufen.

Spornf. Ich werde wieder zurückkommen.

Rittm. Dann wird man Minen anlegen, und sie in die Luft sprengen.

Spornf. Ich werde contraminiren und den Feind in seiner eigenen Mine ersticken.

Rittm. Das wäre! solche Sachen könnten sie? — sie? Potz Granadiermützen! da wird man sie in Millionen Stücke zerhauen. (zieht den Degen)

Katharine. Herr Rittmeister was thun sie?

Sporn. He, he, Hülfe! (läuft davon)

Rittm.

Rittm. He, Herr Belagerer, bleiben sie doch, es geschieht ihnen nichts. — — Weg ist er. — — Ihr Liebhaber hat ein Hasenherz.

Zwölfter Auftritt.

Rittmeister. Katharine. Fr. Pumpfin.

F. Pumpfin. Was giebts? — Spornfeld ohne Athem, blaß wie der Tod. — Sie den Degen in der Hand — was soll das?

Katharine. Herr Rittmeister wollte den Herrn von Spornfeld umbringen.

Rittm. Potz Hellebarden, das nicht. — Ich wollte nur die Herzhaftigkeit ihres jungen Satyrs auf die Probe setzen.

Katharine. Und in der Probe hätten sie ihn durchbohren können.

Rittm. Possen! Ich werd' diesen Degen, der Feinde zittern gemacht, mit Hasenblut beflecken? Wofür sehen sie mich an? solchen Purschen darf ich ihn nur zeigen, so müßen sie schon laufen.

Fr. Pumpfin. Wollten sie also Spornfelden nicht stechen?

Rittm. Pfui! wer wird so geschwinde stechen?

Katharine. Was hätten sie wohl gethan, wenn Spornfeld geblieben wäre?

Ritt.

Rittm. Er hat ja laufen müßen; so war mein Plan.

Katharine. Wenn er aber wieder ihren Plan doch geblieben wäre?

Rittm. Es konnte nicht seyn, er hat laufen müßen. — Frau Pumpfin, izt hab ich Durst, ich möchte frühstücken. —

Katharine. Sie sollen den Augenblick bedienet werden; vom Besten sollen sie haben, weil sie so gut waren, Spornfelden das Leben zu schenken. (ab;)

Rittm. Haben sie mich etwa zum besten? — (lacht.) Meiner Seele! ein herrlicher Spaß. Sie hätten den Helden laufen sehen sollen; wie eine Kanonkugel fuhr er bey der Thüre hinaus. — A propos: wessen Standes, und Würde ist denn der junge Herr?

Fr. Pumpfin. Er ist aus einem uralten adelichen Pommerischen Geschlechte; sein Vater besizt unaussprechlichen Reichthum, und er ist der einzige Erbe davon; er reiset die Welt zu sehen, und hält sich hier schon über ein Jahr auf, weil ihm der Ort besonders gefällt.

Rittm. Aus Pommern — aus uraltem adelichen Geschlechte? Mir scheint es nicht so. Eher hielt ich ihn für einen Materialisten; denn er stinkt von hundert und mehrerley Wässern, als wenn er ganz Apotheke wäre. Ich begreife nicht, wie ihn Katharine um sich leiden mag. Der Pulverdampf von

hundert Kanonen hat mir den Kopf nicht so verwirrt, wie dieser balsamirte junge Herr.

Fr. Pumpfin. Und ich muß ihnen sagen Herr Rittmeister, daß er mir recht gut gefällt.

Rittm. Mir gefällt er nicht.— Mir scheint seine hochadeliche Familie führt Schelmerey im Wappen. — Es kann seyn, daß ich irre. — allein ich bin immer so hartgläubig, — und — kurz: der ganze adeliche Ritter gefält mir nicht. — Ah! Katharine kömmt, und der edle Rebensaft mit ihr. (Katharine stellt die Flasche Wein und das Glas auf den Tisch,) Sie sind über und über brav. (schenkt ein) Kätchen es gielt schon! (trinkt.) Wenn ich nur dreyßig Jahre zurück hätte! Jedoch ich will den Schaden ersetzen; ich will das Handwerk der alten Weiber machen, ich will ihnen zuschanzen — einen rechtschaffenen Mann — Versteht sich — einen Mann, der nicht von Pomade und Wässern riechen wird, mit dem sie aber glücklich seyn werden — einen vernünftigen Mann. He. wärs recht so?

Katharine. Ich danke ihnen Herr Rittmeister, für ihre Güte; aber nun bin ich schon versehen.

Rittm. Versehen, aber wie versehen?

F. Pumpfin. Nu, Spornfeld —

Rittm. Ey was Teufel, Spornfeld? lassen sie den Haasenfuß laufen, wohin er will, für sie schickt er sich nicht. Solche Pursche

ver-

verschlagen in wenig Jahren den Brautschatz ihrer Frauen, dann nehmen sie den Schnappsack, und gehen betteln. Katharine! sie sind jung, unerfahren; ich aber habe der Boßheit der Menschen, und ihren Schwänken Lehrgeld genug zahlen müssen. Ich kenne die Menschen, mir dürfen sie glauben. Ich bedaure jedes Mädchen, das sich an so einen Windbeutel hänget. Ihre Glükseligkeit dauert nur sehr kurze Zeit, daß Elend aber desto länger. Sechs Wochen nach der Hochzeit ekelt ihm gewis schon; er fängt an auszuschweifen, wirft sich in die Arme einer Koquete, die ihn plündert, und kömmt mit leerem Beutel und siechen Körper zur Gattin zurück, die er verachtet, und hasset. — Heirathen sie einen rechtschafnen Bürger, sie werden besser daran seyn; die gepuderten Köpfe und lakirten Gesichter sind keinen Teufel werth.

Katharine. Was? ich einen Bürger heirathen? — mit solchen Schwachheiten könnten sie mich aufbringen. (gehet ab)

Rittm. Nun habe ich die Suppe versalzen! — — Das gute Kind! ich bedaure sie — Sie müssen auf der Hut seyn, beste Frau Pumpfin! der Herr von gefällt mir gar nicht, und gemeiniglich ist die Waare nichts nutze, wenn sie mir nicht gefällt. — O Viktorie! ihr Mann kömmt. (Schenkt ein) Ihr Wohlseyn Meister Pumpf.

Drei=

Dreyzehnter Auftritt.

Fr. Pumpfin. Rittmeister. Pumpf.

Pumpf. Ich danke, ich danke Herr Rittmeister. Es freut mich, daß es ihnen schon frühzeitig schmecket; wohl bekomm es, wohl bekomm es.

Rittm. Es schmeckt mir im̃er als wenn ich des Tantalus Sohn wäre; doch dafür kann ich nicht; es ist eine alte Blessur, die mir nicht gut kuriret worden, fodert immer Anfeuchtung.

Pumpf. Wenn also diese Kur gut anschlägt, können sie mit ihrer Blessur alt werden.

Rittm. Das denke ich so.

Fr. Pumpfin. Trinken sie dann immer Herr Rittmeister, ich will frischen holen lassen.

Rittm. Frau über alle Frauen.) Trinkt. Frau Pumpfin nimmt die Flasche und gehet ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rittmeister. Pumpf.

Rittm. Sie haben ein Kleinod an ihr. Solche Vernunft, ey! das ist nicht natürlich. — Setze dich zu mir Bruder, ich will dir etwas vom Türken kriege erzählen.

Pumpf. Lassen wir heute die Türken, ich habe den Kopf mit andern Sachen voll.

Ritt=

Rittm. Hat dich jemand beleidigt? nenne mir ihn, — ich will ihn — köpfen.

Pumpf. Da müßte mein eigener Kopf mit herunter.

Rittm. Wie so? Wer ist es?

Pumpf. Mein Sohn.

Rittm. Dein Sohn? Weist du was Meister Pumpf! wir wollen ihn ins Verhör nehmen. Was ist sein Verbrechen?

Pumpf. Wie sie es schon wissen; er hat die Jure absolvirt, und izt weis ich nicht, was ich aus ihm machen soll?

Rittm. Ich auch nicht. — Aber das ist ja deine — nicht seine Schuld.

Pumpf. Ich glaubte immer der Pursche wäre der gescheideste auf der ganzen Universität; aber ich irrte. Freymund sagt, und schwört, daß er gar nichts verstehe.

Rittm. Das ist noch kein Halsverbrechen, sonst hätte man auch mich köpfen müßen; denn als ich die Universität verließ, wußte ich nicht einmal die Namen der Lehrer.

Pumpf. Aber wie wäre es doch möglich, daß ein Mensch, der zwölf Jahre studirt, nichts gelernt haben soll?

Rittm. Meister Pumpf, du kömmst mir gerade so vor wie jener, der einen betrunkenen Juristen von der Ofenbank fallen sah, und sich halb tod spekulirte, wie ein Mensch, der zwölf Schulen im Kopf hat, von der Ofenbank fallen könne? — Es ist ein Glück,

daß

daß die meisten Studirten nichts verstehen; wie Teufel würde dann unser einer mit diesen Leuten zu recht kommen? — Und warum willst du dir erst den Kopf über die Möglich — oder Unmöglichkeit zerbrechen?— Es ist ohne alle Zauberey möglich, und daß es wirklich ist, da hast du an deinem Sohne, und an mir zwey authentische, bey allen Gerichten gültige Zeugen, wenn ich noch zwölf Jahre studirt hätte, könnte ich doch um keine Sylbe mehr.

Pumpf. Das ist mir zu rund.

Rittm Das glaube ich, weil du nicht studirt hast. Mein Vater war vom nämlichen Schlage. (schaut ihm genau ins Gesicht) — — Potz Bombenkessel! ich glaube gar — — Meister Pumpf! — doch nein, es kann nicht seyn; er ist schon beynahe vor dreyßig Jahren mit dem Schifkapitain Charon in die eliseischen Felder gesegelt. — Mein Vater also — was wollt' ich denn sagen?

Pumpf. Das weis ich nicht.

Rittm. Ja so! Mein Vater verlangte, wie du, daß ich für sein ausgegebenes Geld was lernen sollte! aber zu letzt merkte er doch, daß mir das Korpus Juris den Kopf nicht gar schwer machte, und rief mich zurück. Ich kam; kaum steckte ich die Nase zur Thüre hinein, so rief er mir entgegen: kommst du Schurke, du Taugenichts du, für den ich zu

mei-

meiner, und der Familie Schande so viel Geld unnütz ausgegeben habe! Jzt komm her, und zeige , was du kannst! Ich habe Nachrichten, daß du nichts gelernet hast. Diese Anrede war mir ganz unerwartet; ich faßte alle Sinnen zusammen, wollte meinen Vater widerlegen, und sagte: — illustrissime Domine parens, hoc non est verum.

Pumpf. Was heißt das?

Rittm. daß heißt: — Hochgebohrner Herr Vater, das ist nicht wahr.

Pumpf. Ey, ey, daß war stark. Sie hätten das Ding höflicher vorbringen sollen.

Rittm. Ich war froh, daß mir nur so viel in der Eile einfiel; über das machen auch die Lateiner nicht viel Komplimente; ihre Sprache läßt es nicht zu.

Pumpf Das versteh ich wiederum nicht.

Rittm. Weil du nicht studiret hast, Meister.

Pumpf. Ja so, — Und wie nahm ihr Herr Vater die Antwort auf?

Rittm. So, wie es die Landedelleute machen, nach der Natur. Die letzte Sylbe war noch nicht ganz herausgerollt, so gieng schon der Scharmüzel im Haare an, gleich darauf folgte die Faustbatalie, und ich glaube, sie dauerte noch, wenn nicht Mutter und Schwestern zum Sekurs angeruckt wären; dadurch bekam ich Luft, und retirirte mich in eine Kammer, verschanzte mich, und machte endlich die Ueberlegung: welch eine edle Sache es

vormals um das Faustrecht gewesen seyn möge. — Zwey Tage blieb ich verschanzt; der Feind schnitt mir den Paß ab, und ließ keine vivres zu: ich mußte mich auf Discretion ergeben. Ich ruckte mit nassen Augen, und hungrigem Magen aus der Verschanzung heraus, ward Prisonnier, und nach einer Zeit wieder frey. — — Nach und nach fieng ich an den Mädchen im Dorfe nachzulaufen; aber die Bauernkerls verstunden keinen Spaß, und klopften mich derb ab, ungeachtet ich der hochadeliche Sohn ihres Grundherrns war. Das gefiel meinem Vater auch nicht; er ließ mich aufladen, und zu meinem Onkel, einem alten Generalen führen. Der alte Eisenfresser stimmte gleich einen andern Ton an; Ich mußte ganze Täge exerciren, daß mir die Rippen krachten, und als ich einmal raisoniren wollte, ließ er mir aus wahrer Onklischer Zärtlichkeit die Schwarte so dichte anfuchteln, daß ich hätte bersten sollen. Ich fieng an klüger zu werden, that meine Pflicht — (trinkt.)

Pumpf. Was für Sorge die Söhne den Aeltern machen!

Ritm. Nur die studirten, Pumpf! die andern kosten nicht halb so viel Geld, und zehnmal weniger Sorge. Du und jeder Bürger kann seinen Sohn das Handwerk lehren, das er selbst treibt; er behält ihn dadurch in der arbeitsamen Klasse, und setzt ihn in

den

den Stand sein Brod eher zu verdienen, als es anderer Aeltern Kinder von höherem Range zu essen wissen.

Pumpf. Sie reden meiner Seele wahr! Mein Beutel und Verdruß bestätigen die Wahrheit ihrer Worte. Wenn ich noch zehn Söhne hätte, sollte mir gewis keiner mehr studiren. Ich schwöre, daß ich nicht weis, wo mir der Kopf steht. Rathen sie mir doch, was ich thun kann, um aufs Klare zu kommen; sie sind in allen Stücken ein kluger Mann.

Rittm. Es freuet mich, daß du meinem alten Kopfe so viel zutrauest. Wenn ich ein bischen klug bin, so habe ich es der Welt zu danken und meinem Onkel; das Studium hätte mich so wenig klug gemacht, als deinen Sohn. — Hätte mich mein Vater säen, pflügen, eggen, grashauen, schneiden, und Scheermäuse fangen lehren lassen, so hätt' ich doch etwas gekonnt, und gewußt, wie sauer das Brod dem Manne wird, der es im Schweiße seines Angesichts gewinnen muß. Dieses wußte ich aber nicht, und stolz auf meiner Ahnen Verdienste — da ich gleich selbst keine besaß, — schimpfte ich auf Bauern, und Handwerker. Ich lernte aber nach der Zeit diese nützlichen Leute kennen, und nun schätze ich sie, und jeden arbeitsamen Mann, vom Minister bis zum Lastträger so sehr, als ich jeden Müssiggänger verabscheue, wenn er auch Philipps Sohn aus Mazedo-

nien

wäre. Ich will die Sache überdenken; vielleicht finde ich Balsam für deine Wunde.

Pumpf. Ich bitte sie recht sehr mein liebster Herr Rittmeister! — — Mir fällt eben was ein. — Mein Sohn praktizirt nun schon drey Monate beym Herrn Hofrath von Wertheim; unter dieser Zeit kann man wohl einen Menschen ausforschen. Ich will mich also erkundigen, und ihn um guten Rath bitten. Er war mir allzeit gnädig; er ist der ehrlichste Mann, den ich kenne. Sagt er: mein Sohn verstehe nichts, so glaub ich es, und will dem Handel gleich ein Ende machen.

Rittm. Bravo, das thue! Ich will indessen ins Coffehause gehn, und rekognosciren, Tobak schmauchen, und denken. — wenn ich gute Kundschaft einziehe, und mir scheint ich habe schon etwas entdecket, dann ist der Feind geschlagen. Komm alter Bruder, laß dir den Friedenskuß geben.

Pumpf. He! sie drücken mich tod.

gehen ab.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau Pumpfin. Pumpf. Freymund.

Fr. Pumpfin. Mit dir kann man machen, was man will; zu allem last du dich bereden. Meynst du, ich werde zugeben, daß Katharine einen Bürger heirathe, und Wilhelm ein Handwerk lerne? — in Ewigkeit nicht.

Freym. Folgen sie doch dem Rathe ihrer Freunde; lassen sie ihren Sohn nicht aus der arbeitenden Klasse, und geben sie ihre Tochter keinem andern, als einem rechtschaffenen Handwerksmann.

F. Pumpfin. Das wird, das soll nimmermehr geschehen. Was? ich hätte es mich umsonst so viel kosten lassen, meine Kinder noble zu erziehen! ich sollte die Freude nicht genießen, zu sehen, wie sie sich vor ihres gleichen unterscheiden, und wie mein Sohn schon izt von vornehmen Leuten geschätzt wird? ich sollte nicht erleben, wie meine Tochter eine

gnädige Frau machen wird, so gut wie jede andere gnädige Frau? Ich sollte meine Mühe, meine Hoffnung, und das Glück meiner Kinder selbst zernichten helfen? Ey ja! warte der Herr Vetter darauf. Wie gesagt: Wilhelm muß Dokter werden, und Katharine einen Herrn von heirathen.

Freym. Nu, ich wünsche Glück dazu.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Rittmeister.

Rittm. Immer im Feuer, Frau Pumpsin, immer im Feuer!

F. Pumpsin. Nicht ohne Ursache; als wenn es ein Verbrechen wäre, seine Kinder in vornehmeren Stand bringen zu wollen. Warum soll denn mein Sohn nicht auch können ein Dokter werden?

Rittm. Frau Pumpsin, die Sache wird ernsthaft; sie verdient untersucht zu werden. Wir werden Gericht über ihren Sohn halten. Wir wollen ihm Recht sprechen, und dann mag der Sentenz exequirt werden.

F. Pumpsin. Da muß ich auch dabey seyn.

Rittm. Das erlauben die Gesätze nicht.

F. Pumpsin. Was, bin ich nicht Mutter?

Rittm. Aber als Weib gehören sie nicht dazu. Potz Schnauzbärte! wenn Weiber bey Gerichte säßen, würde oftmal der Richter

samt seinen Assistenten blind, manche Urtheile verdreht, vielleicht auch gar — — doch dem sey wie ihm wolle, sie müßen wegbleiben. Ich werde ihre Sache vertretten — sie wird gut gehen, ungefähr so: — ihr Sohn wird Schneider, oder Doktor.

F. Pumpfin. Ich sehe zum voraus, wie wenig Gerechtigkeit bey diesem Handel seyn wird.

Rittm. Besorgen sie nichts; bey mir muß die Gerechtigkeit nicht blind seyn; ich will, mag doch die Verläumdung meinetwegen über die Partheylichkeit der Richter schmälen, wie sie will! mein Richteramt ehrlich und gerecht verwalten. Verlassen sie sich auf mich; heute bin ich in rechter Laune. — Mir soll von nun an kein Tropfen Wein, keine Pfeife Taback mehr schmecken, wenn ich ungerecht urtheile. Mehr kann ich doch auch nicht sagen.

F. Pumpfin. Thun sie was sie wollen. So viel sag ich ihnen zum voraus, daß ich niemal was zugeben werde, das meinem Vorhaben zuwider wäre. (ab)

Dritter Auftritt.

Rittmeister. Freymund. Pumpf.

Rittm. Wir werden für das Glück ihrer Kinder arbeiten. — Ergo ins Gewöhr meine Herren. — Alles muß in Forma gehen, wie

wie bey einer Disputation. Der alte Professor Grill sagte mir immer, das wäre die Seele ihres gelehrten Gezänkes, und wer die Formam gut verstünde, und halte, sey grundgelehrt. In Forma also! Macht euch fertig, ihr Herren! — Den Tisch in die Mitte! — — — so! drey Stühle! — — — so! — Dinte, Feder, und Papier brauchen wir nicht, wir verlassen uns auf unsre Köpfe. — Setzt euch!

Pumpf. Sie müßen aber nicht latein mit untermischen, sonst verstehe ich kein Wort von allem.

Rittm. Ich bin fertig; ergo den Vortrag.

Pumpf. Was ich mit meinem Sohn thun kann, im Fall ihn Herr Hofrath Wertheim zu einem Dokter nicht tauglich fände.

Freym. Im Fall er ihn nicht tauglich fände? (ereifert) Er ist untüchtig, ganz und gar untüchtig.

Pumpf. (hitzig) Ey zum Henker, das müssen wir erst hören.

Rittm. He, ihr Herrn, in Forma, in Forma! — Was für verdammte Zänker ihr seyd! — Ihr tragt das ganze Schneegebirge auf euern Köpfen, und doch habt ihr das Feuer des Vesuvs in euren alten Körpern. Macht mir keinen Lärm mehr — sonst — — ergo weiter!

Pumpf. Ich gedenke meinen Sohn, wenn er doch nicht Dokter werden könnte, zu Kanzley Diensten zu widmen.

Freym. Er müßte aber bevor schreiben lernen.

Pumpf. (hitzig) Als Jurist wird er wohl schreiben können?

Freym. Latein — schlecht; deutsch — gar nicht.

Pumpf. Das ist nicht auszuhalten.

Rittm. He, ruhig, in Forma! — Dein Sohn mag als Jurist schreiben können, distinguo: — er mag schreiben können auf seine Faust, und daß es ein anderer nicht lesen kann, concedo; — er kann schreiben, daß es ein anderer lesen kann, nego totum. — Höre mich! dein Sohn kann nur kratzen, nicht schreiben; seine Buchstaben sind so verdreht, als wenn sie halb griechisch, und halb kaldäisch wären. — Ich habe es ihm aber gar nicht für übel, weil er ein Jurist ist.

Pumpf. Das wäre ein unglückseliger Jurist, wenn er nicht einmal schreiben könnte! Allein ich glaube doch, daß er sich zu einem Sekretär, oder zu so etwas schicke; schreiben wird er schon lernen, er praktiziert ja.

Freym. Ich habe Mitleiden mit dir; du redest so in Tag hinein, ohne zu wissen —

Rittm. Wir müssen dieses unserm guten, ehrlichen Pumpf nicht verargen; so was verstehet er nicht, weil es seine Sache nicht ist.

Nadel, Zwirn, und Scheere versteht er.

Freym. Ja wohl! Aber was zu einem Sekretär gehört, das läßt sich mit der Elle nicht ausmessen, mein guter Alter! Es ist nicht genug einige lateinische Worte brummen zu können, um auf ein solches Amt Anspruch zu machen, so wenig als eine große Allonsch Perüke hinreicht, um Dokter zu werden. Das war die Mode der alten Welt, und diese hat sich ins Feine geändert, wie unsere Gesichter in Falten. Man fordert mehr, als du begreiffen kannst. Das habe ich dir schon tausendmal vorgepredigt, und doch glaubst dus nicht.

Pumpf. Wie kann ich glauben, was ich nicht weis!

Freym. Drum sollst du Freunde hören, die es gut meynen. Wir reden als Bidermänner, mein guter Pumpf!

Rittm. Freymunds, und mein Rath kann dir von keiner Seite verdächtig seyn. Mancher würde viel drum geben, wenn er Freunde hätte, die aufrichtig genug wären, ihm die Wahrheit so rund in den Bart zu sagen, wie wir sie dir sagen. Nimm deinen Sohn zum Handwerke!

Freym. Das ist das einzige, was er als ein vernünftiger Mann und als Vater thun soll, der für das Wohl seines Kindes zu sorgen schuldig ist; das einzige, was er thun muß.

Pumpf. Thun muß! was kann mich dazu zwingen?

Freym. Die Vernunft, und wenn diese fehlet, die Nothwendigkeit; sonst wird dein hochgelehrter Sohn ein elender Kerl werden.

Pumpf. Das wird Gott verhüten.

Rittm. Ich habe die Sache überdacht, abgewogen, abgemessen, analysirt, und ich mag sie wenden und drehen, wie ich will, so finde ich immer, daß dein Sohn zu nichts besser tauget, als zu einen Schneider.

Pumpf. Aber muß es denn eben ein Schneider seyn?

Freym. Wer war dein Vater?

Pumpf. Ein Schneider, und ein ehrlicher Mann.

Rittm. Ein ehrlicher Mann?

Pumpf. Ja meiner Seele, das war er. Wir waren fünf Kinder, lauter Buben; alle fünfe mußten wir Schneider werden.

Freym. Wer war dein Großvater?

Pumpf. Auch ein Schneider, und so ehrlich, wie mein Vater. — Soviel ich aus der Erzählung meines Vaters weis, waren meine Ur= und Ur=Ur=Großväter auch Schneider.

Rittm. Was Teufel fällt dir also ein, deinen Sohn aus einer Linie zu stoßen, die schon einige Jahrhundert mit gutem Fortgang schneidert, und der die Nadel gleichsam angebohren ist?

Freym. Die thörrichte Eitelkeit der Frau Pumpfin, die ihren Sohn gern als einen gestrengen, gnädigen Herrn sehen möchte.

Rittm. Ey was Plunder! laß die Possen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Pumpfin. Ein Schreiber des Herrn Hofraths von Wertheim.

F. Pumpfin. Dieser Herr da ist vom Herrn Hofrath —

Pumpf. Ihr gehorsamer Diener.

Schreiber. Ihr Diener mein Herr! Herr Hofrath von Wertheim läßt sie grüßen; es thut ihm Leyd, daß er sie nicht hat sprechen können; er läßt ihnen also sagen, daß ihre Freunde in der bewusten Sache gar nicht unrecht geurtheilet haben; wollten sie mehr erfahren so könnten sie heute noch zu ihm kommen, zu was immer für einer Stunde, er ist immer zu sprechen.

Pumpf. Ich lasse mich dem Herrn Hofrath unterthänigst empfehlen: mir ist an der Sache soviel gelegen, daß ich gerne die reine Wahrheit zu erfahren wünschte; ich werde selbst kommen ihm aufzuwarten. — Ihnen mein Herr bleib ich für ihre Mühe verbunden.

Schreiber. Ich werde es ausrichten. Ihr Diener. (ab, Frau Pumpfin begleitet ihn)

Fünfter Auftritt.

Pumpf, Rittmeister, Freym.

Rittm. Nun wird sich der Knotten bald auflösen. Der Mann spricht wie vom Dreyfuß.

Pumpf. Gerade so, als wenn Freymund spräche.

Freym. Du ungläubiger Mann! Wertheim ist dein Orakel, und doch glaubst du ihm nicht.

Pumpf. Ich werde glauben, was er mir sagen wird, deshalben will ich ihn selbst sprechen. Bis dahin will ich nicht alle Hoffnung aufgeben.

Rittm. Hoffe, daß dein Sohn Geselle, Meister, und endlich gar Zechmeister werden wird. Ein Zechmeister bey eurer Zunft ist wohl auch eine ansehnliche charge.

Pumpf. Ich gestehe meine Schwäche. Aber entschliessen kann ich mich nicht so gleich.

Rittm. Meister Pumpf! mir an deiner Stelle sollte es gar nicht schwer fallen. Eine Tracht Schläge — gut gemessen, — sollte deines Sohns Absolutorium über seinen durch zwölf Jahre so rühmlich bezeigten Schulfleiß — und die Nadel das Signal

zu seiner künftigen Bestimmung seyn; und das noch heute, und mit kaltem Blute. Ein arbeitsamer Handwerksmann, ein guter Hausvater, ein Mann, der dem Staate Steuer, und zu seiner Vertheidigung Kinder giebt, kurzum: ein rechtschaffener Bürger ist dem König, dem Staat, jedem andern Bürger, immer ein werther Mann, viel werther, als mancher Höfling, an dem man nur den Titel, und als mancher Dokter, an dem man nur die Perüke schätzen kann.

Freym Das ist meiner Seele wahr.

Pumpf. Herr Rittmeister, Gott hat meine Mühe und Arbeit gesegnet; ich sammelte mir ein Vermögen, daß wir, ich, und meine Kinder, mit ruhigem Gewissen genießen können. Ich will noch einen Theil daran wenden, um aus meinem Sohne doch etwas zu machen, das mich freuet. Sie sehen, wie wenig ich für mein Geld fordere. — Wär er dann nicht zum Soldaten tauglich?

Rittm. Wenn er es nicht ist, wird er es werden. Dein Gedanke ist nicht übel. Ich wundere mich über meinen Kopf, daß er diesen Anschlag nicht eher, als du, ausgeheckt hat. Hm, hm! es kann gehen. — Ich weis nicht ob ich das Original, und dein Sohn die Kopie, oder ich die Kopie, und er das Original ist? Doch ich muß das Original seyn, weil ich älter bin. Niemals hast du was ähnlicheres gesehen.

— Ich

Ich verzweifle also an der Genesung deines Sohns gar nicht. Beym Militär ist alles sehr klar, und begreiflich. Man fängt an bald ein bischen weniger, bald ein bischen mehr zu fluchen, darnach es die Umstände fordern, und gleich hinten drein kömmt ein Mann mit dem Stocke, der seinen Schülern in etwelchen Minuten mehr Wissenschaft in Körper hineinjagt, als die Professores auf den Universitäten in einem halben Jahre nicht hinneinschreyen können, wenn sie sich auch Kröpfe schrien — probatum est.

Freym. Diese Lehrart ist besser, als die Aristotelische.

Rittm. Und hat auch mehr gescheide Leute gemacht.

Pumpf. Wollten sie nicht die Gnade haben, meines Sohns Neigung zu erforschen, ich möchte ihn doch nicht gerne zwingen.

Rittm. Du thust recht. Ich will es Meister Pumpf, mit aller Empfindung, als wenn ich das Vaterherz in mir hätte.

Pumpf. Ich verlasse mich auf sie. Unterdessen will ich dem Herrn Hofrath meine Aufwartung machen. (ab.)

Freym. Und ich will sie allein lassen, damit sie seinen neuen Gedanken ausführen können. (ab.)

Sechster Auftritt

Rittmeister allein.

Ein theurer Namen — Vater! — Er klingt schön — aber den Kopf macht er manchsmal schwer; — doch es gilt einem, wie dem andern. Jeder Vater hat Sorge, weil er Vater ist! Wer die Vortheile hat, muß auch die Last tragen. — Recht so!

Siebenter Auftritt.

Rittmeister. Katharine.

Katharine. Wilhelm wird gleich erscheinen Herr Rittmeister.

Rittm. Sind sie Kurier?

Katharine. Auf Befehl des Herrn Vaters.

Rittm. Ganz gut.

Kaharine. Ich weis nicht, wie mir heute ist, gar nicht gut; so bange, ich kanns nicht sagen. Es ahndet mir etwas; wenns nur kein Unglük ist.

Rittm. Das Unglück hat Respekt für so schöne Kinder, wie sie sind! — Glück werden sie haben.

Katharine. Gott gebe es. — Wilhelm kömmt schon. Wie niedergeschlagen er ist!

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Wilhelm.

Rittm. Grüße ihn der Himmel, mein guter Junge! — Er ist ja ganz traurig? was fehlt ihm? Ein jungr Mensch, wie er, der zu leben anfängt, sollte immer lustig seyn. Ich war es gewis in seinen Jahren, lustig, und frisch, voll Feuer, daß ich allein die ganze Welt übern Haufen geworfen hätte. — Ja meiner Seele, voll Feuer, wie ein Schmelzofen. — So muß er auch seyn, wenn er Soldat werden will.

Wilhelm. Ich? Soldat?

Rittm. So sagt man, das er Lust hätte; — und er thäte warhaftig gut. Zu einem Advokaten taugt er ohnedem nicht, und zu andern Diensten eben so wenig. Weil aber das Vorurtheil es schon so haben will, daß man etwas seyn muß, so wäre es fast das beste, er würde Soldat. Hat er Herz dazu?

Wilhelm. O ja, warum nicht?

Rittm. Gut also; sein Vater will Geld daran wenden, und so kann er auch avanciren.

Katharine. So recht mein Lieber Bruder! So oft du als Offizier auf die Wache ziehen

wirst, werde ich der Parade zusehn. Ich, freue mich schon darauf. Die Uniforme wird dir allerliebst passen.

Rittm. Herr Wilhelm, damit er sicht, wie sehr ich sein Freund bin, so will ich ihm eine kurze Beschreibung vom Soldatenleben machen. Es ist billig, daß er das Gute, und Böße eines Standes weis, bevor er sich ihm widmet.

Katharine. O ja Herr Rittmeister, das wird gut seyn.

Rittm. Setzen wir uns also. — das Gute ist: Achtung, Ehre, Dankbarkeit vom Vaterlande, Seegen beschützter Bürger, und Ruhm bey der Nachwelt. Will er dieses mit sich selbst vernünftig überlegen, so wird er finden, wieviel süßes darinnen begriffen ist. Hierzu kann er nicht anderst, als durch Rechtschaffenheit, und Heldenthaten, nicht ohne viele Mühe, und Gefahr des Lebens gelangen. — Feinde drängen sich in das Vaterland. Der König führt sein Heer entgegen. Er zieht mit. Aeltern, Anverwandte, und Gesellschafter läßt er zurück. Er übersteigt Berge, durchzieht Thäler, durchwadet Sümpfe. Die Sonne brennt seinen Nacken, oder Regen dringt ihm bis an die Haut, oder Kälte macht ihn starr. Er kömmt ins Lager; halbgekochtes Fleisch und Schwarzbrod ist seine Speise, Flußwasser sein Trank, die Erde sein Bette. — Der Feind nimmt das Proviant weg; er hungert etwelche Tage!

Man

Man wird angegriffen, das Feuer geht an. Himmel, und Erde zittern; Rauch und Staub verdunkeln die Sonne, Kugeln fliegen, als wenn sie aus den Wolken fielen, und verbreiten Tod und Schrecken. die Felder schwellen vom Menschenblute, und viele tausend Leichen liegen zerstimmelt da, — das Würgen hat ein Ende. Er ist entweder gefangen, oder er bleibt auf dem Schlachtfelde, oder er entrinnt mit einigen Wunden, oder ganz ohne Schaden, freuet sich mit den Ueberwindern, und schärfet die Waffen zu neuem Gefechte, so wie ein hungriger Löwe seine Zähne, und Klauen wetzet, wenn er die Schafherde würgen will. — Wenn dieses aus ist, fängt es von vorne wieder an, und so dauert es immer. Dies ist das Loos eines Soldatens; wie gefällt ihm das?

Katharine. Und müßte mein Bruder auch Hunger leiden?

Rittm. Bewahre! ihm wird man eine besondere Wurst braten. — Nu, junger Held, red er!

Wilhelm. (zitternd) Ich finde, daß ich — zum Soldaten, — nicht — gebohren bin, — und ich glaube, — daß dieses unumgänglich nöthig sey, um — ein guter Soldat zu seyn, und — Menschen tod zu schlagen.

Rittm. Das heißt soviel: Daß er kein Herz hat; daß er sich vor dem Kommissbrod scheuet, weil er gewonht ist, bey des Vaters

Tische mit größerer Bequemlichkeit sich zu mästen, eine lange Nacht auf weichen Pölstern durchzuschnarchen, den Tag auf Kosten des väterlichen Beutels mit abwechslendem Vergnügen zu vertändeln, und vielleicht auch schon bey einem Mädchen zu verseufzen, nicht wahr?

Wilhelm. Das nicht; aber ich bin noch zu jung zu diesen Beschwerlichkeiten.

Rittm. Beschwerlichkeiten! — Ja, ja so sind die Herren, die Beschwerlichkeiten schrecken sie. — Potz Schnapp und Mantelsäcke! was scheint ihm beschwerlich? — Ist es die Kost? unmöglich! Die Feldkost ist die gesündeste, die ich kenne; ich vertauschte sie meiner Seele, nicht mit einer Fürstentafel. Ich aß mein Stück Fleisch von der Faust weg, würgte ein Stück Kommissbrod hinten drein, that einen Trunk Wasser, zuweilen ein Schnibschen Brandtwein, schmauchte eine Pfeife, legte mich auf die Erde hin, schlief, und des andern Tags war ich wie neugebohren, gesund, und stark, daß ich mit dem Teufel hätte rauffen können. — Fürchtet er sich zu rauffen? — warum? hat er nicht eine Flinte zum schiessen, einen Säbel zum hauen, und zwey Fäuste um dreinzuschlagen? — Und wenn er auch die Nase, ein Ohr, einen Arm, oder ein Bein verliert, was schadet es? — Ist es nicht rühmlicher mit einem hölzernen Fuß über die Gasse zu hüpfen, und den Namen eines wackern Manns auf dem Rücken

cken mitzuschleppen, als mit zwey guten Beinen ein unnützer Pflastertretter zu seyn? — Und gesetzt auch, damit ich doch das ärgste sage, was ihm wiederfahren könnte, eine Kanonkugel schleuderte ihm den Kopf mit weg; was verliert er dabey? — nichts als einen schlechten Kopf. Einmal muß es doch gestorben seyn! Ist es also nicht besser, unter Kanonen und Musketenfeuer, bey klingendem Spiele, lustig und geschwind vom Fleck weg zu sterben, als sich im Bette von einem Quacksalber langsam tod würgen zu lassen? He, was denkt er?

Wilhelm. Ich denke, daß alles das ganz artig seyn mag; aber dem ungeachtet glaube ich doch, daß ich — zum Soldaten nicht tauglich bin.

Rittm. Er will also kein Soldat werden?

Wilhelm. Um Himmels willen, nein!

Rittm. (lacht) Bravo! das ist herzhaft gesprochen. — Ich bedaure ihn.

Katharine. Bedauern? — Verzeihen sie, mein Bruder hat recht. Warum sollte er hungern, sich fangen, zum Kripel hauen, oder gar todschiessen lassen? — unser Vater hat schon so viel Vermögen, daß er ihn zu Hause nähren kann.

Rittm. O beneidenswerther Vater! der das Glück hat, das Söhnchen in seinem Schoos zu füttern, und zu sehen, wie sein junger hoffnungsvoller Schmerbauch mit jedem

Tage wächst! — Meinen sie denn, man führt die Soldaen nur hin, um sie schlechterdings tod schlagen zu lassen? — Ich bin vierzig Jahre Soldat, habe vielhundertmal gerauft, und leb: doch noch.

Wilhelm. Ein Glük für sie. Aber viele tausend haben neben ihnen ins Graß gebissen.

Rittm. Ja nu, er wird lieber in eyerne Kipfeln, und Milchramstrudel beissen, nicht wahr? In der That, ein herzhafter Junge!

Katharine. Ey was, Herr Rittmeister! warum wollen sie ihn zum Soldaten machen, wenn er zu Hause ein bessers Leben —

Wilhelm Laß ihn reden Schwester! Ich denke mir meinen Theil. (will abgehen)

Rittm. (Pakt ihn) Halt! wo will er hin? desertiren? — Bleib er doch! — Er hat also keine Lust zum Soldaten Leben, weil er, wie er sagt, dazu nicht gebohren ist? — Gut! — Aber ein klein bischen umgekehrt ließ es sich wohl fragen, warum er kein Schneider werden wollte, da er doch dazu gebohren zu seyn scheinet?

Katharine. Freylich, warum nicht gar ein Schneider! was für Einfälle!

Rittm. Immer die einfachsten. Der Sohn tritt in die Fußstapfen des Vaters, zwar nicht allezeit, doch meistens, und nur der thörichte Wunsch der Aeltern, was großes aus ihren Söhnen zu machen, ist Ursache, daß der Sohn aus seinem Kreise tritt. Dort wird er

schwind=

schwindlicht, kömt auf Abwege, stolpert, fällt, und bleibt im Staube liegen. was meynt er?

Wilhelm. Alles, Was sie befehlen, nur zwingen sie mich nicht Soldat zu werden.

Rittm. Das werde ich meiner Seele nicht. Das Gewissen würde mich immer drücken, denn ich weis, das Zwang selten gutthut. — Fritze, rief jener Bäcker, bey dem ich einmal im Quartier lag, seinem Sohne zu: du bist ein starker, dicker Junge, dein Körper kann was fassen, studire, mit der Zeit kannst du Rathsmann werden. — Fritze wollte sich sträuben, bekam Schläge, und fieng an zu studiren; starb aber bald darauf vor Gram, weil er Bierbräuer werden wollte. Schade für den Kerl! er hätte gut Bier gebräut. — Könnt er also nicht auch zu Grunde gehen, wenn man ihn zwänge? und um ihn wär' es wohl Schade; er muß zur Freude seiner Aeltern noch lange leben.

Katharine. Das wird er, das wird er gewis, Herr Rittmeister! Doch was machen wir hier Bruder? gehen wir, damit wir dem Herrn Rittmeister nicht weiter Gelegenheit geben, sich mit uns einen Spaß zu machen. Gehen wir Bruder! Ihre unterthänige Dienerin, Herr Rittmeister. (ab)

Wilhelm. Wenn sie einen Rekruten brauchen, bey mir müßen sie ihn nicht suchen. (ab)

Neunter Auftritt.

Rittmeister. Hernach Spornfeld.

Rittm. Ha, ha, ha, ein feiner Pursche. Je nu, so geths, wenn Aeltern in ihre Kinder so vernarrt sind. Du guter Meister Pumpf! viel Glück zu deiner Erziehung! — Wer kömmt denn da? Spornfeld. (zu Spornfeld, welcher den Kopf schüchtern hereinregt) Nur her da, Junker, nur her da! Wen suchen sie? — Haben sie keine Sprache, — oder habe ich sie heute so erschröckt?

Spornfeld. O nein, gar nicht, gar nicht, Ihr Diener Herr Rittmeister.

Rittm. Willkommen, Herr von — Spornfeld, nicht wahr?

Spornfeld. Zu dienen Herr —

Rittm. Gewiß?

Spornfeld. Zweifeln sie daran?

Rittm. Ja ich habe so meine Bedenklichkeiten; ich bin nun schon so ein Mann, der gerne in allen gewiß seyn möchte — doch das itzt bey Seite! Werden sie nicht erschrecken, wenn ich frage, was eigentlich ihr Geschäft in diesem Hause ist?

Spornfeld. Es wird bald kein Geheimniß mehr seyn — doch ihnen zu dienen, — ich werde Katharinen heirathen.

Rittm. Das wäre! die Tochter des Schneldermeister Pumpf? Ein Kavalier — das sind sie doch, wie sie sagen — eines Schneiders Tochter? Ich weis nicht, worüber ich mich mehr wundern soll, daß die Schneiders Töchter einen Kavalier — oder daß der Kavalier die Schneiders Tochter heiratet?

Spornfeld. Katharine ist ein artiges Kind, und —

Spornf. Und bekömmt ein artiges Heiratsgut, und es giebt manchmal Avanturiers — ah da kömmt der Herr Schwiegervater — Willkommen Meister Pumpf!

Zehnter Auftritt.

Vorige, und Pumpf.

Pumpf. Nun wird Die Historie bald ein Ende nehmen

Rittm. Das wird gut seyn. Aber hier (auf Spornfeld deutend) spinnt sich eine neue an.

Pumpf. Wie so? (zu Spornfeld) Unterthäniger Diener. Was ist zu ihrem Befehle?

Rittm. Dieser Herr da, — er ist ein gnädiger Herr, der Edle Herr von Spornfeld — will deine Kundschaft werden.

Pumpf Ich bin ihren Gnaden zu Diensten, Ihre Gnaden bemühen sich selbst zu mir, meine Schuldigkeit ist Ihren Gnaden —

Rittm. Ey dieser gnädige Herr geht nicht so hoch, er ist einer von denen, die sich dann, und wann herablassen, und bey ehrlichen Bürgern Kredit suchen.

Pumpf. Ja so? Kennen sie ihn Herr Rittmeister?

Rittm. Ich glaube besser, als es ihm lieb seyn wird. Doch zur Sache. (zu Spornfeld) Nun Junker von Spornfeld! machen sie ihren Antrag, — oder soll ich?

Spornfeld. Mein Herr (zu Pumpf) Wenn ich allein mit ihnen sprechen könnte!

Rittm. Ey was, nachdem ich die Sache schon einmal weis, warum sollten sie ihren Antrag nicht in meiner Gegenwart machen können. Meister Pumpf ist mein guter Freund. Nu, so reden sie!

Pumpf. (zu Spornfeld, der in großer Verlegenheit ist.) Gnädiger Herr! womit kann ich dienen?

Rittm. Weil er gar nicht reden will, so will ich es dir sagen. Sein Adelsbrief hat ein Loch bekommen, das soll Meister Pumpf ausflicken.

Pumpf. Herr Rittmeister, sie haben mich zum besten.

Rittm. (zu Spornfeld.) Nicht wahr Herr?

Spornfeld. Mein Herr, sie treiben ihren Scherz zu weit.

Rittm. Also ohne Scherz, Meister Pumpf! er will deine Tochter heirathen.

Pumpf. Noch besser! (zu Spornfeld.) Nehmen sie es nicht übel Gnädiger Herr! Es ist so seine Gewohnheit mit mir zu spassen, und das freut mich an ihm.

Spornfeld. Nein, Herr Pumpf! Was der Herr Rittmeister hier sagte, ist kein Scherz. Ich bin wirklich hier, ihre Tochter mir zur Gemahlin zu verlangen.

Pumpf. (erstaunt) Ihr Gnaden meine Tochter?

Rittm. Nu wär'es einmal heraus.

Spornfeld Ohne Umstände Herr Pumpf! ihre Tochter gefällt mir, und ich heirate nach Gusto.

Pumpf. Aber gnädiger Herr! nehmen sie mir nicht ungnädig, ihre Umstände sind mir unbekant! meiner Tochter kann ich mehr nicht als acht bis zehn tausend Gulden mitgeben! Ich weis also nicht —

Spornfeld. Das ist hinreichend unsere Verbindung zu Stande zu bringen. Nach dem Tode meines Vaters, welcher schon ziemlich abgelebet hat, fällt mir ein schönes Vermögen zu.

Pumpf. Ihre Gnaden besitzen indessen doch eine einträgliche charge?

Sporn-

Spornfeld. Ich habe das Versprechen auf die erste Apertur.

Pumpf. Aber wird ihre Familie damit zufrieden seyn, wenn ihre Gnaden aus dem Stande heirathen?

Spornfeld. Wie gesagt, ich heirate nach Gusto, und ich piquire mich wenig darum, was meine Familie dazu sagen wird. Freylich wird es Aufsehen und Lärmen machen Allein ich ziehe die Befriedigung der heftigen Leidenschaft, die ich gegen ihre Tochter hege, dem Vorurtheile vor.

Rittm. Und die zehntausend Gulden Heirathsgut sind auch ein starker Grund wider dieses Vorurtheil, nicht wahr? — Verdammter Pursche! Die Sache muß nicht weiter gehen. Man muß ehrliche Bürgersleute nicht betrügen.

Spornfeld. Herr Rittmeister, sie werden immer beleidigender.

Rittm. Und er immer unverschämter. Er wäre von adelicher Familie? Er hätte Versprechen auf eine charge?

Spornfeld. Was mischen sie sich in Dinge, die sie nichts angehen?

Rittm. Nichts angehen? Jeden ehrlichen Mann geht es an, wenn ein Schurke sich untersteht Schwänke zu machen.

Pumpf. Kennen sie ihn denn, Herr Rittmeister?

Ritt. Ob ich ihn kenne?

Spornfeld. Herr Pumpf, ich spreche sie ein andermal.

Rittm. Nicht von der Stelle Pursche! bleib er, und gesteh er diesem ehrlichen Manne da, daß er ein Betrüger ist. — Nur gleich, oder ich fange an zu fuchteln.

Spornfeld. Nur Geduld! Ich sehe wohl, daß Glück will mir nicht. Hrr Pumpf, ich bitte sie um Vergebung, ich bin kein Herr von.

Pumpf. Was sind sie denn?

Rittm. Nu, red er! Kennt er den Major Brummer?

Spornfeld. Ja ich kenne ihn. Mit ihm bin ich hieher gekommen.

Rittm. Als was, als Reisegesellschafter oder als — Nu, wird er nicht reden?

Sporn. Als Fri —

Ritt. Nu!

Spornfeld. Als Frißeur.

Pumpf. So so!

Rittm. Das ist nicht wahr. Seht doch, der Kerl schämt sich auch das zu seyn, was er ist. Nur hurtig, was ist er seiner Profession?

Spornfeld. Ein Schneider mit Gunst.

Rittm. Endlich haben wir da den Herrn von Schneider.

Pumpf. Was? er schämte sich seiner Profession, und ergreift das Handwerk eines Betrügers? Warum wollte er es läugnen, daß

Er ein Schneider ist? Sieht er, ich bin ein Schneider und ein ehrlicher Mann! Das ist die wahre Profeßion, ohne welcher auch der Herr von ein Schurk ist. Warum schämt er sich ein Schneider zu seyn?

Spornfeld. Herr Meister! ich bitte sie, und das ganze löbliche Handwerk um Verzeihung. Ich war nie ein Betrüger. Ich will ihnen alle meine Kundschaften, und Abschiede aufweisen, sie werden finden, daß ich mich allezeit, und aller Orten erhlich aufgefüret habe.

Pumpf. was untersteht er sich denn mich für einen Narren zu halten, und sich in meinem Hause für einen Edelmann auszugeben?

Spornfeld. Erlauben sie, ich will ihnen den ganzen Hergang erzählen. Daran, ist niemand Schuld, als ihr Sohn.

Pumpf. Mein Sohn?

Spornfeld. Ja der! Ich wurde mit ihm im Kaffehause bekannt. Wir spielten oft Billard miteinander. Er wurde mir nach und nach, theils im Spiel meistentheils aber an ihm vorgestrecktem Gelde funfzig Dukaten schuldig. Ich foderte nur das ihm geborgte Geld zurück. Er konnte nicht zahlen. Endlich that er mir den Vorschlag, mich bey seiner Schwester bekannt zu machen, versprach mir, es dahin einzuleiten, daß sie mich heirathen würde. Ich dachte, und sagte zu mir selbst: du bist ein Schneider, es wird also

kein

kein Verbrechen seyn, dich mit deines Gleichen einzulassen. Ich kam ins Haus, und wurde höflich empfangen. Ihr Sohn gab mich für einen Herrn von aus, und sagte mir, dieses wäre das beste Mittel seine Mutter und Schwester einzunehmen.

Pumpf. Mein Sohn? du Erzbube, du — Warte nur, du vertrakter Jurist!

Spornfeld. Sie sehen, daß ich weniger strafbar bin, als ich scheine.

Pumpf. Herr Rittmeister, sie haben ihn also gekennt; warum haben sie es mir nicht gleich entdeckt?

Rittm. Ich wollte nur ein wenig Komedie mit ihm spielen, und ihnen eine Unterhaltung machen.

Pumpf. Aber können sie mich versichern, daß er, wenn er aufhört ein Herr von zu seyn, sonst ein ehrlicher Kerl ist?

Rittm. Ich habe ihn sonst vom Major Brummer als einen tüchtigen, und fleißigen Purschen anrühmen gehört.

Spornfeld. Ich bin des Meisters Nadelöhrs Sohn aus Prag.

Pumpf. Des Meisters Nadelöhrs Sohn? Wir kennen einander, wir waren zusammen auf der Wanderung, und in Arbeit Er ist ein braver Mann. Versteht er sein Handwerk, Junge?

Spornfeld. Dafür bin ich Mann, und mache die Probe vor Meister, und Gesellen, wenn sie es verlangen.

Pumpf. Wart er! — Mag ihn meine Tochter leiden?

Spornf. Als Herrn von Spornfeld gewiß — Aber als Schneider —

Pumpf. Schweig er mit diesem dummen Zeuge. Geduld! bleib er hier! Ich will — ja — meine Tochter soll gezüchtiget werden und mein Weib die soll vor Aergerniß aus der Haut fahren. Herr Rittmeister, was denken sie — (sagt ihm etwas ins Ohr)

Rittm. Meiner Seele! das wäre scharmant! beym Wetter! thue das, Meister Pumpf!

Pumpf. (zu Spornf.) Hör er junger Mensch, Ich kann ihm als Schneider sein Glück besser machen, als wenn er Herr von wäre. Er soll meine Tochter haben, ich will ihm zu einem Gewerbe verhelfen, aber nur unter der Bedingung, daß er mir die Probe von seiner Profession macht, wie ich sie verlange.

Spornf. Ich gebe ihnen mein Wort, ich will alles thun was sie verlangen werden.

Pumpf. Das will ich sehen. He! Martinl!

Spornf. Ich befürchte aber, ihre Jungfer Tochter wird mich nicht mehr wollen, wenn sie hören wird, daß ich in meinem Wappen Nadel und Faden führe.

Pumpf. Dafür laß er mich sorgen.

Martinl. Was schaft der Meister?

Pumpf. Bring Nadel und Faden, und das Kamisol her, das in der Arbeit ist.

Martinl. Eine Scheere auch?

Pumpf. Scheere, und alles — dann sage der Meisterin, sie möchte herkommen.

Mart. Es ist der Herr Vetter bey ihr.

Pumpf. Eben recht! Er möchte auch mit herkommen. Zuerst aber bring Nadel und Faden, und was ich dir gesagt habe.

Mart. Nadel, Faden, und die Scheere, und's Kamisol — den Augenblick Meister!
(ab)

Rittm. Es geht auf eine erschröckliche Exekution los, so viel ich merke. Wird der Herr von Spornfeld Muth genug haben sie auszuhalten?

Pumpf. Wenn er nicht gern will, zwingen werde ich ihn nicht.

Spornf. Wie gesagt, vor Meister und Gesellen lege ich meine Probe ab.

Pumpf. Es soll ihn nicht reuen. Aber laß er nichts merken, bis ich es selbst sagen werde, daß er mein Handwerksgenoß ist. Herr Rittmeister, sie sollen Zeuge seyn: versteht er sein Handwerk, und schämt er sich nicht —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, und Frau Pumpfin. Hernach Martinl.

F. Pumpfin. Ihre unterthänige Dienerin Herr von Spornfeld! warum geben sie denn nicht mir die Ehre ihres Besuchs auf meinem Zimmer?

Pumpf. Es ist gleichviel, ob er die Ehre mir oder dir giebt.

Mart Hier ist Nadel, und Faden und die Scheere, und das Kamisol.

F. Pumpfin. Was willst du hier mit diesem Zeuge da? gleich pack dich!

Mart. Der Meister hats verlangt.

F. Pumpfin. (zu ihrem Manne still) Was fallt dir ein? vor dem Herrn von Spornfeld — (zu Mart.) Marschir, marschir mit deinem Zeug da.

Pumpf. Ey was! laß du mich! (zu Mart.) legs hin dort auf den Tisch. Der gnädige Herr da weis ja, daß ich ein Schneider bin, und wird mirs nicht übel nehmen. (Mart. legts hin, und ab)

F. Pumpfin. (zu Pumpf stille) So mußt du es denn immer selbst ausrufen, daß du ein — bist. Du hast doch gar keine Ehre im Leibe. Du weißt nicht, was für Schaden das uns, und unsern Kindern thut.

Pumpf.

Pumpf. Ich glaube du hast den Verstand verlohren. Wer Teufel soll denn Kleider bey mir machen lassen, wenn ich es nicht sagen soll, daß ich ein Schnei — (Pumpfin verhällt ihm den Mund) — der bin?

F. Pumpfin. Höre nur mein Herz! ich muß dir nur sagen, dieser Herr hier (auf Spornf. deutend) hat Absichten auf unsre Tochter, er will sie zur gnädigen Frau machen, und wenn du nun immer —

Pumpf. Du sagst mir nichts Neues. Ich weis alles, und wir beyde sind schon richtig; es kommt nur noch auf dich an, so ist unsre Tochter eine —

F. Pumpfin. Gnädige Frau? O du Herzensmann! (zu Spornfeld) und sie mein allerliebster Herr Schwiegersohn! Ich muß gleich laufen, meine gnädige Frau Tochter herzurufen (läuft ab, und kehrt wieder zurück) Sie goldene: Herr Schwiegersohn! läuft ab)

Rittm. Ha, ha, ha! Meister Pumpf, du wirst deinen Theil kriegen über den Streich, den du deiner Frau spielst.

Spornf. Herr Meister! es fängt mir an bang zu werden, wenn ich auf den Ausgang denke.

Rittm. Er kann immer zusehen, daß sie ihm die Augen nicht auskratzen.

Pumpf. Sey er unbesorgt, und spiel er seinen Herrn von fort, bis ich ihn als Schnei-

der auftretten heiße. Nur ruhig; sie kommen schon.

F. Pumpsin. (führt ihre Tochter freudig herein, Freymund hinten nach) Komm, komm, mein liebes Kind! hier wartet dein Bräutigam der hochedle Herr von Spornfeld auf dich, geschwind reiche ihm deine Hand, lebt glücklich, und der Himmel segne euch zu meiner Freude, mit vielen jungen Herrn, und Fräulein von Spornfeld!

Katharine. Ist das ihr Wille Herr Vater?

F. Pumpsin. Pfui! nicht mehr Herr Vater — Herr Papa mußt du künftig sagen. (stille)

Pumpf. Der Herr hat dich bey mir begehrt, und ich gebe meinen Konsens. Ich hoffe nicht, daß er sein Wort wird zurücknehmen, der Herr Rittmeister da ist Zeuge.

Rittm. Das wäre, bey meiner Seele, nicht adelich gehandelt.

Katharine. (welche von ihrer Mutter gestupft wird, ihm die Hand zu reichen, zu Spornf.) Hier empfangen sie meine Hand, und zugleich die Versicherung, daß ich sie für die Ehre, die sie mir durch die Verbindung mit ihnen anthun, Zeit Lebens aufs zärtlichste lieben werde.

Spornf. Ich bin stumm, und kann nichts sagen, als daß ich der ihrige bin, und wünsche

sche, daß sie ihre Gesinnungen gegen mich nie ändern mögen.

F. Pumpfin. So, so meine Kinder! Wie schön doch das lautet, wenn adeliche Leute sich ihre Liebe versichern. Das wäre also richtig? Nun der Heuratskontrakt —

Pumpf. Der wird heute noch unterschrieben werden.

F. Pumpfin. (spöttisch) Herr Freymund, sie müßen Beystand von Seite meiner Tochter seyn.

Freym. Ich stehe da, und erstaune. Ich weis bey meiner Ehre nicht, was ich daraus machen soll?

F. Pumpfin. Hören sie, und sehen sie denn nicht? Katharine ist Frau von Spornfeld, Sagt ich es ihnen nicht immer?

Freym. Wenns dem so ist, so gratulire ich ihnen zu der Standesänderung ihrer Jungfer Tochter.

F. Pumpfin. Jungfer Tochter, Jungfer! das bloße Versprechen macht sie schon zur Fräule.

Rittm. Ha, ha, ha! also Fräulein Braut, ich gratulire, ich gratulire.

Katharine. (mit affektirter adelicher Verbeugung) Ihre Dienerin, Herr Rittmeister!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm.

F. Pumpfin. Eben recht mein lieber Wilhelm! gratulire deiner Fräule Schwester, den Augenblick war ihr Versprechen mit dem Herrn von Spornfeld. Nun kömmt es nur noch darauf an, daß man dir durch die Protektion deines Herrn Schwagers eine vornehme Bedienung verschaffet, damit du dich auch adelich vermählen kannst. Ich hoffe dein Herr Papa wird sich alle Mühe geben dein Glück zu machen.

Pumpf. Das wird er gleich thun, der Herr Papa. Ich habe nur gewartet bis du kamest, um dir deinen Dienst anzuweisen. Du heiraten, du eine vornehme Bedienung erhalten? Du Taugenichts!

F. Pumpfin. (stille zu ihrem Mann) Ey mein lieber Mann, was fällt dir ein? denk doch, daß der Herr von Spornfeld —

Pumpf. Schweig! du kömmst mir eben recht in den Wurf. Bey dir sollt ich das Kapitel anfangen, denn du bist die Närrin, die auch mich bald zum Narren gemacht hätte. Dank sey es diesen meinen Freunden da, die mich aus meiner Verblendung gebracht haben. Ich komme eben vom Hofrath; der hat mir den sauberen Purschen schön rekommendirt. Ein lüderlicher Bube ist er, der

die

die drey Monate sich nicht zehnmal bey ihm sehen lassen, der nichts kann, nicht einmal schreiben, sagt er, geschweige denn etwas anders. Guter Freund! sagte er zu mir, es thut mir leid, daß er soviel Geld umsonst ausgegeben; sein Sohn taugt zur Feder nicht, er hat weder den Willen, noch die Geschicklichkeit dazu. Nehm er ihn zum Handwerk, so sagte er, und so sagen es alle vernünftige Leute, und diesen will ich folgen. Er muß —

F. Pumpfin. Wo denkst du hin? Ums Himmelswillen, mein lieber Mann! betrachte nur, daß der Herr von Spornfeld — wir müssen trachten die Sache auf eine andere Art gut zu machen.

Pumpf. Da ist nichts anders zu machen, als daß er ein Schneider wird.

F. Pumpfin. Mein lieber Mann, verlierst du den Verstand?

Pumpf. Du hast ihn verloren, ich Gott lob! habe ihn wieder gefunden. Schweig! du wirst gleich noch mehr erfahren. (zu Wilhelm) Du Jurist, ich sage dirs, mache nicht viel Umstände, oder (mit dem Stock drohend) ich gradire dich zum Doktor. Gleich setze dich und nimm Nadel und Faden in die Hände. (Wilhelm setzt sich)

F. Pumpfin. Herzallerliebster Mann, schone ihn doch nur vor seinem Herrn Schwager.

Pumpf. Ey was! der Herr Schwager ist ein ehrlicher Mann, er macht sich nichts draus.

Sey er einmal so gut Herr Schwiegersohn, lehr er seinen Schwager einfädeln.

F. Pumpfin. Nein, itzt kann ichs nicht mehr ertragen. Ich lasse mich scheiden, ich gehe von dir, und laufe bis ans Ende der Welt.

Pumpf. Das kannst du. Nu zukünftiger Meister Nadelöhr! (zu Spornfeld) mach er seine Probe, zeig er ihm, wie man einfädelt!

Spornfeld. (nimmt Nadel und Faden) So hält man die Nadel; so spitzet man den Zwirn; (benetzt, und dräht ihn mit den Fingern) und so bringt man ihn ins Oehr. (zieht ihn durch)

Pumpf. (zu seinem Sohn) Gleich machs nach!

Wilhelm. Das wird nicht gehen, ich verstehe mich nur aufs Jus.

Pumpf. (da Wilhelm zaudert, mit dem Stock drohend) Du sollst es gewiß lernen. Wirds bald werden?

(Wilhelm fädelt ein)

Spornfeld. So, so! das wird besser gehn, als das praktiziren.

F. Pumpfin. Wie! auch sie Herr von Spornfeld lassen sich herab, und geben meinem Manne einen Narren ab?

Spornfeld. Liebe Frau Meisterin! ich bitte sie recht herzlich um Verzeihung. Ich muß ihnen ein Bekenntnis thun, das mich

viel=

vielleicht ihre Gunst kosten wird. Allein es ist nun nicht anders. Ich bin nicht das, wofür sie mich halten, ich bin nur —

F. Pumpfin. Wie, wenn, was? sie wären nicht der Herr von Spornfeld? was sind sie denn?

Spornf. Ein Schneider.

F. Pumpfin. Der Schlag trift mich. (Pumpf. Rittm. und Freym. lachen) Das ist der fataleste Streich, der mich hätte treffen können. Ein Schneider! Ich darf nicht einmal laut von der Sache reden, sonst werde ich noch ausgelacht dazu.

Pumpf. Ich rathe dir auch zu schweigen, wenn du nicht das Stadtmärchen werden willst.

F. Pumpfin. Aber das wird doch nicht dein Ernst seyn, daß ihn unsere Tochter heirathen soll?

Pumpf. Warum nicht; er ist eines braven Meisters Sohn. Ich kann ihm ein Gewerb verschaffen, und sie können ehrlich miteinander leben. Doch wenn sie ihn nicht will, so mag sie reden.

Katharine. Wenn man erfahren wird, daß ich schon mit einem Schneider versprochen war, so nimmt mich ja kein anderer mehr. Ich bins zufrieden. (giebt ihm die Hand)

F. Pumpfin. Das kann ich nicht zulassen der Mensch hat uns betrogen.

Pumpf. Daran ist niemand Schuld, als dein sauberer Bube da, der dir ihn unter

fremden Namen vorgestellt; und du selbst, da du dich von Eitelkeit, Hochmuth und Einbildung hast kitzeln lassen.

Rittm. Ich dächte, Frau Meisterin, sie ergäben sich, so kommen sie mit Ehren aus dem Handel.

Freym. Der Meynung bin ich auch. Denken sie nur, wenn die Historie auskömmt, mit Fingern wird man auf sie deuten.

F. Pumpfin. Ich hoffe doch, sie werden allerseits so diskret seyn, den Handel verschwiegen zu halten. (zu Wilhelm, weinend) Du ungerathnes Kind! Du hast mir meine ganze Freude verdorben! Meinethalben werde ein Schneider, und du (zu Kath.) heirathe auch einen, so habt ihr einander nichts vorzuwerfen. Ich unglückliches Weib! ein ganzes Jahr werde ich mich nicht dürfen sehen laßen.

Rittm. Seyn sie deshalben unbekümmert! sie werden weniger getadelt werden, als wenn es nach ihrem Kopfe gegangen wäre.

F. Pumpfin. Meine liebe Herren! daß sie ja nichts von der Sache erzählen.

Pumpf. Lassen wir es gut seyn, Weib! Trotz dem, der uns auslacht, das wir von unserer Thorheit zurückgekommen sind.

Ende des Lustspiels.

2.
Germ. 180/7

Der blinde Lärm, oder Die zwey Wittwen.

Ein
Lustspiel
in drey Akten
von
J. K. Wezel.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1784.

Mannspersonen.

Herr von Drossen.
Herr von Warendorf.
Herr von Polkwitz.
Bediente.

Frauenzimmer.

Frau von Bernau.
Frau von Tönningen.
Ein Kammermädchen.

Im Hause der Frau von Bernau.

Der blinde Lärm,

oder

die zwey Wittwen.

In drey Akten.

Mannspersonen.

Herr von Drossen.
Herr von Warendorf.
Herr von Polkwitz.
Bediente.

Frauenzimmer.

Frau von Bernau.
Frau von Tönningen.
Ein Kammermädchen.

Im Hause der Frau von Bernau.

Erster Akt.

(Wohnzimmer der Frau v. Bernau.)

Fr. v. Bernau allein.

Drossen ist liebenswürdig, sehr liebenswürdig. Seine Reisen haben ihn gebildet; er unterscheidet sich von allen andern Mannspersonen. — Wie er gestern hier neben mir saß! Wie viel Artiges und Verbindliches er mir sagte! Er schmeichelt sich so unvermerkt ins Herz hinein! — Ich weis keinen Augenblick in meinem Leben, wo mir so wohl war wie gestern. sie geht hastig und klingelt. Wenn mir heute wieder so wohl würde!

Das Kammermädchen kommt.

Fr. v. B. Holt mir meinen Arbeitsbeutel.

Das Kammermädchen geht ab.

Fr. v. B. allein. Wenn ich wieder einen Mann nehmen sollte, so müßt' es Drossen seyn. — Drossen mein Mann! sie lacht vor inniger Freude und klingelt. Sonderbar genug, wenn ers würde!

Der Bediente kommt.

Fr. v. B. Laßt mir Schokolate machen.

Der Bediente geht.

Fr. v. B. allein. Aber war ich nicht schon mit einem Manne unglücklich? — Ist er nicht jünger als ich? — Wahrhaftig, wohl vier Jahre jünger! — traurig. Nein, eine Wittwe nimmt er nicht. sie klingelt.

Das Kammermädchen kommt und überreicht den Arbeitsbeutel.

Fr. v. B. nachdem sie lange tiefsinnig vor sich hingesehen hat; zornig. Ich mag den Arbeitsbeutel nicht.

Das Mädchen geht.

Fr. v. B. setzt sich, denkt nach, steht mit einem Seufzer auf und klingelt. Eine Wittwe nimmt er nicht.

Der Bediente kommt.

Fr. v. B. verdrießlich. Ich will The trinken.

Der Bed. Befehlen Ihre Gnaden die Schokolate nicht?

Fr. v. B. Schokolate? Wer hat denn Schokolate bestellt?

Der Bed. Ihre Gnaden.

Fr. v. B. Ich? wenn denn?

Der Bed. Vor einigen Augenblicken.

Fr. v. B. Ihr träumt. Der Bediente geht. Hört! — Ritt nicht der Herr von Drossen heute früh hier vorbey?

Der Bed. Ich hab ihn nicht gesehn.

Fr. v. B. Ihr seht immer nicht, was Ihr sehn sollt. — Macht mir Kaffe.

Der Bed. Also keinen The?

Fr. v. B. Red' ich denn heute so undeutlich? Ich sage ja, Kaffe. Der Bediente geht. Hört! — Ich mag gar nichts.

Der Bediente geht ab.

Fr. v. B. allein. Mein verstorbener Mann lebte sich und mir zur Schande: er war mir die unerträglichste Last; und doch mußt' er so lange leben, daß ich darüber alt wurde. sie klingelt. Das Schicksal spielt wunderlich mit dem Menschen.

Das Kammermädchen kommt.

Fr. v. B. und das Mädchen sehn einander lange an. Ich warte auf meinen Arbeitsbeutel.

Das Mädch. Ich denke, Ihre Gnaden wollen ihn nicht.

Fr. v. B. Sagt mir nur, Leute, an wem die Schuld liegt: an euch oder an mir? Es versteht mich ja Jedermann unrecht.

Das Mädchen geht ab.

Fr. v. B. allein. Ich werde eine schlechte Rolle in der Gesellschaft spielen, wenn er kommen sollte und auch, wenn er nicht käme: seinetwegen hab ich sie angestellt.

Der Bediente kommt.

Der Bed. Der Herr von Warendorf möchte gern die Ehre haben.

Fr. v. B. aufspringend. Der Herr von Drossen? Jzt, da ich nicht angezogen bin?

Der Bed. Nein; der Herr von Warendorf.

Fr. v. B. gleichgültig. Warendorf? — Laßt ihn herein. — allein; ironisch. Der

Herr Vetter muß mir wohl wichtige Dinge zu sagen haben, daß er mich izt besucht, da er heute ohnehin in die Gesellschaft zu mir kommt.

Herr von Warendorf kommt.

H. v. War. Sie werden sich wundern, liebe Tante, daß ich Sie izt überfalle? Ich mußte mit Drossen ausreiten; und weil mich mein Weg hier vorbeyführte, kont' ich der Begierde nicht widerstehn, Ihnen zu erzählen, was uns begegnet ist.

Fr. v. B. erschrocken. Drossen ist etwas begegnet?

H. v. War. Ein äußerst lustiges Abentheuer. Stellen Sie sich vor, daß die Tönningen den armen Drossen mit ihrer vierzigjährigen Zuneigung beschenkt hat!

Fr. v. B. Sie hat schon manchen damit beschenkt —

H. v. War. Ohne daß Jemand das Geschenk annahm: aber hier ist die Sache ernsthaft.

Fr. v. B. Drossen und die Tönningen! — Sie haben mich zum Besten.

H. v. War. Sein Wille ists freilich nicht: aber was soll der arme Mensch machen? Er muß ihr Liebhaber seyn, er mag wollen oder nicht.

Fr. v. B. aufgebracht. Wenn Drossen nur mit Einer Mine thäte, als wenn er dies häßliche Weib liebte, so ließ ich ihn nicht wieder vor mein Gesicht kommen.

H. v. War. Versprechen Sie nicht zu viel, Tante, damit Sie Wort halten können.

Fr. v. B. betroffen. Glauben Sie denn, daß es mir so schwer würde, Drossens Gegenwart zu entbehren?

H. v. War. Er schmeichelt sich damit.

Fr. v. B. seufzend. Daß er mir unentbehrlich wäre?

H. v. War. So unentbehrlich, wie Sie ihm!

Fr. v. B. freudig. Ich ihm unentbehrlich? sie faßt ihn mit innigem Lachen bey der Hand. Hat ers Ihnen denn gesagt?

H. v. War. Nein; aber ich hab es bemerkt.

Fr. v. B. traurig. Nur bemerkt? — Wie weit ging denn Ihre Bemerkung?

H. v. War. So weit, daß er wünschte, Sie möchten nicht länger Wittwe bleiben —

Fr. v. B. lachend. Das wird ihm wohl sehr gleichgültig seyn.

H. v. War. So weit, daß er sogar wünschte, aus der Wittwe wieder eine Frau zu machen.

Fr. v. B. äußerst vergnügt. Er? — Sie wollen mir schmeicheln; oder Ihre Bemerkung ist, wie ihre meisten: Sie haben blos zu bemerken geglaubt. — Wie sollte Drossen auf eine Wittwe verfallen, die vier Jahr älter ist als er?

H. v. War. Eben darum, weil Sie eine Wittwe sind! Wittwen und alter Rheinwein sind sein Geschmack: mit jenen kurirt er das Herz, mit diesem den Magen.

Fr. v. B. ernsthaft. Drossen ist jünger als ich: er hat in und mit der Welt gelebt: ich bin schon mit einem Manne verheirathet gewesen, der mir durch seine Ausschweifungen das Leben verbitterte. Bedenken Sie diese

drey Umstände und sagen Sie, ob ich mich zum zweitenmal auf ein Meer wägen kann, dessen Unsicherheit ich kenne.

H. v. War. Ich versichre Sie, Sie wagen sich wieder darauf. Drossen ist der artigste Kawalier im Lande —

Fr. v. B. mit Affekt. Der angenehmste gefälligste feinste Mann, den ich kenne; und wenn er um mich anhielt —

H. v. War. einfallend. So nähmen Sie ihn. — Spannen Sie die Segel auf! Sie wagen sich wieder aufs Meer.

Fr. v. B. empfindlich. Wir wollen davon schweigen. — Sie versprachen mir ja ein Abentheuer zu erzählen.

H. v. War. Das versprach ich wohl: aber Sie werdens doch nicht gern hören. Sie würden empfindlich und verböten mir gewiß, wieder davon zu sprechen.

Fr. v. B. Ist denn die Sache so beleidigend für mich?

H. v. War. Aeußerst! denn wenn ich mich auch noch so sehr in Acht nähme, Sie nicht zu kränken, so müßt' ich doch wenig-

stens drey, oder viermal den Herrn von Drossen nennen.

Fr. v. B. giebt ihm einen Schlag. Erzleichtfertiger Mensch! wollen Sie mich denn schlechterdings böse machen? — Erzählen Sie nur! ich will mich nicht kränken.

H. v. War. Mehrbesagter liebenswürdiger Herr, den ich nicht nennen will, ritt heute mit meiner Wenigkeit spatzieren: das Schicksal, das seine Liebe zu den Wittwen kennen mag, führt uns vor dem Gartenhause der Fr. v. Tönningen vorbey. Ich erblicke von fern die allerliebste Dame am Fenster und ermahne meinen Begleiter — den ich nicht nennen will — der Plaudertasche beyzeiten auszuweichen. Indem er mir seine Antwort auf meinen Rath geben will, wird sein Pferd vor einem Schatten scheu und sprengt gerade nach dem Gartenhause hin.

Fr. v. B. Das Pferd war von der Tönningen bestochen.

H. v. War. Was sollt' ich thun? — Um keine Unhöflichkeit zu begehn, mußt' ich armer Mensch hinter drein galopiren. Die

Dame machte außerordentliche Komplimente und nöthigte uns, ein Frühstück bey ihr einzunehmen. Ich hatte immer die Hofnung, daß sich ein Pferd vor ihr scheuen und davon laufen würde; aber die boshaften Geschöpfe standen wie die Mauern. Wir stiegen ab —

Fr. v. B. Sehr gutherzig!

H. v. War. Aus Liebe zu den Wittwen! — Die junge Frau hatte sich so herrlich gepuzt, daß ich sie nicht kannte: sie war in ihrem schönsten Deshabille und in ihrer schönsten Laune. Was hat die Frau geschnattert! Was für Sprünge gemacht! und dabey den Kopf geworfen und die Arme ausgebreitet, wie eine geborne Seiltänzerin! Mein Herz ist ziemlich feuerfest; aber der arme Drossen — ich bitte um Vergebung, daß mir der Name entfuhr —

Fr. v. B. Unterthänige Dienerin. — Und der arme Drossen?

H. v. War. Wurde so in Feuer und Flammen gesetzt, daß ihm kein Bissen schmeckte. Sie können sich leicht vorstellen, wie schlimm

es herging; denn er büßte zwey Sinne ein. Das unaufhörliche Schnattern machte ihn auf beiden Ohren taub, und die Langeweile nahm ihm den Appetit. Ich versicherte ihn, als wir weg waren, daß die Frau ernsthafte Absichten auf ihn hätte; und er meinte — O wenn ich Ihnen sagen dürfte, was er meinte!

Der Bediente kommt.

Bedient. Der Herr von Drossen will aufwarten.

H. v. W. Es wird sehr viel Vergnügen seyn. — Nur herein mit ihm!

F. v. B. ängstlich. Ich bin ja in der äussersten Unordnung: ich kan ihn unmöglich annehmen; und doch . . .

H. v. W. Möchten Sie gern? Er hat das gewiß so abgepaßt: er will Sie in der äußersten Unordnung sehn. Ich bitte für ihn, Tantchen.

F. v. B. mit versteckter Freude. Wenn es nicht anders seyn kann — so mag er kommen.

H. v. W. ruft zur Thüre hinaus. Wenn

es nicht anders seyn kann — so mag er kommen.

Fr. v. B. Unbedachtsamer Mensch! wollen Sie mich eine Unhöflichkeit begehn lassen?

Herr v. Drossen kommt.

Fr. v. B. geht ihm entgegen. Vergeben Sie diesem vorlauten Menschen, daß er Sie auf eine so unhöfliche Art hereinzukommen nöthigt.

H. v. D. Und verzeihen Sie mir, gnädige Frau, daß ich die Unhöflichkeit begehe und mich bey Ihnen eindringe. Sie könten daraus schließen, wie viel Vergnügen ich bey Ihnen finde, wenn Sie meine Zudringlichkeit recht auslegen wollten.

H. v. W. Sehn Sie, Tante, daß er Liebhaber von den Wittwen ist? Er dringt sich allethalben ein, wo er eine merkt.

H. v. D. Kein Wunder, wenn sie so liebenswürdig sind.

H. v. W. Wir sprachen eben von Ihrer Liebhaberey, als Sie kamen, und Tante meinte, daß Sie in diesem Punkt einen

sehr feinen und richtigen Geschmack bewiesen; aber daß Sie in Ihrer Liebhaberey so weit gingen und die Wittwen sogar heirathen wollten, das wär ein unverzeihlicher Stolz.

Fr. v. B. Sie werden doch diesem Menschen nicht glauben?

H. v. W. Wird Ihnen bange, Tante, daß ers glauben möchte?

F. v. B. empfindlich. Vetter, Sie beleidigen mich.

H. v. W. So will ich die Wahrheit sagen. Tante findet in Ihnen einen so liebenswürdigen Liebhaber der Wittwen, daß sie selbst im Stande wäre, Sie zu heirathen, wenn Sie es verlangten.

H. v. D. Darf ich so verwogen seyn und es glauben?

Fr. v. B. in Verwirrung. Vetter, ich werd' es Ihnen gedenken.

H. v. W. Aber worüber beschweren Sie sich denn, Tante? Erst log ich, und hernach sagt' ich die Wahrheit: eins muß Ihnen doch recht seyn. Ich armer Mensch kan ja

nichts anders thun, als entweder lügen oder die Wahrheit sagen.

Fr. v. B. Sie sollten gar nichts sagen.

H. v. W. Lieber Drossen, so reden Sie: ich darf nicht. Ich wollte noch erzählen, was Sie mir sagten, da wir bey der Tönningen gewesen waren. Vorhin hinderte mich Ihre Ankunft daran; und nun ist mir gar das Reden verboten. Tante will es von Ihnen selbst hören, das merk' ich wohl: ich will hinauf zum Onkel Polkwitz gehn.

geht ab.

Fr. v. B. droht ihm seitwärts mit der geballten Hand, indem er weggeht, und er beantwortet die Drohung mit einer tückischen Freude.

Fr. v. B. und H. v. D. stehn Beide stumm da und sehen sich an, und so bald der eine Theil mit dem Blicke des andern zusammentrift, wenden sie sich Beide weg.

Fr. v. B. mit gesenktem Blicke, innerlich lachend. Der Vetter ist ein guter junger Mensch, nur ein wenig vorlaut.

H. v. D. Aber er sagt Wahrheiten.

Fr. v. B. merklicher lachend. Das wäre wohl in seinem Leben das erstemal.

H. v. D. Ich will hoffen, daß alles, was er von Ihren Gesinnungen gegen mich sagte, eben so sehr Wahrheit ist, als was er von meinen gegen Sie sprach.

Fr. v. B. mit verstellter Befremdung. Von Ihren Gesinnungen gegen mich? — Er hat mir nicht ein Wort davon gesagt.

H. v. D. verlegen. Nichts? — Ich dächte aber . . .

Fr. v. B. Wie ich Ihnen sage, nicht ein Wort! Ich vermuthe, daß Ihre Gesinnungen gegen mich sehr schmeichelhaft sind; und ich wär also begierig, die Bestätigung aus Ihrem eigenen Munde zu hören: aber — wie ist mir denn? — nein, er hat mir gar nichts davon gesagt.

H. v. D. Gar nichts? — So hat er es Ihnen vielleicht sagen wollen —

Fr. v. B. Und hat es vergessen: es ist ein fladderhafter geschwätziger Mensch, der immer ans Wichtigste zulezt denkt. — Es war vermuthlich eine ernsthafte Sache?

H. v. D. Die ernsthafteste und angelegenste, die es für mich geben kan!

Fr. v. B. Verlassen Sie sich ja nicht auf den Menschen in ernsthaften Sachen. Selber ist der Mann. Da hat er sich über die Frau von Tönningen lustig gemacht und mir sehr viel von Ihrer Zuneigung zu dieser liebenswürdigen Frau gesagt —

H. v. D. Von meiner? Zur Tönningen?

Fr. v. B. Nicht anders! — Nicht wahr? das sollt' er mir nicht sagen, der vorlaute Mensch? Darinne weis er keinen Unterschied zu machen: Herzensgeheimnisse oder nicht! er plaudert alles aus, was ihm auf die Zunge kommt.

H. v. D. Gnädige Frau, Sie werden das, hoff' ich, nicht im Ernste sagen. Eine Frau, die so sehr in Ausschweifungen lebte und noch lebt, wie die Tönningen!

Fr. v. B. Die Herren, die gereist sind, haben zuweilen einen eignen Geschmack. Wir altväterische Leute, die wir niemals aus dem Lande kamen, bilden uns ein, daß auswärts gerade das Gegentheil von dem geschehn muß, was wir thun; und weil wir

uns in aller Sittsamkeit lieben und heirathen, so glaubte ich, daß . . .

H. v. D. Gnädige Frau, ich bin der unglücklichste Mensch auf der Erde, wenn Sie so von mir denken. Hat Ihnen ein Feind nachtheilige Nachrichten von mir hinterbracht? Hat man mich verläumden wollen? Halten Sie mir alles vor, was Sie von mir wissen, damit ich mich rechtfertigen kan: erzeigen Sie mir diese einzige Gnade.

Fr. v. B. Warum hätte man Sie bey mir verläumden sollen? Es wird andern Menschen so gleichgültig seyn wie Ihnen, ob ich nachtheilig oder vortheilhaft von Ihnen denke.

H. v. D. ärgerlich. Eine solche Beschuldigung bringt mich außer mir. Indem ich nichts so sehr wünsche als Ihnen zu gefallen, können Sie eine solche Gleichgültigkeit bey mir vermuthen? eine Gleichgültigkeit, die schon strafbar wäre, wenn ich auch keine andere Absichten hätte?

Fr. v. B. Was für andere Absichten meinen Sie?

H. v. D. stuzt. Keine andere Absichten — Ich habe mich in der Hitze verrathen, wie ich sehe; und weil es der Zufall so will, so bekenne ich Ihnen geradezu, daß ich die Dreistigkeit ...

Herr von Warendorf steckt den Kopf zur Thüre herein.

H. v. W. Die Kapitulation ist noch nicht angegangen. Kommen Sie nur, Onkel!

Fr. v. B.
H. v. D. } seitwärts mit Unwillen. Eben da die Sache auf dem besten Flecke ist, müssen sie uns stören!

Herr von Warendorf und von Polkwitz kommen herein.

H. v. W. Sehn Sie, Onkel, wir stören sie nicht: sie sind noch Meilen weit aus einander.

Polkw. bleibt zerstreut stehn, ohne Jemand zu grüssen. Liebes Töchterchen ... er sucht in den Westentaschen. Liebes Töchterchen ... er sucht in den Rocktaschen. Wo ist denn meine Dose? — Der Vetter da ... er sucht noch einmal hastig in allen Taschen. Daß dich! hab ich meine Dose vergessen!

Warend. Ich will sie Ihnen holen.

er geht.

Polkw. Das thun Sie, Vetter: ich kan ja sonst nicht sprechen. — Hm! hm! die Dose zu vergessen!

Fr. v. B. Der Vetter sagte Ihnen vermuthlich, daß der Herr von Drossen bey mir wäre?

Polkw. Der Vetter sagte mir . . . . Wenn er doch nur bald mit der Dose käme!

Fr. v. B. Lieber Onkel, der Herr von Drossen.

Polkw. sieht ihn steif und zerstreut an. Herr von . . . Mein Gott! wenn doch die Dose da wäre!

Dross. macht ihm seine Verbeugung. Ich habe schon die Ehre gehabt, in Ihre Bekanntschaft zu kommen.

Polkw. ängstlich. Bekanntschaft zu kommen — Wo bleibt er denn mit der Dose? er geht nach der Thüre, wo er auf den H. v. War. stößt.

H. v. W. stellt sich athemlos. Hier, lieber Onkel.

Polkw. reißt sie ihm hastig aus der Hand, und nimmt eine Prise, worauf er sogleich freundlich wird und geläufig spricht. Liebes Töchterchen, der Vetter sagte mir, daß der Herr von Drossen da wäre; und weil ich gern mit artigen Leuten umgehe, so bin ich heruntergekommen, um Ihre angenehme Gesellschaft zu genießen. — Belieben Dieselben sich zu setzen. Sie setzen sich.

Warend. sezt dem Onkel einen Stuhl ohne Armlehne hin und rückt ihn so, daß nichts in der Nähe ist, worauf er sich mit dem Arme lehnen kan. Lieber Onkel, hier hab ich Ihnen einen Stuhl gesezt.

Polkw. Danke, danke. Indem er spricht, macht er beständig mit dem rechten Arme eine Bewegung, als wenn er sich auf einen Tisch auflegen wollte, und spricht allmälich zerstreuter, da er keinen findet. Ich habe ein kleines Gütchen, das zwar nicht mehr als vierzigtausend Thaler werth ist: aber das Gütchen ist nicht mehr werth als . . . ängstlich. Nun ist mein Tisch nicht da.

Fr. v. B. Wir wollen ihn holen lassen. — Vetter!

War. Ich will ihn bestellen. er sagt etwas leise zur Thüre hinaus und ruft hinter drein, Kuriermäßig!

Polkw. Ich habe mit dem Gütchen einmal einen Rathkauf . . . Wird denn mein Tisch bald kommen, Vetter?

War. Gleich. Lassen Sie sich dadurch nicht stören. Es war ein Rathkauf?

Polkw. Ja freilich; denn sonst wäre . . . Wenn doch der Tisch endlich einmal käme! Man kan ja nicht ordentlich reden.

Der Bediente bringt den Tisch.

Polkw. läßt ihn neben sich setzen und stützt sich mit dem rechten Arme darauf. Ich bin alt, ohne Frau und Kinder, und habe das Gütchen hier dieser Frau nach meinem Tode zugedacht. Er macht mit der linken Hand Bewegungen, als wenn er sie auf den Arm eines Stuhls legen wollte. Aber sie muß wieder heirathen und mit ihrem Manne wenigstens . . .

War. Lieber Onkel, es fehlt Ihnen etwas: Sie sitzen nicht gut?

Polkw. Wenn doch nur mein Stuhl da wäre! Es vergehn Einem ganz die Gedan-

ken, wenn man sein Gewöhnliches nicht hat.

War. Ich will lieber Ihre ganze Stube herunterholen lassen. er spricht zur Thüre hinaus. Ihr Bedienter sollte so gescheidt seyn und Ihnen Ihre Möbeln beständig nachtragen.

Polkw. zum Herrn von Drossen. Dieselben nehmens nicht übel. — Vetter, kommt denn mein Stuhl bald?

Der Bediente bringt einen Armstuhl.

War. Onkel, ich habe Ihnen mit der nämlichen Gelegenheit auch Ihre Schlafmütze mitbringen lassen.

Polkw. Danke, danke. Die Fürsorge ist nicht übel. zum Hrn. v. Dr. Dieselben erlauben mir doch?

Drossen. Es sollte mir sehr leid thun, wenn ich Sie in Ihrem Gewöhnlichen störte.

Polkw. sezt die Mütze auf. Es geht nichts in der Welt darüber, wenn man in seinem Gewöhnlichen ist. Da fließen die Gedanken noch einmal so gut.

War. Ich will Sie wieder in den Zusammenhang bringen, Onkel. Ehe Sie völ-

lig in Ihrem Gewöhnlichen waren, thaten Sie der Tante die ernstliche Ermahnung, daß Sie wieder heirathen sollte.

Fr. v. B. droht ihm. Vetter, nicht muthwillig!

Polkw. Nein, liebes Töchterchen, es ist kein Muthwillen: der Vetter hat meine Gedanken. Wenn Sie mir folgen, so müssen Sie von Dato an einen Mann nehmen —

War. Und ihre kleine Familie muß von Dato an wenigstens aus drey Personen bestehn.

Fr. v. B. Ihr Vorwitz ist ja unausstehlich, Vetter.

Polkw. Kein Vorwitz, liebes Töchterchen! Nichts unausstehlich! Der Vetter weis meine Gedanken aus dem Fundamente. So bald Ihr dritter Leibeserbe das Licht der Welt erblickt hat, so soll von Dato an mein Gütchen Ihre seyn. zum Hrn v. D. und der Frau v. B. Sie sollen beiderseits den Nießbrauch davon haben, bis Ihr ältester Sohn majorenn ist.

War. Onkel, Sie vergessen etwas. Be-

meldete drey Kinder müssen zwey Knäblein und ein Fräulchen seyn.

Fr. v. B. zu War. Sie misbrauchen meine Geduld.

Polkw. ein wenig heftig. Was ist denn da für Geduld nöthig? Der Vetter sagt Ihnen meine Meinung: er weis meine Gedanken auswendig. zur Fr. v. B. Das Fräulchen muß das mittelste seyn.

War. Onkel, Sie versprechen sich: Sie wollen sagen, „das lezte.“

Polkw. vergnügt zur Fr. v. B. Sehn Sie, wie der Vetter meine Gedanken merkt? Das hab ich ihm vor einem halben Jahre einmal gesagt. zum Hrn. v. W. So war wohl damals meine Meinung; aber ich habe meinen Plan indessen geändert. Damals sollten ihre Kinder (er zeigt auf die Fr. v. B.) die Ruhrbergischen heirathen, unter welchen die ältesten zwey Mädchen, und das jüngste ein Junker ist. Aber Ruhrberg hat sich neulich nicht gegen mich aufgeführt, wie er sollte; und ich dachte gleich bey mir, „So soll auch deine Familie mein Vermögen nicht haben.“

War. Ach, nun besinn' ich mich. Wutzkau's Kinder sind an die Stelle gekommen.

Polkw. freudig. Wie der Vetter meine Gedanken so gut merkt! — Ja, Wutzkau's Kinder; und nun, Vetter, werden Sie gleich errathen, warum die Fräulein das mittelste seyn muß; denn ihre Kinder (er zeigt auf die Fr. v. B.) müssen nunmehr die Wutzkauischen heirathen, und unter diesen ist der Junker das mittelste. Begreifen Sies nun, Vetter, daß alles seinen guten Grund hat? zum Hrn. v. D. Ists nicht recht artig ausgedacht?

War. Ungemein sinnreich! Aber, Onkel, es geht mir nur eins im Kopfe herum.

Polkw. sehr gütig. Was denn, Vetter?

War. Wenn nun zufälliger Weise die Fräulein nicht das mittelste würde?

Polkw. ein wenig unwillig. Was für Einfälle! Da wird sie wohl nicht das mittelste werden. zum Hrn. v. Dr. und der Fr. v. Bern. Genug, Sie wissen nun meine Meinung; und ich verlange weiter nichts von Ihnen, als daß ihr ältester Sohn einen Namen

von mir bekommen soll, entweder Wolfgang oder Moritz; welcher gefällt Ihnen nun besser?

Fr. v. B. Lieber Onkel, Sie scheinen in einem grossen Irrthume zu seyn.

Polkw. Wie denn so? Meinen Sie, daß Wutzkau seine Kinder mit Ihren nicht verheirathen wollte?

Fr. v. B. Davon kan ich so wenig reden als Sie; denn ich habe keine Kinder zu verheirathen, wie Sie wissen.

Polkw. aufgebracht. Aber Sie werden sie haben; und eben deswegen kont' ich Ihren vorigen Mann in den Tod nicht leiden, weil Sie keine Kinder mit ihm hatten. Izt wüßt' ich doch, wer mein Vermögen bekäme. Nun ists mißlich, ob ichs erlebe, daß Eure Kinder —

Fr. v. B. Lieber Onkel, der Vetter hat Ihnen gewiß mit seinem gewöhnlichen Muthwillen eine falsche Nachricht gebracht.

Polkw. hitzig. Der Vetter hier? Das ist ein sehr guter junger Mensch: er ist mir treuer, und ergebner als Sie. Ungeachtet

meiner guten Meinung für Ihre Kinder haben Sie mir nichts gesagt, daß Sie den Herrn von Drossen heirathen wollen: der Vetter war der erste, der mir die Nachricht brachte.

Fr. v. B. droht dem Hrn. v. W., der von Herzen lacht. Sie sollen Ihrer Strafe nicht entgehn.

Polkw. Sie sind wohl gar noch böse auf ihn, daß er mir Ihr Geheimniß gesteckt hat? — Es ist nicht löblich, daß Sie nicht mehr Zutrauen zu mir haben und so gar es übel nehmen wollen, wenn mir andere Leute ergebner sind, die doch weniger Nutzen von mir haben als Sie.

H. v. Dr. Da Ihnen eine Verbindung zwischen uns nicht zuwider zu seyn scheint, so haben Sie die Güte, meinen Wunsch zu unterstützen . . .

Polkw. Meine Unterstützung bleibt Ihnen gewiß, Ihnen und Ihren Kindern. Wenn Sie es nicht wären, so zög ich wahrhaftig meine Hand ab, weil man mir die Sache verheimlicht hat; aber blos um Ih-

retwillen mag ichs so genau nicht nehmen. Ich will Ihnen doch den Aufsatz holen, den ich von meiner Willensmeinung gemacht habe: es ist noch viel dabey, was ich nicht einmal auswendig weis. er steht auf.

Fr. v. B. Aber, lieber Onkel, so hören —

Polkw. Dieselben belieben sich nur einen Augenblick zu gedulden. er geht eilfertig ab.

War. ruft den Bedienten herein. Hurtig! der Onkel marschirt: wir müssen ihm seine Bagage nachtragen, damit er nicht aus dem Gewöhnlichen kommt. Er trägt den Tisch, der Bediente den Lehnstuhl, und Beide ziehen hinter dem alten Polkwitz drein.

Fr. v. B. zum H. v. W. Entlaufen Sie nur, daß ich Sie nicht schelten soll! Wir werden uns schon finden. aufgebracht. Auf meine Unkosten den alten Mann zum Besten zu haben!

Dr. Gnädige Frau, es ist nichts als Muthwillen vom Vetter: Sie müssen ihm verzeihen.

Fr. v. B. Das ist eben mein Fehler, der

ihn so verwägen macht: ich verzeih ihm zu leicht, das weis er; und mit Vergnügen wollt' ichs auch in diesem Falle thun, wenn es nur nicht eine solche Sache beträfe.

Dr. Ich schmeichle mir, daß er unsre Verbindung blos zu frühzeitig für gewiß ausgegeben hat, und daß sie es bald werden soll.

Fr. v. B. Liebster Drossen, lassen Sie mich aufrichtig sprechen. Ich erkenne Ihre Absichten mit Dank; und ich bedaure um so viel mehr, daß sie sich mit meinen Grundsätzen nicht vereinigen lassen.

Dr. Sie erschrecken mich. Wie können Ihre Grundsätze mein Glück hindern?

Fr. v. B. Sie sollen es gleich hören. Ich wollte aus Empfindung heirathen: aus Gehorsam gegen meine Eltern mußte ich einen Mann nehmen, der weder einer Empfindung fähig war, noch eine mittheilen konte. Ich wurde ein trauriges Opfer meines Gehorsams: der Treulose sezte seine Ausschweifungen fort, wie vor unser Verheirathung: mein Herz verlangte einen Mann, den es

mit voller Empfindung lieben könte, und ich grämte mich, daß ich einen hatte, der nicht von mir geliebt seyn wollte. Meine Eltern starben vor ihm, und eine zweite Wahl hängt ganz allein von meinem Willen ab: Sie werden mirs also nicht verdenken, wenn ich mit mehr Vorsichtigkeit wähle als meine Eltern.

Dr. ärgerlich. Also können Sie noch zweifeln, ob ich Ihrer Wahl werth bin?

Fr. v. B. Das nicht! aber ich zweifle, ob Sie durch eine Verbindung mit mir so glücklich werden können, daß Sie in einigen Jahren sich nicht nach einer bessern sehnen.

Dr. Sie müssen mich für den elendesten Menschen halten, wenn Sie so etwas von mir argwohnen.

Fr. v. B. Erlauben Sie mir, das muß ich eben nicht: es wär auch möglich, daß Sie sich izt übereilten und in einiger Zeit Ihre Uebereilung einsähen. Ich weis nicht, was Ihnen so sehr an mir gefallen hat, daß . . .

Dr. Alles, gnädige Frau, alles, was

einen Menschen bezaubern kan, der Gefühl für das Vortrefliche hat!

Fr. v. B. Nicht geschmeichelt, Drossen! die Ehe ist ein langer Weg, wo man seines Reisegefährten leicht überdrüßig werden kan; und Sie befänden sich übel dabey, wenn ich die Reise aus Eitelkeit, und nicht aus Ueberlegung mit Ihnen anträte. Sie sind jünger als ich: Sie haben in der Welt gelebt: ich bin zwar nicht über die Jahre hinweg, wo man an der Geselligkeit Vergnügen findet; allein ich sterbe ihr doch gewiß früher ab, da ich ohnehin seit einiger Zeit einen Hang zur Einsamkeit in mir verspüre —

Dr. Ich liebe die Einsamkeit auch: in eine Karthause will ich mit Ihnen ziehn.

Fr. v. B. Drossen, Drossen! Sie kommen mir immer mehr vor, als wenn Sie sich übereilen könten. Wenn wir uns nun, statt der Karthause, nur auf das Land versteckten, keine Besuche annähmen noch gäben, sondern blos mit uns lebten?

Dr. Das ist gerade mein Geschmack:

ich versichre Sie, es geht mir nichts über so ein einsames ruhiges philosophisches Landleben.

Fr. v. B. Vergeben Sie mir, daß ich daran zweifle; aber ich will es annehmen. Wir lebten also ein halbes, auch wohl ein ganzes Jahr zufrieden in der Einsamkeit: aber nun würde dem jüngern Herrn Gemahle die ältere Frau Gemahlin langweilig: er besänne sich, daß er ihr einen Theil seiner Jugend aufopferte: mit Betrübniß erinnerte er sich an die schönen Bekanntschaften, die er auf seinen Reisen hatte, an die artigen Opernmädchen, die er in Paris kannte, an die höchstunterhaltenden Damen, denen er dort aufwartete. Wie würd er so angenehme Zeiten zurückwünschen! Wie würd er seufzen, daß er sich mit einer Wittwe in die Einsamkeit begrub und so frühzeitig dem Vergnügen entsagte! Was soll der arme Mann thun, um die Langeweile von sich zu entfernen? Er läßt sich ein Opernmädchen aus Paris kommen —

Dr. Gnädige Frau, Ihre häufigen An-

spielungen lassen mich befürchten, daß man Ihnen einen gewissen Vorfall in einem falschen Lichte vorstellte.

Fr. v. B. Einen gewissen Vorfall? Mit einem Opernmädchen?

Dr. Eine kleine unbedeutende Geschichte, die man Ihnen vielleicht vergrößerte, wie es gewöhnlich geschieht!

Fr. v. B. Sie waren vermuthlich schon damals willens, eine Wittwe zu heirathen, und versorgten sich daher beyzeiten mit einer Bekanntschaft, die sie einmal schadlos halten soll, wenn Ihnen die Wittwe langweilig wird? Ich sehe darinne gar nichts, das Tadel verdient: ein kluger Hauswirth sorg für den Winter, eh er da ist.

Dr. ärgerlich. Wenn ich Sie aber auf Ehre und Gewissen versichre, daß es eine bloße Tändeley war, die nicht die mindesten Folgen hatte?

Fr. v. B. lachend. Keine Folgen? Es war also eine recht unschuldige Tändeley. — Lieber Drossen, zu meinem Manne sind Sie mir zu fein. Wenn ich liebe, so lieb ich

mit Eifersucht: da ich einmal weis, wie fein Sie Ihre Romane anlegen können, ohne daß sie die mindesten Folgen haben, so würd ich in beständiger Sorge seyn, ob Sie nicht etwa eine unschuldige Tändeley vornähmen, die ich nicht merkte. — Bedenken Sie, wie sehr mich das beunruhigen müßte!

Dr. Gnädige Frau, Sie können mich nicht empfindlicher kränken als mit diesem bittern Spotte. Ich weis kein größeres Glück als Ihnen zu gefallen; und Sie spotten über meine Liebe, als wenn sie keine Achtung verdiente? Das ist ungerecht, gnädige Frau, sehr ungerecht. Wenn es zu verwägen ist, daß ich nach Ihrem Besitze strebe, so weisen Sie mich geradezu wie einen Unverschämten ab: sagen Sie mir, „ich liebe Sie nicht; ich kan Sie nicht lieben; Sie können mein Mann nicht seyn;“ und ich will es niemals mehr wagen, Ein Wort davon in Ihrer Gegenwart zu verlieren. Unglück kan ich tragen; aber der Spott frißt mir am Leben.

Fr. v. B. mitleidig. Verzeihen Sie mir ihn: ich gerieth in diese Laune, ich weis selbst nicht wie. Wenn Sie es lieber sehn, daß man ohne Umschweife mit Ihnen spricht, wie Sie eben sagten, so will ich Ihnen offenherzig gestehn, weil Sie mirs erlauben, daß —

Dr. Daß Sie mich nicht lieben können?

Fr. v. B. seufzend. Das wollt' ich eben nicht sagen; aber ...

Dr. Daß ich Ihr Mann nicht werden kan?

Fr. v. B. Das ist es. Ich bin mehr zu bedauren als Sie ...

Dr. Glauben Sie, daß ein Ander Sie mehr aus Empfindung heirathen wird als ich?

Fr. v. B. Vielleicht nicht; aber ich glaube, daß man leicht sich selbst hintergehen kan, wenn man sich aus Empfindung heirathen will, nachdem man sich erst zwey Tage kennt. Besuchen Sie mich zuweilen: kommen Sie in meine Gesellschaften: wir wollen uns oft sehen und sprechen: sind wir

für einander bestimmt, so wird die nähere Bekanntschaft den Knoten gewiß knüpfen, ohne daß wir ihn zuziehn.

Dr. Sie geben mir den Trost eines Gefangenen, der auf den Tod sizt: vielleicht verliert er sein Leben, vielleicht wird es ihm geschenkt.

Fr. v. B. Sie wollen mich schlechterdings stolz machen, daß Sie so von mir sprechen: ich muß dem Schaden zuvorkommen und mach' es deswegen bey unserm künftigen Umgange zur ausdrücklichen Bedingung, daß Sie mir keine Schmeichelev sagen. Ich habe vermuthlich meine Eitelkeit, wie man sie andern Weibern Schuld giebt; und aus Schwäche möcht' ich nicht gern einen Mann nehmen.

Dr. Ich gehorche Ihnen und möchte, daß ich Sie mit freudigern Empfindungen verlassen könte, als ich muß. geht ab.

Fr. v. B. allein. Wunderliches Herz! du möchtest, und möchtest auch nicht. — Ich lieb' ihn; und doch kan ich mich nicht überwinden, es ihm zu gestehn. — Seine Liebe

ist zu übereilt, um eine wahre dauerhafte Empfindung des Herzens zu seyn. — Wenn ich nun das nämliche traurige Schicksal mit ihm hätte, wie mit meinem vorigen Manne?

H. v. Warendorf bringt den Tisch, und der Bediente den Lehnstuhl des H. v. Polkwitz.

War. Merken Sie, Tantchen, wer kommt? — Die Packpferde sind vorausgeschickt.

H. v. Polkwitz kommt, in einer Hand die Dose, in der andern ein Papier.

Polkw. sezt sich. Dieselben belieben einmal anzuhören. — Herr von Drossen? Wo ist er denn?

Fr. v. B. Fortgegangen, lieber Onkel.

Polkw. steht unwillig auf. Fortgegangen? Da ichs ihm vorlesen will, wie ich seiner Kinder Glück gemacht habe?

Fr. v. B. Hören Sie doch, Onkel, und lassen Sie sich aus einem Irrthume reißen, wozu Sie der Vetter aus Muthwillen verführt hat.

Polkw. Lassen Sie nur den Vetter in

Ruhe! Er ist mir viel zu ergeben, als daß er mich zu einem Irrthume verführen sollte.

Fr. v. B. Ich muß Sie aber das Gegentheil versichern: er hat Ihnen eine Unwahrheit gesagt.

Polkw. Mir sagt der Vetter keine Unwahrheiten.

Fr. v. B. Ich kan Ihnen den Beweis geben, daß ers thut. Er hat Ihnen die Nachricht gebracht, daß ich Drossen heirathen werde.

Polkw. Ja; und das wird auch geschehn; denn es ist mein Wille.

Fr. v. B. So thut es mir sehr leid, daß Ihr Wille nicht auch meiner seyn kan; denn ich hab ihm eben izt eine abschlägige Antwort gegeben.

War. Grausame kieselharte Tante, Sie thaten das?

Polkw. stemmt den Arm in die Seite. Sie haben einen Mann ausgeschlagen, der mir gefällt?

Fr. v. B. Sie werden mir vergeben, wenn ich das nicht für zureichend halte.

Polkw. Wollen Sie denn wieder einen Mann nehmen, mit dem Sie ohne Kinder bleiben, wie mit dem vorigen? Wozu hab ich denn die Einrichtung gemacht, daß Ihre Kinder und die Wutzkauischen sich heirathen sollen? — So soll ich für alles mein Sorgen und Nachdenken nicht einmal das Vergnügen genießen, daß mein Vermögen in die Hände kommt, denen ichs zugedacht habe? Wenn ich mich auf meinen Kopf setze, so ändre ich meine ganze Einrichtung. — Vetter, heirathen Sie.

War. Lieber Onkel, mit meinem Willen bin ich keine Minute mehr ledig; aber ein Leutenant und kein Vermögen! Das ist ein schlechter Empfehlungsbrief.

Polkw. So bald Sie drey Kinder hätten, sollte mein ganzes Vermögen Ihre seyn.

War. Seyn Sie so gnädig, lieber Onkel, und geben Sie mir die eine Hälfte zum Hochzeitgeschenke, und die andre zum Eingebinde bey dem dritten Kinde.

Polkw. Das geht ja nicht: das ist wi-

der meine Einrichtung. Ich sehe wohl, Sie sind noch zu jung zum Heirathen.

War. bey Seite. Weil der Herr Onkel herausrücken soll.

Polkw. zur Fr. v. B. Aber sagen Sie mir nur, ob Sie mirs nicht zu Liebe thun wollen, damit ich meine Einrichtung nicht umsonst gemacht habe. — Sie sollten sich schämen: ich will so viel für Ihre Kinder thun, und Sie wollen mir nicht einmal den kleinen Gefallen erzeigen und den Herrn von Drossen heirathen.

Fr. v. B. Er ist ja jünger als ich.

Polkw. Eben darum sollen Sie ihn nehmen.

Fr. v. B. Was für Bewegungsgründe würde mir die Welt andichten, wenn ich einen so jungen Mann wählte?

Polkw. Ich muß Ihnen lieber seyn als die Welt.

Fr. v. B. Den ersten Mann nahm ich aus Zwang: zum zweiten will ich einen haben, der sich aus bloßer Empfindung des

Herzens, und aus keinem andern Bewegungsgrunde mit mir verbindet.

Polkw. Haben Sie denn Drossen nicht gefragt, ob er Sie nicht aus bloßer Empfindung des Herzens nehmen will? Er wirds gewiß thun.

Fr. v. B. Lieber Onkel, die Empfindung, die ich verlange, ist nicht die Frucht einer zweytägigen Bekanntschaft: nur ein langer Umgang verschaft Gelegenheit, die guten Eigenschaften des Andern kennen zu lernen; und auf diese allein soll sich die Zuneigung meines zweiten Mannes gründen, und nicht auf eine flüchtige Anwandlung von Liebe. Findet Niemand, wenn er mich genau kennt, gute Eigenschaften genug an mir, die eine solche Zuneigung in ihm erwecken können, so bleibe ich Wittwe und bedaure mein Schicksal, das mir so wenige Verdienste gab. Bis zu dem Zeitpunkte, wo Drossen dies entscheiden kan, hab ich ihn vertröstet.

Polkw. freudig. Liebes Töchterchen, also haben Sie es ihm nicht ganz abgeschlagen?

Fr. v. B. Wie ich Ihnen sage, vertröstet hab ich ihn.

Polkw. drückt ihr die Hand. Nun leb ich wieder auf. Sie sind eine brave Frau. Nun will ich auch gleich meine Einrichtung vollends zu Stande bringen. Es fehlen nur noch einige Punkte. — Bey dem dritten Kinde ist von dato an mein ganzes Vermögen Ihre: es bleibt dabey. geht ab.

War. Ihr Gewöhnliches wird gleich nachfolgen. Er ruft den Bedienten, der Tisch und Lehnstuhl nachträgt.

Polkw. leise zu War. Wenn Sie nur Vermögen hätten!

ab.

War. Ja freilich, Onkel, ist das ein verdammter Fehler. Er schleicht sich hinter die Frau von Bernau und küßt ihre Hand. Gnädige Strafe, liebe Tante!

Fr. v. B. Ihre Bitten sollen die Strafe nicht mindern. Sie haben mich durch Ihren Muthwillen äußerst beleidigt.

War. Eine so liebenswürdige junge Wittwe wird doch nicht von Stahl und Eisen

seyn? Ich will ja Abbitte thun: lassen Sie Ihr Felsenherz erweichen. Er kniet nieder.

Fr. v. B. giebt ihm einen leisen Schlag auf den Backen. Muthwilliger Schmeichler! Diesmal sollen Sie noch gelinde durchkommen; aber bessern Sie sich!

War. O ich will mich so gewaltig bessern, daß Sie es vor Freude über mich nicht sollen aushalten können. geht ab.

Fr. v. B. Heute in der Gesellschaft machen Sie den Anfang der Besserung. als sie allein ist. Und ich? wovon werd ich den Anfang machen? Doch nicht von meiner zweiten Ehe, will ich hoffen? — Nein, so geschwind gehts gewiß nicht mit mir zu. — Die Tönningen ist zudringlich — Drossen müßte gar kein Gefühl von Ehre haben, wenn er sich mit dieser Frau in die geringste Verbindung einlassen könte: aber es ist mir schon unerträglich, daß sie sich nur einbildet, als wenn sie ihm gefiele. — Ach, ich will nicht verliebt seyn, und bin schon eifersüchtig? geht ab.

Zweiter Akt.

Ein Saal. Durch die offne Thüre der Hinterwand sieht man eine Reihe erleuchteter Zimmer, worinnen einige Personen am Spieltische sitzen, andre auf und abgehn und sich unterhalten. Bediente gehen hin und her und serviren Getränke.

Drossen und Warendorf kommen langsam aus dem Gesellschaftszimmer.

War. Sie sind ja so schwermüthig, wie ein hofnungsloser Verliebter.

Dross. Bin ichs denn nicht?

War. Nein, Sie sind ja vertröstet.

Dross. Eine Vertröstung ist in der Liebe nichts besseres als ein höfliches „Nein." Meine mislungene Hofnung hat mich geärgert, daß ich mich vor Unwillen kaum fühle.

War. Auf wen wollen Sie denn unwillig seyn?

Dross. Auf mich, daß ich mich so dreist der Gefahr einer abschlägigen Antwort aussezte! War ich vorsichtiger und entdeckte

meine Gesinnungen nicht so geradezu, so ersparte ich mir doch wenigstens die Demüthigung, daß ich abgewiesen wurde.

War. Kleingläubiger! Sie sinds ja nicht, so lassen Sie sich doch sagen: Sie sind der herzlich gekränkte, aber doch vertröstete Liebhaber.

Dross. Setzen sie mir das Messer an die Kehle und vertrösten Sie mich auf langes Leben: muß ich denn nicht jeden Augenblick den Tod fürchten, so lange Sie das Messer nicht zurückziehn? — Gestern war sie so offen, so munter, und ich kan wohl sagen, so verliebt, als wenn sie mich aufmuntern wollte, um sie anzuhalten; heute von allem das Gegentheil, zurückhaltend, ernst, kalt! Es muß ihr ein Feind, ein hinterlistiger Feind von mir zwischen heute und gestern meine Geschichte mit der Lamotte erzählt haben, um mir Schaden zu thun; denn sie zog mich so bitter damit auf, daß mir das Herz blutete.

War. Warum nicht gar? Das Aben-

theuer wußte sie? Wie mag sie dahinter-gekommen seyn?

Dross. Durch meine Feinde.

War. Sie bilden sich immer Feinde ein.

Dross. Wie soll ich mir sie denn blos einbilden, da ich die traurigen Wirkungen ihrer Verläumdung hart genug fühle? — Sogar daß Lamotte Tänzerin in Paris gewesen ist, wußte sie. Welcher Mensch, der nicht feindselige Absichten hat, wird sich die Mühe geben, Ihrer Tante das alles so umständlich zu erzählen? Zuverlässig weis sie auch schon, daß Lamotte niedergekommen ist —

War. Niedergekommen ist sie? — Das ist sehr einfältig.

Dross. Ehegestern hat sie mirs in einem Briefe gemeldet.

War. Warum ließen Sie sich aber das närrische Mädchen nach Teutschland nachkommen?

Dross. Mit meinem Willen geschah es nicht. Schon bey meinem ersten Aufenthalt in Paris hatte ich eine geringe Be-

kanntschaft mit ihr: als ich aus Italien nach Paris zurückgekommen war, suchte sie selbst unsre Bekanntschaft zu erneuern. Bey meiner Abreise wollte sie mich schlechterdings begleiten: ich sezte mich zwar aus allen Kräften dawider; aber was vermag man gegen ein artiges Mädchen, das tausend Zauberkünste gebraucht, ihre Bitten recht eindringend zu machen? Ich gab nach und ließ sie die Reise nach Teutschland in meinem Wagen mit mir machen.

War. Das hat die Sache unter die Leute gebracht.

Dross. Unmöglich! denn ich brauchte die Vorsichtigkeit und erlaubte ihr durchaus nicht, mich weiter zu begleiten als bis nach Straßburg: sie lebt in einem kleinen Städtchen in Elsaß, wie sie mir in ihrem Briefe meldet. er holt den Brief aus einem Taschenbuche: Warendorf nimmt und liest ihn. Wer konte sie dort finden, wenn nicht meine Feinde ihren Aufenthalt ausforschten?

War. giebt den Brief zurück. Verlassen

Sie sich darauf: die Tante weis nichts davon: die Sache ist zu neu.

Dross. Sie machte aber völlig so eine Mine, als wenn sie noch einen Vorwurf wider mich auf dem Herze hätte, den sie nicht heraussagen wollte.

War. Lauter Einbildungen! Sie kan nichts davon wissen; aber der Onkel sollt' es wissen: der Alte gäb ihnen von Dato an sein halbes Vermögen, da er so viele Wahrscheinlichkeit vor sich sähe, daß Ihre Ehe mit zwey Junkern und einem Fräulein gesegnet seyn wird.

Dross. Ich hoffe, Sie werden meine Vertraulichkeit nicht mißbrauchen und mich verrathen?

War. giebt ihm die Hand. Ein Wort, ein Mann; so gut als wenn ich nichts davon wüßte!

Fr. v. Bernau kommt.

Fr. v. B. Sagen Sie mir, welcher böse Geist die Tönningen hieher führt?

Dross. }
War. } Die Tönningen!

Fr. v. B. Eben izt ist sie angekommen. Ohne gebeten zu seyn, begeht sie die Unhöflichkeit und tritt unangemeldet in die Gesellschaft herein. Jedermann findet sich beleidigt, daß er mit einer Frau von so schlechtem Rufe in Gesellschaft seyn soll. Die Damen können sich ihrer Zudringlichkeit kaum erwehren, und die Herren laufen vor ihr. Was soll ich machen, um sie wieder aus dem Hause zu bringen? — Ich werde mich an Sie wenden, Herr von Drossen; denn Ihnen haben wir doch die angenehme Gegenwart der Frau zu verdanken.

Droſſ. ernst. Mir, gnädige Frau? Ich will nicht hoffen, daß Sie mich im Verdachte haben . . .

Fr. v. B. Allerdings, in sehr starkem! Sie ist schlau: sie will den Sieg weiter treiben, den sie heute bey dem Frühstücke erlangt hat.

Droſſ. ärgerlich. Glauben Sie, daß ich mit Fleis die Gelegenheit zu diesem Frühstücke suchte? Ich schwöre Ihnen zu, daß es mir so zuwider war —

Fr. v. B. Still! da kommt sie. zum H. v. Dr. Gehn Sie dem Engel nicht entgegen?

Dr. zu Warend. Soll man sich nicht über einen solchen Verdacht zu Tode kränken?

Fr. v. Tönningen kommt langsam, sieht sich allenthalben um und spricht beständig mit vielen Verdrehungen des Kopfs und Oberleibes, mit hönischer Mine und verachtendem Tone.

Fr. v. Tönning. Meine gnädige Bernau . . . ein Bedienter kommt ihr nach und präsentirt ihr eine Tasse: sie nimmt sie, kostet und gibt sie verächtlich zurück. Ich danke; ich mag nicht. — Meine gnädige Bernau . . .

Fr. v. B. Wollen Sie etwas? Ist Ihnen noch nichts angeboten worden?

Fr. v. T. Essen und Trinken hab ich zu Hause. über die Schulter zum H. v. War. Sind Sie auch da?

Frau von Bernau geht zur Gesellschaft.

Warend. Wie ich nicht anders weis, gnädige Frau.

Fr. v. T. Küssen Sie mir die Hand.

War. thut als wenn ers nicht hörte, macht eine Verbeugung und geht zur Gesellschaft.

Dross. will das nämliche thun.

Fr. v. Tönning. zieht ihn zurück. Ach, mein Zuckerengel, sind Sie denn auch da? sie klopft ihm die Backen. Ist das Frühstück wohl bekommen?

Drossen. Sehr wohl, gnädige Frau. macht eine Verbeugung und geht zur Gesellschaft.

Fr. v. T. allein. Läuft denn alles vor mir? Die Leute wissen wenig von dem Respekte, den sie einer Dame schuldig sind. sie tritt mitten in den Saal und ruft aufgebracht, die Hände in die Seiten gestemmt, zur Gesellschaft. Weis denn Niemand, daß ich auch da bin, und daß ich auch eine Zunge habe, die reden kan?

Herr v. Warendorf kommt gelaufen.

War. Befehlen Sie etwas, gnädige Frau? er winkt einem Bedienten. Präsentirt doch der gnädigen Frau. geht sogleich wieder fort.

Fr. v. T. stößt den Bedienten. Laß Er den

jungen Herrn, der Ihn geholt hat, sein warmes Wasser selber trinken.

Fr. v. T. ruft wie vorhin. Frau von Bernau! Sie haben wohl vergessen, daß ich auch Unterhaltung brauche?

Frau v. Bernau kommt.

Fr. v. B. Wollen Sie etwas? sie ruft einen Bedienten. Präsentirt doch der Frau von Tönningen. geht wieder fort.

Fr. v. T. zum Bedienten. Denkt Ihr denn, daß ich mich in The baden will? Tragt ihn zu Eurer gnädigen Frau, damit sie sich die Liebeshitze abkühlen kann. — allein; für sich. Ich möchte rasen: man thut mirs zum Possen; aber zum Possen bin ich gekommen, und zum Possen will ich dableiben. sie ruft äußerst zornig. Drossen! Drossen! Kommen Sie hieher!

Herr v. Drossen kommt.

Fr. v. T. Ein Mann, der in Paris gewesen ist, sollte doch galanter gegen die Damen seyn.

Dross. Befehlen Sie etwas? er holt ei-

nen Bedienten. Präsentirt doch der gnädigen Frau. er will gehn.

Fr. v. T. faßt wütend mit einer Hand den Herrn von Drossen, mit der andern die Tasse und gießt den The in die Ecke des Zimmers. Bleiben Sie hier: ich will Ihnen gleich eine angenehme Gesellschaft holen. Sie geht zur Gesellschaft.

Herr v. Warendorf schleicht hinter ihrem Rücken heraus.

War. Wohin soll man fliehen vor dir, du Ungeheuer?

Dross. Ich bitte Sie um alles in der Welt, spielen Sie der Frau einen muthwilligen Streich, damit wir sie los werden. Sie hat mich in Verwahrung genommen.

War. Nur Geduld! Ich will schon machen, daß sie eben so sehr vor Ihnen laufen soll, als Sie izt vor ihr. Sie muß erst ein wenig austoben.

Frau v. Tönningen bringt die Frau v. Bernau herbeygeführt.

Fr. v. T. zu Drossen. Nun werden Sie

doch nicht von mir laufen, da ich mich unter die Protektion einer so allerliebsten Frau begeben habe? — Bediente, hier! sezt Stühle. es geschieht.

Fr. v. B. Es scheint, als wenn Sie die Stelle der Wirthin in meinem Hause vertreten wollen.

Fr. v. T. Da die Wirthin anderswo beschäftigt ist, so müssen sich die Gäste die Höflichkeiten selbst erzeigen. sie kokettirt beständig gegen Drossen. Sie haben sich einen sehr liebenswürdigen Kawalier zu Ihrem Gemahl ausersehn. Die Wahl macht Ihrem Geschmack Ehre; aber freilich, wenn man eine so außerordentliche Schönheit ist, so einen ganz himmlischen Verstand hat wie Sie!

Fr. v. B. Sie sagen mir zwey Neuigkeiten von mir, die ich izt zum erstenmal erfahre. Ich habe weder gewußt, daß ich schön bin, noch daß ich mir einen Mann ausersehn habe.

Fr. v. T. Drossen, lacht Ihnen nicht

das Herz im Leibe über die bescheidene Gemahlin, die Sie haben werden? — sie wirft sich auf die Knie. Ach, ich muß der göttlichen Frau zu Fuße fallen: ich bin nicht würdig, die Augen vor ihr aufzuheben.

Fr. v. B. spöttisch. Und ich bin nicht würdig, von Ihnen angesehn zu werden; drum will ich Sie verlassen. — Herr von Drossen, Sie fühlen vermuthlich die nämliche Unwürdigkeit an sich? sie geht von ihr und will Drossen mit sich nehmen.

Fr. v. T. zieht ihn zurück. Meinen Drossen laß ich mir nicht entführen Komm, mein Droßchen.

Fr. v. B. leise zu Warendorf, der an der Seite steht. Machen Sie, daß Drossen von der Frau wegkommt: ich kan nicht eher ruhig seyn. geht ab.

War. Ich laure schon auf Gelegenheit.

Frau v. Bernau bleibt in der Thüre stehn und sieht aufmerksam nach Drossen und der Frau von Tönningen.

Warend. nähert sich der Fr. v. T. Gnädige Frau . . .

Fr. v. T. über die Schulter. Sind Sie da? — Mein Vater gab mir die Regel: „wenn zwey Leute zusammen sprechen, so menge du dich nicht darein.“

Drossen schleicht sich indessen fort.

Fr. v. T. wirds gewahr. Droßchen! Droßchen! sie holt ihn zurück. Du wirst mich doch nicht verlassen? Ich weinte mir ja alle Augen aus, wenn ich mein scharmantes Droßchen nicht hätte. sie klopft ihm die Backen. Du bist gar ein närrisches Gesichtchen.

War. Gnädige Frau . . . er zieht sie bey der Hand.

Drossen entwischt.

Fr. v. T. Herr Leutenant, haben Sie meines Vaters Sittenlehre schon vergessen?

War. hält sie fest; leise. Ich will Ihnen ja ein Geheimniß sagen.

Fr. v. T. außer sich. Mir? ein Geheimniß? sie klopft ihm die Backen. Liebes Leutenantchen, so sag mirs doch!

War. Ich sinne nur erst, wie ichs aus-

drücken soll, ohne daß ich Ihre Delikatesse beleidige.

Fr. v. T. Meine Delikatesse? Närrchen, mit meiner Delikatesse brauchst Du keine Komplimente zu machen. Sprich Du nur geradezu: ich kan alles anhören.

War. Haben Sie die Geschichte des Abälards gelesen?

Fr. v. T. Der das Mädchen liebte — wie hieß sie doch?

War. Heloise. Das thut nichts zur Sache: wenn Sie nur Abälards Schicksal wissen?

Fr. v. T. Freilich weis ichs. — Nun, Leutenantchen?

War. Sie wissen doch auch, daß Drossen in Italien gewesen ist?

Fr. v. T. Ja doch, ja. Frage nur nicht ewig: ich sterbe sonst vor Ungeduld.

War. In Venedig — sollten Sie wohl denken? — Aber Sie müssen mirs ja nicht ungnädig nehmen, daß ich Ihnen so etwas von einem Manne erzähle, den Sie zu lieben scheinen.

Fr. v. T. Nein, sag ich, ich nehm es nicht übel. Nur hurtig heraus damit!

War. In Venedig läßt sichs unser Herr von Drossen einfallen, sich in die Tochter eines Nobile zu verlieben. Sie wissen, wie stolz ein Nobile in Venedig ist, und wie sehr er den Adel der ganzen übrigen Welt verachtet?

Fr. v. T. Kan seyn. Und?

War. Drossen bringt es bey dem Mädchen so weit, daß er des Abends durch eine Hinterhür in den Garten kommen darf, wo ihn seine Geliebte jedesmal erwartet und in der Dunkelheit mit sich aufs Zimmer nimmt. Auf diese Weise hat er einige Nächte bey ihr zugebracht —

Fr. v. T. freudig lachend. Einige Nächte?

War. Aber der Vater kommt dahinter —

Fr. v. T. Der Vater?

War. Nimmt ein paar handfeste Stallknechte zu sich, überrascht die beiden Liebenden und . . .

Fr. v. T. Er wird doch nicht des Teufels seyn?

War. Läßt meinen Herrn Drossen glücklich — abälardisiren.

Fr. v. T. Sie sind nicht gescheidt. So einen hübschen jungen Mann?

War. Wie ich Ihnen sage.

Fr. v. T. Den Vater wollt' ich hängen, wenn ich ihn hier hätte. — Nun kan ich Drossen nicht mehr ansehn: dergleichen Leute sind mir in den Tod zuwider.

War. Sie werden es als ein anvertrautes Geheimniß bey sich bewahren. *geht ab.*

Fr. v. T. Sorgen Sie nicht. Sie haben mir einen rechten Gefallen mit der Entdeckung gethan. *allein.* Der widrige Mensch! — Fi! Nicht ein Wort kan ich mehr mit ihm reden.

Warendorf. *zu Drossen in der Thüre des Gesellschaftszimmers.* Machen Sie einmal eine Probe, ob sie nicht vor Ihnen laufen wird. *er bleibt in der Thüre stehn, um es abzuwarten.*

Drossen geht herein.

Fr. v. T. für sich. Ins Gesicht möcht' ich ihm spucken: so eine verächtliche Kreatur zu seyn!

Drossen. Gnädige Frau . . .

Fr. v. T. kehrt ihm den Rücken zu.

Drossen. Sie sind so allein? Ich bitte um Verzeihung, daß ich meine Schuldigkeit vergessen und Sie nicht unterhalten habe.

Fr. v. T. Sie köntens auch izt unterlassen.

Drossen. Sie drehen mir den Rücken zu? Hab ich Sie wodurch beleidigt?

Fr. v. T. wendet sich noch mehr weg.

Fr. v. B in der Thüre zu Warendorf; erschrocken. Ist Drossen bey der Tönningen?

War. Tantchen! Tantchen! Sie sind nicht verliebt, aber doch eifersüchtig?

Frau v. Bernau kommt.

Fr. v. T. wird sie gewahr. Meine gnädige Bernau . . . sie führt die Fr. v. B. weit von Drossen weg. Ist die widrige Kreatur fort?

Drossen geht nebst Warendorf mit Zeichen der Freude zur Gesellschaft.

Fr. v. . Wer?

Fr. v. T. Drossen. mit vielem Eifer. Sie wollen den Menschen heirathen; aber lassen Sie sich rathen, wie von einer Freundin: heirathen Sie ihn bey Leibe nicht.

Fr. v. B. Ich weis zwar nicht, wer Sie auf die Gedanken gebracht hat, daß ich ihn heirathen will; aber wir wollens unterdessen annehmen. Darf ich in dieser Voraussetzung fragen, warum Sie mir davon abrathen?

Fr. v. T. Wissen Sie, was Abälard war?

Fr. v. B. lächelnd. Und wenn ichs wüßte?

Fr. v. T. So ein verächtliches Geschöpf ist Drossen.

Fr. v. B. Sie haben wunderliche Nachrichten.

Fr. v. T. Sie können mir glauben: ich weis die ganze Geschichte.

Fr. v. B. Diese sonderbare Nachricht,

wenn sie auch wahr wäre, würde mich nicht abschrecken, ihn zu heirathen: sie wäre vielmehr ein Bewegungsgrund für mich.

Fr. v. T. Sie sind nicht bey sich.

Fr. v. B. Wenn ich seine Frau würde, so wär' es allein die Neigung des Herzens, die mich mit ihm verknüpfte; und so bald ich von dieser bey ihm hinlängliche Beweise hätte, so sollten mich tausend solche wohl ausgedachte Märchen an einer Verbindung nicht hindern, die alsdann gewiß mein Glück machte.

Fr. v. T. Sie denken wohl gar, es ist ein Märchen, das ich selber erfunden habe?

Fr. v. B. Sie werden selbst am besten wissen, was es ist; allein wenn Sie Drossen bey mir schaden wollten, so ist ihre Erfindung auf einen falschen Weg gerathen.

geht ab.

Fr. v. T. allein, nachdenkend. Der Mensch ist mir zuwider; und doch ist mirs die Frau noch mehr. Schon das kan ich nicht

ertragen, daß sich das Weib nur einbildet, mit Drossen glücklich zu seyn. Der böse Feind müßte doch seine Hand im Spiele haben, wenn ich keine Feindschaft zwischen den beiden Leuten stiften könte. — Wie fang' ichs nur an? — Ich würde zeitlebens nicht wieder ruhig, wenn die Heirath vor sich gienge.

Herr von Polkwitz steckt den Kopf schüchtern zur Seitenthüre des Saals herein.

Polkw. für sich. Hier ist der Weg frey. — Doch — Nein, es ist Niemand da: hier kan ich mich wohl hineinwagen.

Fr. v. T. Wer brummt dort? sie wird ihn gewahr und läuft auf ihn zu. Lieber Polkwitz, kommen Sie doch näher.

Polkw. will wieder zurück.

Fr. v. T. faßt ihn bey der Hand und zieht ihn mit Gewalt herein. Sie werden ja alle Tage jünger.

Polkw. dreht die Dose unaufhörlich in der Hand, drückt sich bey jedem Worte mehr an die Mauer und spricht mit sichtbarer Verlegenheit. Dieselben sind sehr gnädig.

Fr. v. T. zieht ihn vorwärts. So weichen Sie doch nicht so zurück. Sie haben ja in Ihrem Leben schon mit mancher Dame gesprochen, ohne sich zu scheuen.

Polkw. sich freuend. Ja, ja, ich hatte ja wohl meine Zeit. Vorbey ist vorbey.

Fr. v. T. zieht ihn noch weiter vorwärts. Komm, mein liebes Polkwitzchen! sie klopft ihm die Backen. Die Damen sind Dir immer noch gut. kokettirend. Du hast keine Ursache, Dich vor ihnen zu scheuen.

Polkw. Das geht bey mir alles so peu-à-peu, petit-à-petit. Ich gehöre nunmehr ins alte Register: die heutige Welt ist ganz anders; und da scheu ich mich, so auf einmal in eine große Gesellschaft zu treten. Deswegen spionir' ich immer vorher an den Schlüssellöchern, bis ich ein leeres Zimmer finde, daß ich so tout doucement mich darunter menge.

Fr. v. B. Das hat so ein galanter Kawalier nicht nöthig. — Höre, Polkwitzchen! Du siehst in Deinen alten Tagen noch ver-

zweifelt schelmisch aus. Es mag einmal schlimm mit Dir gewesen seyn.

Polkw. küßt ihr mit altväterischer Galanterie die Hand und lacht inniglich. Es war nun so, wies war. Sie mögen zu Ihrer Zeit auch keine Kostverächterin gewesen seyn.

Fr. v. T. aufgebracht. Zu meiner Zeit? sie giebt ihm einen Schlag auf den Backen. Du alter Geck, wirst mich doch nicht mit Dir in Eine Klasse setzen?

Polkw. Aber, gnädige Frau, ich habe Sie doch ziemlich groß gekannt . . .

Fr. v. T. stößt ihn von sich. Geh doch, alter Narr! Wirst wohl da erst zu rechnen anfangen, wenn ich auf die Welt gekommen bin! Laß uns von etwas besserm sprechen. mit Stolz. Wie stehts mit Ihrem Vermögen, Herr von Polkwitz? Wissen Sie nunmehr, wem Sies hinterlassen wollen?

Polkw. Ach, gnädige Frau, das ist Tag und Nacht meine einzige Sorge. Ich glaube, ich werde daran sterben. Ich habe schon zehn Einrichtungen gemacht; und so oft ich mit einer fertig war, so kam ein Umstand

dazwischen, weswegen nicht alles just so geschehen konte, wie ichs haben wollte: ich mußte meine Einrichtung wegwerfen, ob ich gleich mannichmal ein ganzes Jahr und länger darüber gesonnen und gearbeitet hatte. Ich lüge nicht, wenn ich sage, daß ich schon bey allen Familien im Lande mit meinem Vermächtnisse herum bin: bey jeder fehlte etwas.

Fr. v. T. Wie kommt es, daß Sie nicht auf die Frau von Bernau verfallen?

Polkw. Da bin ich eben izt; aber es wird gewiß wieder fehl gehn, geben Sie Acht. Eigentlich soll nicht die Frau von Bernau mein Vermögen haben, sondern ihre Kinder.

Fr. v. T. Sie hat ja keine.

Polkw. Das ist eben der kritische Punkt, der mir Angst macht. Ich habe also schon lange auf einen Mann für sie gedacht, von dem sich Kinder erwarten lassen; und es ist izt eine Heirath im Werke, wovon ich mir viel verspreche. Unter uns gesagt, sie soll den Herrn von Drossen nehmen.

Fr. v. T. lacht ausgelassen. Den Herrn von Drossen? Da bist Du schön angekommen, mein gutes Polkwitzchen!

Polkw. Wie denn so? — Sie machen, daß ich erschrecke.

Fr. v. T. Wirf nur Deine eilfte Einrichtung abermals ins Feuer! — Die Kinder des Herrn von Drossen werden Dein Vermögen nicht bekommen, Du gutes Närrchen!

Polkw. So sagen Sie mir doch, warum: ich bin in Angst . . .

Fr. v. T. Der Herr von Drossen — Wissen Sie, wies dem Abälard ging?

Polkw. Was Sie mir sagen! — Drossen wird doch nicht . . .

Fr. v. T. Völlig dieselbe Historie hat Drossen gehabt.

Polkw. Es ist nicht möglich. Wo wurd' ihm denn so übel mitgespielt?

Fr. v. T. In Italien.

Polkw. Hab ichs nicht gedacht, es wird wieder woran fehlen? weinend. Wenn ich doch nur einmal die grosse Sorge los wäre,

daß ich mein Vermögen recht nach Herzenswunsch angebracht hätte! — Auf den Drossen hätt' ich Häuser gebaut. — Aber warum mußt' er nun nach Italien gehn? — Um mir meine eilfte Einrichtung zu verderben. — Rathen Sie mir doch, gnädige Frau, was ich mache.

Fr. v. T. Was sollen Sie machen? Die Heirath mit dem Herrn von Drossen durchaus nicht zugeben.

Polkw. Durchaus nicht! Ich bin Kurator und Onkel: ich kan also drein sprechen; und wenn sie ihn wider meinen Willen nimmt, so will ich lieber mein ganzes Vermögen den englischen Kolonisten in Amerika vermachen.

Fr. v. T. Beugen Sie nur beyzeiten vor; denn ich merke, daß die beiden Leute schon sehr gut stehn. Ich will die Bernau zu Ihnen herschicken. Verbieten Sie ihr diese Ehe aufs schärfste. Soll ich sagen, daß sie zu Ihnen kommt?

Polkw. Ja, gnädige Frau, thun Sie

mir den Gefallen. Ich danke Ihnen indessen für Ihre Nachricht.

Fr. v. T. geht zur Gesellschaft.

Polkw. allein. Warum mußt' er nun nach Italien gehn? — Ich will auch gar keine Einrichtung mehr machen: es fehlt doch allemal an etwas. Diesmal dacht' ich nun, ich wär' auf dem rechten Flecke: da geht mir der Narr nach Italien und ... man möchte vor Aerger sich ins Grab legen.

Warendorf kommt.

War. Lieber Onkel, sind Sie hier? So allein? und haben nicht einmal Ihr Gewöhnliches bey sich?

Polkw. Ach, izt vermiß' ichs nicht, weil ich ein größeres Anliegen habe.

War. Sie ein Anliegen? Wie denn das?

Polkw. Weil mir alles quer geht. — Lieber Vetter, rathen Sie mir nur, wie ich mein Vermögen an den Mann bringe.

War. Geben Sie mirs in Verwahrung: mir soll nicht bange werden.

Polkw. Ach, wenn Sie nur nicht zu jung

für die Bernau wären! Sie sollten Ihre Tante gleich heirathen. Sie sind doch niemals in Italien gewesen.

Drossen kommt.

Droß. zum Herrn von Polkwitz. Ey, haben wir so unvermuthet das Glück, Sie in der Gesellschaft zu sehn?

Polkw. kalt. Das Glück könte für Sie größer seyn, wenn Sie nicht in Italien gewesen wären.

Droß. Sehn Sies ungern, daß ich dort gewesen bin?

Polkw. Sehr!

Droß. Hätt' ich geglaubt, Ihnen dadurch unangenehm zu werden, so wär' ich nicht hingegangen.

Polkw. Besser wärs gewesen, für Sie und für mich. Es läßt sich nicht wohl sagen: es ist freilich ein Unglück für Sie; aber — kurz, Sie dürfen die Frau von Bernau nicht heirathen.

Frau von Bernau kommt.

Fr. v. B. Sie haben mich zu sich rufen lassen, lieber Onkel? Ist es wahr?

Polkw. Ja, liebes Töchterchen. Ich wollte Ihnen etwas sagen, das Ihnen vermuthlich nicht so verdrießlich seyn wird, wie mir. Sie waren ja vorhin ohnedies nicht recht willens, den Herrn von Drossen zum Manne zu nehmen —

Fr. v. B. Deswegen lassen Sie mich aus der Gesellschaft rufen, Onkel? Wenn Sie mir das ja sagen wollten, so hatt' es wohl Zeit, bis wir allein waren.

Polkw. Das denken Sie wohl, weil die Sache Sie nicht so nah angeht wie mich.

Fr. v. B. Verzeihen Sie, Onkel; ich dächte, einen Mann zu nehmen, könte Niemanden näher angehn als die Person, die ihn nimmt.

Polkw. Das kan wohl in andern Fällen seyn, aber hier nicht. Sie nehmen den Mann; und damit ist alles geschehn, was Sie bey der Sache zu thun haben: ich hingegen muß jedesmal eine andre Einrichtung mit meinem Vermögen machen, wenn Sie mir nicht gerade den nehmen, auf welchen ich gerechnet habe.

Dross. Sie waren ja heute mit Ihrer Rechnung völlig richtig.

Polkw. Ja, richtig genug, wenn Sie nicht in Italien gewesen wären. Zur Frau von Bernau. Das wollt' ich Ihnen eben sagen, als ich Sie rufen ließ: wenn Sie etwa, ohne die Wahrheit zu gestehn, Ihre Absichten im Herzen auf den Herrn von Drossen gerichtet haben, so rath' ich Ihnen, sie fahren zu lassen. So weit ich drein sprechen darf, geb' ich meine Einwilligung nicht; und das aus Ursachen. Folgen Sie mir nicht, so kan ichs zwar nicht ganz hindern; aber Sie machen mir eine Sorge mit meinem Vermögen, wem ichs hernach geben soll.

Alle sehn sich verwundert an.

War. Haben Sie etwa mit der Tönningen gesprochen, Onkel?

Polkw. Ja, zum großen Glücke, obgleich zu meinem Leidwesen.

War. lacht.

Fr. v. B. empfindlich. Ist das vielleicht einmal ein muthwilliges Stückchen von Ihnen, Herr Vetter? Ich bitte mirs sehr aus,

daß Sie Ihre Leichtfertigkeit nicht über den Spaß treiben.

War. Liebe Tante, ich bin unschuldig: es rührt alles von der Tönningen her: aber ich wills schon wieder gut machen, wenn ich nur den Onkel allein habe. zu Polkwitz. Lieber Onkel, ich dächte, es müßte Ihnen hier nicht recht wohl seyn: Sie haben ja nichts von Ihrem Gewöhnlichen bey sich. Ich will Sie auf Ihr Zimmer begleiten. Wir wollen zusammen überlegen, wem Sie Ihr Vermögen hinterlassen sollen.

Polkw. Noch bleibts bey der itzigen Einrichtung; denn ich hoffe, daß mir Ihre Tante folgen wird. zur Frau von Bernau. Versprechen Sie mir, daß Sie den Herrn von Drossen nicht heirathen wollen?

Fr. v. B. erschrocken. Lieber Onkel, warum soll ich Ihnen versprechen —

Polkw. Geben Sie mir die Hand darauf.

Fr. v. B. Ich kan Ihnen ja nicht versprechen, etwas nicht zu thun, was ich noch nicht habe thun wollen.

Polkw. Auch auf den Fall, wenn Sies künftig thun wollen!

Fr. v. B. Auch auf den Fall, wenn ich — In der That, Sie setzen mich in Verlegenheit. Ich kan unmöglich etwas versprechen, das vielleicht ohnehin nicht geschehen wird.

Polkw. Ich merke wohl, Sie wollen mir nicht folgen. Hab ich zehn Einrichtungen verbrannt, so kan ichs ja mit der eilften auch so machen. — Kommen Sie, Vetter; wir wollen zusammen die zwölfte machen.

War. Ich bin dabey, Onkel.

geht mit Polkwitz ab.

Dross Gnädige Frau, darf ich Ihnen sagen, wie sehr ich über diesen Vorfall entzückt bin? So nachtheilig er mir zu seyn schien, so hat er doch etwas veranlaßt, das von meiner Liebe für eine günstige Vorbedeutung gehalten wird.

Fr. v. B. Sie machen mich neugierig.

Dross. Sie verweigerten dem Onkel das Versprechen, nicht die meine zu werden:

was für glückliche Ahndungen kan ich aus einer solchen Weigerung schöpfen!

Fr. v. B. erschrickt. Sie haben Recht: man könte viel daraus schließen; und fast sollte man glauben, daß Sie mich liebten, weil Sie aus einem kleinen Umstande so viel muthmaßen, wie ein Verliebter. Mir ist der Vorfall äußerst empfindlich, er rühre nun vom Vetter oder von der Tönningen her: man hat dem Alten etwas wider Sie beyge- bracht, das merkte man.

Droſſ. Unstreitig haben es meine Feinde gethan: die Boshaften mißgönnen mir jeden Athemzug: um so viel mehr werden sie meine Verbindung mit Ihnen auf alle Weise hindern.

Fr. v. B. Aber wer sollten diese Feinde seyn? Wen ich nur kenne, der spricht Gutes von Ihnen.

Droſſ. Ganz natürlich, weil man weis, daß Sie günstig von mir urtheilen! Das ist Verstellung; aber Sie sollten einmal hören, wie man dann von mir spricht, wenn Sie oder sonst Niemand von meinen Bekannten

dabey ist. Ich versichre Sie, so lang ich lebe, und wo ich nur war, hatte ich von meinen Feinden keine Minute Ruhe.

Fr. v. B. Das ist sehr begreiflich; denn Sie bildeten sich Feinde ein, so lange Sie lebten, und wo Sie waren.

Droſſ. Ich wünschte, daß sie blos eingebildet wären. Sehn Sie in dem Vorfalle mit dem Onkel nicht einen augenscheinlichen Beweis, daß ich mir sie nicht blos einbilde? Wird wohl ein Freund Ihren Onkel wider mich einnehmen?

Fr. v. B. Das ist entweder ein hämischer Streich von der Tönningen, oder eine Leichtfertigkeit vom Vetter, die der Onkel falsch verstanden hat. Wenn ich erfahre, daß es eine Bosheit von dem tückischen Weibe ist, so zank ich mich heute in meinem Leben zum erstenmale. Ich will izt gleich sehn, daß ich dahinter komme.

Droſſ. Glauben Sie mir, gnädige Frau, der Pfeil ist auf mich abgezielt: aber demüthigen Sie meine Feinde! Zu ihrer Kränkung lassen Sie mir das Glück zu Theil wer-

den, um welches ich Sie bey meinem heutigen Besuche bat. Sagen Sie mir nur mit Einem Worte, daß ich vorhin aus Ihrer Weigernng nicht zu viel schloß.

Fr. v. B. faßt seine Hand, als wenn sie von ihm geführt seyn wollte. Lieber Drossen, man liebt sehr oft, ohne daß mans gesteht.

Dritter Akt.

Frau von Tönningen kommt.

Fr. v. T. glühend vor Zorn. Gut, meine Frau von Bernau! Sie suchen Zank: ich will sie bedienen. Der Teufel fährt niemals ohne Lärm aus einem Hause: bey mir soll es rechten geben, eh ich ausziehe. Ich soll fort, weil ich ungebeten gekommen bin: drum thut man mir alles zum Possen. — Was für Bitterkeiten mir das Weibchen sagte! Aber ich will sie dir mit reichlichem Wucher wiedergeben. — Ich muß sehn, daß ich sie hieher locke, damit ich sie allein in meiner Gewalt habe. sie will zur Gesellschaft gehn. Glücklich! da kommt sie von selbst. — Wohlan!

Fr. v. Bernau kommt, sehr erhizt.

Beide sehn sich einige Zeit von der Seite an, ohne zu sprechen.

Fr. v. B. Ihre Gnaden scheinen seit kurzer Zeit das Nachdenken zu lieben.

Fr. v. T. Ich hoffe, daß sich bald auch Ihre Gnaden darein verlieben werden.

Fr. v. B. Ich würd' es wenigstens nicht zu hämischen Absichten anwenden, so viel weis ich.

Fr. v. T. Das freilich wohl nicht, mein frommes Täubchen! Sie würdens brauchen, um einfältige Mannspersonen in sich verliebt zu machen.

Fr. v. B. Wie kommen Sie darauf? Ich werde Ihnen nicht in Ihr Fach fuschen?

Fr. v. T. zornig herausplatzend. Eine Fuscherin wären Sie freilich.

Fr. v. B. Drollich! sollte denn eine Wittwe von dreißig Jahren mehr Fuscherin seyn müssen, wenn sie auf Eroberungen ausginge, als eine von vierzig, die sehr hurtig gelebt hat?

Frau von Tönningen verstummt vor Zorn. Beide schweigen einige Zeit.

F. v. T. Wenn Sie allen Ihren Gästen so begegnen, so sey Ihr Haus verwünscht.

Fr. v. B. Nur solchen geschiehts, die aus tückischen Absichten sich bey mir eindringen.

Fr. v. T. heftig. Aus tückischen Absichten? Aus welchen tückischen Absichten bin ich gekommen? Haben Sie nicht Ihren Abälard noch? Denken Sie etwa, daß er Ihnen verloren gehn wird, wenn ich länger hier bleibe? Wird Ihnen bange?

Fr. v. B. Ihretwegen nicht, meine schöne Wittwe!

Fr. v. T. Sie wollen mich gern aus dem Hause zanken, das ist Ihre einzige Absicht: ich will gehn; aber vorher soll die ganze Gesellschaft hören, (mit lauter Stimme) daß Sie die verachtungswürdigste Frau von der Welt sind: auf der Gasse will ich Ihre Schande ausrufen, und Jedermann soll erfahren, daß Du eine Heuchlerin, eine Männerhascherin bist. sie macht eine Bewegung nach ihr.

Fr. v. Bernau fährt erschrocken zurück und sezt sich zitternd auf einen Stuhl.

Man hört das Geräusch der Stühle, von welchen die Spielenden in den anstoßenden Zimmern aufspringen: Viele kommen mit Karten

in den Händen an die Thüre, und eine große Menge drängt sich hinter ihnen herzu.

Drossen kommt herausgelaufen und fällt der Tönningen in die Arme.

Dross. Wollen Sie in einem fremden Hause Gewaltthätigkeiten ausüben? Schämen Sie sich nicht, sich hier einzudringen, und dann die Wirthin vor ihrer Gesellschaft zu beschimpfen?

Fr. v. T. Sie thun ja schon, als wenn Sie Herr vom Hause wären.

Dross. Ich will unterdessen nur die Honneurs vom Hause machen und Sie hinausführen. er faßt sie bey der Hand und reißt sie mit sich fort.

Fr. v. T. sie macht sich los. Haben Sie in Italien alles eingebüßt? Auch sogar den Respekt gegen die Damen?

Dross. Gegen keine, die ihn verdient. Erlauben Sie. er reißt sie bis an die Saalthüre.

Fr. v. T. macht sich los. Von Ihnen laß ich mich nicht führen. Gehn Sie zu

Ihrer Schäferin. Sehn Sie, wie sie nach Ihnen schmachtet?

Droſſ. will ihre Hand faſſen. Enthalten, Sie ſich dergleichen Spöttereyen, oder Sie werden mich zu einer Begegnung reizen, die Ihnen empfindlich ſeyn könte.

Fr. v. T. Haſt Du auch Galle, mein Droßchen? — zur Fr. v. Bernau. Meine gnädige Frau, ich trete Ihnen hiemit förmlich Ihren Koridon ab und bin — Ihre gehorſame Dienerin. Ha, ha, ha, ha.

Sie geht mit lautem Gelächter ab.

Droſſ. macht eine Bewegung, als wenn er ihr nachfolgen wollte. Das ſoll Dir doch nicht ungenoſſen hingehn —

Fr. v. B. Bleiben Sie, Droſſen! Laſſen Sie die Niederträchtige ihren Triumf genießen.

Droſſ. Aber ein ſolches Betragen! in einem fremden Hauſe! Blos aus Achtung für Sie und Ihr Haus wollt' ichs hier nicht weiter treiben; aber ich ergreife die erſte

Gelegenheit, Ihre Ehre auf das empfindlichste zu rächen.

Fr. v. B. Setzen Sie sich meinetwegen keiner Mishandlung aus.

Droſſ. Was Mishandlung? — Die ärgste wäre mir erträglicher, als eine solche Kränkung Ihrer Ehre nicht zu rächen. Ich geh ihr den Augenblick nach.

Fr. v. B. Ich bitte mirs aus, daß Sie hier bleiben, und mach es zur ausdrücklichen Bedingung, daß Sie niemals Rache suchen. Versprechen Sie mirs?

Droſſ. Ungern; aber um Ihnen zu gehorchen — Ja.

Fr. v. B. Es thät mir tausendmal weher, wenn Sie die mindeste schnöde Begegnung litten, als alles, was ich eben izt ausgestanden habe. Ein solches Weib kan meine Ehre nicht kränken. — Ich will auf mein Zimmer.

Droſſ. Gott! Sie zittern, Sie wanken: was ist Ihnen?

Fr. v. B. Es ist nichts als Schrecken,

weil mich die Frau so anfuhr. *sie winkt einem Bedienten: er kommt und führt sie hinaus.* Es wird bald vorüber seyn.

Droß. Darf ich Sie in Ihr Zimmer führen?

Fr. v. B. Ich danke Ihnen. *sie reicht ihm an der Thüre die Hand und sagt mit bedeutungsvoller Mine.* Ich danke Ihnen für Ihre lebhafte Theilnehmung: rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit.

geht ab.

Droß. *allein.* „Rechnen sie auf meine Erkenntlichkeit!“ — Das war ein Kompliment mit den Worten, und ein Ausdruck der Empfindung mit der Mine. — Und dieser zärtliche Händedrück! — Sollte mir dies alles ihre Einwilligung ankündigen? — Gewiß! ein bloßes Kompliment sagt man nicht so. — Wenn nur der Schrecken bald vorüber wäre, daß ich mich meines Glücks vollends versichern könte! — *er sieht zur Thüre hinaus.* Nein, sie kommt nicht. — Ich werde vor Ungeduld vergehn, wenn sie

nicht bald wiederkommt. — Vielleicht heute noch! Gewiß, heute noch!

Warendorf und Polkwitz kommen.

War. Kommen Sie nur, Onkel: ich will Sie überführen, daß es eine bloße Erfindung von mir war. Kommen Sie: ich will gleich Drossen aufsuchen. — Da ist er ja. — Drossen, zeigen Sie doch dem Onkel Ihren Brief von der Lamotte, den Sie mir vorhin wiesen.

Polkw. Dieselben belieben mir ihn zu zeigen.

Dross. Warendorf, was haben Sie wider mich vor? In dem Augenblicke, da ich meines Glücks beinahe gewiß bin, wollen Sie mirs durch eine solche Entdeckung vereiteln?

War. Es geschieht ja zu Ihrem Besten. Heraus mit dem Briefe!

Dross. Ich weis von keinem Briefe.

War. Den Brief von der Lamotte, mein' ich, den Sie mir vorhin wiesen. Hurtig! der Onkel will ihn sehn.

Droſſ. erzürnt. Ich ſag Ihnen, daß ich von keinem Briefe weis: Sie müſſen davon geträumt haben.

Polkw. Sehn Sie, Vetter, daß Sie in der Lüge ſtecken bleiben. Da wollen Sie mich keine neue Einrichtung machen laſſen; und machen mir ſo etwas weiß, daß ich darüber die Zeit verſäume.

War. zu Droſſen. So folgen Sie mir doch, wenn ich Ihnen als Freund rathe. Die Urſache will ich Ihnen hernach entdekken. Der Onkel glaubt mir nicht eher, als bis er ſelbſt den Brief von der Lamotte geleſen hat.

Droſſ. Wenn Sie Ihrem Onkel Lügen aufgeheftet haben, ſo beweiſen Sie ihm ſelbſt, daß es Wahrheiten ſind: ich kan es mit keinem Briefe beweiſen, den ich nicht habe. leiſe. Immer ſind meine Feinde bloße Einbildungen! Hab ich keine Feinde, wenn Sie es ſind?

War. Man möchte die Geduld mit Ihnen verlieren. er ſpricht heimlich mit ihm, und

nach vielen Drohungen und Verwunderungen giebt ihm Drossen mit Mistrauen den Brief.

Polkw. indessen für sich. Die Hofnung ist abermals in den Brunnen gefallen. Da hat er mich mit seinen Vorspiegelungen versäumt; nun kan ich vielleicht gar sterben, eh ich mit meiner neuen Einrichtung zu Stande bin. — Wenn ich nur die große Sorge mit meinem Vermögen einmal los wäre!

War. Onkel, hier lesen Sie.

Polkw. nimmt den Brief begierig, und je weiter er liest, je mehr heitert sich seine Mine auf. Er umarmt Drossen voller Vergnügen. Sie sollen ihr Mann werden! Sie sollen ihr Mann werden! Nun brauch' ich doch keine neue Einrichtung zu machen. Wo ist die Frau von Bernau? Ich will gleich selbst mit ihr sprechen: ich will ihr zureden: ich will sie bitten, bis sie einwilligt, und wenn ich vor ihr auf die Knie fallen müßte. Er drückt Drossen die Hand. Was für ein Vergnügen ist mirs, daß ich einmal die Sorge für mein Vermögen los bin! — Wo ist die Frau von Bernau?

Droß. Sie ist in ihr Zimmer gegangen.

Polkw. In ihr Zimmer? So will ich gleich zu ihr.

Droß.
War. } Den Brief! Den Brief!

Polkw. Ja, ich hab ihn hier.

Droß. Gott, Sie werden doch der Frau von Bernau den Brief nicht zeigen?

Polkw. im Gehen. Ja freilich, das ist ja die Hauptsache.

geht eiligst ab.

Droß. Ich bitte Sie inständig, geben Sie mir den Brief zurück. er läuft ihm nach. Warendorf bleibt an der Thüre stehn: man hört sie draußen streiten.

Droß. kommt zurück. Es ist umsonst: er läßt sich ihn nicht abnehmen. — Welch verfluchter Streich! Ich hatte mein Glück beinahe ergriffen; und so muß diese verdammte Geschichte dazwischen kommen und alles wieder verderben. — So viel Ver-

bindlichkeit bin ich Ihnen schuldig, Warendorf.

War. Wer hätte denn denken sollen, daß der Alte so einen verwünscht altväterischen Streich machen würde?

Droß. Wer hätte denken sollen? Sie, ehe Sie Ihrem Muthwillen freyen Lauf ließen! Immer denken Sie hinter drein, wenn der Schade geschehen ist.

War. Aber, lieber Drossen', wie kont' ich mir denn so etwas vorstellen? Ich machte der Tönningen etwas weis, um sie Ihnen von Halse zu schaffen: die Plauderin erzählt meine Lüge dem Onkel, und der leichtgläubige Alte nimmts für baare Wahrheit an. Ich kont' ihn ja nicht anders aus dem Irrthume reißen und auf bessere Gesinnungen gegen Sie bringen, als wenn ich ihm Ihre Begebenheit mit der Lamotte entdeckte.

Droß. Was die Frau sagen wird, wenn sie den Brief liest! Und was soll ich thun, wenn sie hieher kommt? — Vor Scham versinken, die Augen niederschlagen und ver-

stummen! — Ich will sie gar nicht erwarten: ich will fortgehn und ihr nie wieder unter die Augen kommen.

War. hält ihn zurück. Seyn Sie nicht wunderlich. Wer weis, wie die Sache noch abläuft?

Dross. Schlecht! zu meiner Schande! Sie wird mich auf das bitterste ausspotten und mir befehlen, daß ich ihr nie wieder ins Haus kommen soll.

War. Sie stellen sichs zu schlimm vor. Die Tante liebt Sie mehr, als Sie glauben.

Dross. Je mehr sie mich liebt, je mehr wird sie mich hassen. — Einer Frau, auf deren Jawort ich warte, geb ich den Beweis in die Hände, daß ich schon mit einer Tänzerin eine Uebereilung beging! Läßt sich etwas tolleres denken? — Es ist vorbey; und das hab ich Ihnen, meinem Freunde, zu verdanken!

War. Es ist etwas ganz verdammtes: nun wird mir selbst bange. Wenn man nur wüßte, was man thun sollte!

Droſſ. Fortgehn, ſich die Beſchämung erſparen und zeitlebens keinem Menſchen, ſelbſt ſeinem beſten Freunde nicht mehr trauen! — Ich höre Jemanden kommen. Ich muß fort.

War. *ſtellt ſich vor die Thüre.* Ich laſſe Sie nicht. Warten Sies doch erſt ab. Ich will ſchon meinen Fehler wieder gut machen.

Droſſ. Ich kan unmöglich: ich ſterbe vor Scham.

Polkwitz und Frau von Bernau kommen: ſie hat den Brief in der Hand.

Droſſen will mit Gewalt zur Thüre hinaus: Warendorf hält ihn zurück.

Polkw. *zur Frau von Bernau.* Da können Sie ihn ja ſelber fragen, ob der Brief nicht ächt iſt. — Herr von Droſſen, helfen Sie mir doch! Sie will nicht glauben, daß der Brief ächt iſt.

Fr. v. B. Nimmermehr glaub' ich das, und wenn michs der Herr von Droſſen ſelbſt verſicherte. Wer weis, welcher von ſeinen

vielen Feinden den Brief erdichtet hat, um ihn in Miskredit bey mir zu setzen?

Polkw. Ich hab ihn ja von ihm selbst. — zum Herrn von Drossen. Dieselben belieben doch zu reden! — Es wird doch nicht etwa gar eine abgekartete Sache seyn, um mich zu hintergehn? — Vetter, das vergäb' ich Ihnen Zeitlebens nicht.

War. Nein, lieber Onkel: die Sache ist richtig. — Tantchen, Sie können mir glauben, daß der Brief nicht erdichtet ist. Der Herr von Drossen ist ein schuldiger, aber reuiger Sünder, und da er sich nicht getraut, eine schlimme Sache selbst zu vertheidigen, so hab ich sie über mich genommen.

Fr. v. B. So geben Sie Ihrem reuigen Sünder seinen Brief zurück, und ersparen Sie sich die Vertheidigung einer Sache, die sich nicht vertheidigen läßt.

War. Nein, Tantchen: lassen Sie mich wenigstens meine Sache anbringen.

Fr. v. B. Es ist nicht nöthig: der Spruch ist in meinem Herze geschehn.

War. Ihr Herz hat zuverlässig noch nicht den Spruch gethan: dazu ist es ein viel zu gutes Herz. — Hören Sie mich wenigstens zum Spaß an. Stellen Sie sich vor, daß ich der Delinquent wäre. Ich stände da und schlüge die Augen nieder und schämte mich bis in den innersten Winkel meines Herzens. Dieselben belieben sich also einzubilden, daß ich über und über roth bin. Mitten in der Zerknirschung meines Gemüths ergriff ich eine von Ihren artigen weißen Händen und küßte sie. Was sagten Sie dazu?

Fr. v. B. Was man zu einem Händekusse sagt — nichts.

War. Weil Sie also nichts sagten, so sagte ich etwas und finge dergestalt an. Ich hatte seit dem ersten Tage meines Lebens den Vorsatz, eine Frau zu nehmen, die nur aus Empfindung des Herzens heirathen will. Ich schuf mir in Gedanken ein Bild von dieser edeln Seele: es schwebte mir Tag und Nacht vor dem Gesichte, wur-

de täglich reizender und mir endlich so gegenwärtig, so täuschend, daß ich mich mit ihm unterredete, zu ihm seufzte und es wie eine lebende Gestalt liebte. Ich suchte in Frankreich, ich suchte in Italien, ich suchte in England, um eine Frau zu finden, die meinem Bilde gliche: alles umsonst! Eines Abends als eine Tänzerin in der Oper mit einer Empfindung tanzte, die alles überstieg, täuschte sie mich so sehr, daß ich das Original zu meinem Gedankenbilde gefunden zu haben glaubte: ich führte sie nach Hause, und die Sache ging so natürlich, wie sie gegangen ist. Ich komme nach Teutschland zurück und bilde mir immer ein, das wahre Original zu besitzen: ich sehe eine Dame in einer Gesellschaft. „Halt!“ sagt' ich mir beym ersten Blicke; „das ist das rechte Original zu meinem Gedankenbilde.“ Ich frage nach ihrem Namen; und die vortrefliche Frau, die ich so lange in allen Ländern vergeblich gesucht hatte, hieß — Frau von Bernau. — Was sagten Sie dazu?

Fr. v. B. Daß der Advokat ein Schmeichler ist.

War. Nein, fuhr ich dann fort, ich schwöre bey Ihrem empfindungsvollen Herze, ich schmeichle nicht. Sie sehen also, daß ich Sie in Lamotten zu lieben glaubte, und daß mein ganzer Fehler nur ein Versehn der Augen war. — Was sagten Sie dazu?

Fr. v. B. Was ich dem Herrn von Drossen schon bey seinem heutigen Besuche sagte, daß ich keinen Mann aus Eigenliebe nehmen will, und daß er mir nicht schmeicheln soll, damit er meine Einwilligung nicht meiner Schwäche zu danken hat. Der Herr von Drossen hat zu viele Verdienste, um für sich einzunehmen, als daß er sich die Eitelkeit meines Geschlechts zu Nutze machen dürfte.

War. Drossen, merken Sie nichts? Ihr Richter ist bestochen, von der Liebe bestochen: nun ist mir nicht bange.

Dross. hebt beschämt die Augen zu ihr auf.

Gnädige Frau, Sie machen mir die schmeichelhafte Hofnung . . . Erlauben Sie mir, daß ich mich wegbegebe.

Fr. v. B. Bleiben Sie, ich rath es Ihnen: Beschwerden, die von der Liebe entschieden werden sollen, lassen sich am besten abthun, wenn man selbst dabey ist.

Dross. So versichern Sie mich vor allen Dingen Ihrer Verzeihung, damit ichs wieder wagen kan Sie anzublicken.

Fr. v. B. Ihre Verzeihung war unterschrieben, schon eh ich etwas von Ihrer Vergehung wußte. Ich vergebe Ihnen von Herzen den kleinen Gesichtsfehler, daß Ihre Augen eine Tänzerin für mich ansahen, aber unter einer Bedingung!

Dross. Befehlen Sie, und wenn es die härteste wäre.

Fr. v. B. Hart kan Sie Ihnen nicht seyn, wenn Sie mich warhaftig lieben — »daß Sie die Tänzerin niemals wieder für mich ansehn.«

Droſſ. Es war eine übereilte Verbindung, worein ich gerieth, ich weis ſelbſt nicht wie: ich opfre ſie Ihnen deſto williger auf —

Fr. v. B. Verſprechen Sie mir das? bey der Hand?

Droſſ *er giebt ihr die Hand.* Ja, ich ſchwör' es Ihnen zu.

Fr. v. B. So iſt das Original, das Sie zu Ihrem Gedankenbilde ſo lange vergeblich geſucht haben ſollen, auf immer die Ihrige.

Droſſ. Sie rühren mich durch Ihre Güte: Ihre Großmuth überſteigt allen Dank. Sie ſind die vortreflichſte Frau . . .

Fr. v. B. Droſſen! Sie ſchmeicheln! Das iſt wider unſern Akkord.

Droſſ. So will ich im Stillen bewundern, und mein ganzes Leben ſoll ein immerwährender Ausdruck meiner Bewundrung ſeyn.

Fr. v. B. Nur bitt' ich mir aus, be-

wundern Sie mich nicht zu sehr, damit Sie mich lieben können.

Polkw. der unterdessen mit Bleystift in seiner Einrichtung auf den Knieen geschrieben hat. Sehn Sie, lieber Drossen! Nun ist alles richtig: hier hab ich noch ein paar Artikel hinzugesezt, um allen Misdeutungen vorzubeugen.

Fr. v. B. Aber, lieber Onkel, Sie wissen ja noch nicht, ob wir Beide richtig sind.

Polkw. Ihr Beide? — Ach, das hat nichts zu bedeuten. Wenn nur meine Sache erst richtig ist; Eure wirds wohl auch werden.

Fr. v. B. Sie ist es aber noch nicht.

Polkw. Sie wollten wieder zurücktreten? Sie werden mir doch das Herzeleid nicht anthun?

Fr. v. B. Seyn Sie ruhig, Onkel. Wir werden Mann und Frau; es ist beschlossen.

Polkw. Und bey dem dritten Kinde ist

von Dato an mein Vermögen Ihre. Sehn Sie, hier stehts, pagina 3.

Fr. v. B. Der Punkt, den ich noch auszumachen habe, geht nur mich und meinen künftigen Mann an. Ich habe die Tänzerin verdrungen; und es ist billig, daß ich sie dafür entschädige. Ich will ihr von dem Meinigen jährlich etwas Gewisses geben, wenn sie nach Frankreich sogleich zurückgeht, ohne jemals nach Teutschland zu kommen; aber ich bitte mir dafür etwas von ihr aus. Ich sehe aus ihrem Briefe, daß sie mit einer Tochter niedergekommen ist: diese muß sie mir zurücklassen. Ich kan unmöglich ein Kind von meinem Manne in fremden Händen sehn.

Dross. fällt ihr um den Hals. Wie soll ich nicht bewundern, wenn Sie so bewunderns werth handeln?

Polkw. Aber das kan nicht fürs erste Kind gelten, das nehmen Sie mir nicht übel.

Fr. v. B. Nein, es soll Ihrer Einrichtung nicht den mindesten Schaden thun; und nun meine lezte Bitte an Alle — vergessen Sie den Gesichtsfehler wie ich.

Ende.

Germ. 3/180(7

3.

Den
Damen wird's gefallen.

Lustspiel in fünf Aufzügen

nach Schlegel

von

K. Lotich.

[ca. 1780]

Personen:

Graf von Dorstenstein.

Gräfin von Dorstenstein, seine Gemalin.

Baron Brentheim.

Baronesse Brentheim, seine Gemalin unter dem angenommenen Namen von Dormer in Mannskleidern.

Henriette, der Gräfin Kammermädchen.

Friedrich, des Barons Bedienter.

Frau Hildebrand.

Ein Bediente des Grafen.

Die Szene in einer Residenz in des Grafen Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal mit einer Mittel- und etlichen Seitenthüren

v. Dormer und Henriette Henriette sizt mit weiblicher Arbeit beschäftigt; Dormer gleichfalls sizend auf der andern Seite der Bühne.

Henriette.

Bald glaub' ich, gnädige Frau, wir Mädchen würden's nicht anders machen, als die Männer, wären wir an ihrer Stelle. Die Begierde zu verführen mus doch gleich in den Mannskleidern stekken. Wie könten Sie wol sonst auf den verwegnen Einfall gerathen, sich für den Liebhaber der Gräfin zu erklären?

v. Dormer. Ich find' es aber nöthig: Ich sehe tausend Gelegenheiten voraus . . . . .

Henriette. Der Gräfin Verdrus zu machen, ihr Schiksal zu verschlimmern.

v. Dormer. Ich beklag' es. Aber schlimmer kan's dadurch nicht werden. Vielleicht wird mir

eben dies einen Weg zeigen, ihren eigensinnigen Mann zu überführen, wie übel er mit seiner liebenswürdigen Gattin umgeht.

Henriette. Fangen Sie's nur an. Sie mögen auch zusehn, wie Sie Sich wieder heraus wikkeln.

v. Dormer. Das werd' ich. Ohne Furcht darf ich der Gräfin von Liebe vorschwazen: sie wird mich nicht beim Worte halten. Sie ist munter und ungezwungen Aber eben dies ist ein sichres Kennzeichen der Tugend.

Henriette. Wie läuft dies nun aber endlich dahinaus, Ihres Gemals Herz wieder zu erobern? Das ist mir noch zu hoch.

v. Dormer. Du weist, wie verliebt Baron Brentheim in die Gräfin ist. Und ich, ich solte meines Mannes Liebe nicht hintertreiben? Die Gräfin hat zu viele Verdienste. Könt' er sich auch nur mit der geringsten Hofnung schmeicheln, so wär' er für mich noch auf lange Zeit verlohren.

Henriette. Ei der würde schöne toben, wenn er's spiz kriegte, daß sein gefährlichster Nebenbuler, der ihm alle seine Liebesanschläge zu Wasser macht, niemand anders als seine vielgeliebte Frau Gemalin selber ist.

v. Dormer. O! davor bin ich sicher. Wie kan er auf die Gedanken gerathen, ich würd' ihn nach zehn Jahren, seitdem er mich verlassen hat, noch aufsuchen?

Henriette. Freilich kan er's nicht verlangen. Und es wird ihm wol selber bekant sein, daß er so viel nicht werth ist.

v. Dormer. Er hat mich in allem kaum drei Monat gekant. Ich bin seit dieser Zeit noch grösser und stärker geworden. Die Vertauschung der Kleider kömt dazu. O ich glaube, er würde mich sogar in meinen eignen nicht erkennen!

Henriette. Ach er müst' auch ein wunderthätiges Gedächtnis haben, wolt' er alle die Personen gleich wieder erkennen, in die er auf einige Wochen ist verliebt gewesen. Ein sonderbarer Mensch! Eine Frau wie Sie, sobald nach der Hochzeit zu verlassen.

v. Dormer. Was thut bei der Jugend nicht die Begierde herumzuschwärmen. Seit seinem sechzehnten Jahre taumelt' er ohne Freund, ohne Führer, mit vielem Gelde und einem gutgemachten Körper in der Welt umher. Wie leicht scheitert ein Jüngling nicht bei diesen Eigenschaften. Dann sein langer Aufenthalt in Paris.

Henriette. Ja das verzweifelte Paris! Das hat schon manchen ehrlichen Teutschen um's Geld und um den Verstand gebracht.

v. Dormer. Der Philosoph bringt ja wol Thorheiten dieser Nazion mit in sein Vaterland zurük. Ist es nun nicht verzeihlich, wenn ein unerfahrner Jüngling von der verführerischen Galanterie der Pariserwelt angestekt wird?

Henriette. Das kömt mir nur so besonders vor, wie er Ihnen Ihr ganzes Vermögen zurüklassen und nur das Seinige mitnehmen konte.

v. Dormer. Eben dies sagt mir, er hat mich nicht aus Vorsaz, nur aus Leichtsin beleidigt. Vielleicht ist's Liebe die mich täuscht, aber ich habe eine süsse Ahndung er wird mich noch einst durch seine Liebe glüklich machen.

Henriette. Halten Sie nur Ihr Herz im Zaum, daß Sie mit der Entdekkung nicht ehr losbrechen, bis Sie seiner Liebe versichert sind.

v. Dormer. Sorge Du für mich nicht. Beobachte nur Du alles aufs genauste. Du weist warum ich Dich in dieses Haus gebracht habe. Thu Dein Möglichstes, mich bei der Gräfin in Gunst zu sezen. Sonst wird mein Gemal selbst durch die Hülfe des Grafen, bei dem er sich treflich hat einzuschmeicheln gewust, mich bald von hier vertreiben.

Henriette. Das soll er schon bleiben lassen.

v. Dormer. Meine Gegenwart ist hier unvermeidliche Nothwendigkeit. Nichts fürcht' ich bei meinem Gemal so sehr, als der Gräfin Reize. Darum mus ich selbst von diesem Posten Besitz nehmen und ihn vertheidigen.

Henriette. Still! Ich hör' etwas. *springt nach der Mittelthüre und gukt hinaus.* Es ist Ihr Gemal. — Fort, fort mit dem Frauenzimmer. Nehmen Sie nun den Mann wieder hervor. — Sie

verziehn doch hier? Ich werde Sie sogleich bei der gnädigen Frau anmelden. durch eine Seitenthüre ab.

Zweiter Auftritt.

Baron Brentheim. v. Dormer.

Bar. Brentheim. Wie! Sie schon hier?

v. Dormer. Welche Frage! — Ich mus Ihnen nur etwas im Vertrauen zuflistern: ich bin hier so gut als zu Hause.

Bar. Brentheim. Und ich will Ihnen zur Belohnung Ihres Vertrauens einen guten Rath nicht zuflistern, zuschreien: sind Sie hier zu Hause, so machen Sie Sich zum Ausziehen bereit.

v. Dormer. Ein ganz besonderer Rath. Ich hab' aber noch nicht Lust ihn zu befolgen.

Bar. Brentheim. Spas bei Seite. Sagen Sie mir Herr von Dormer, warum sind Sie mir überall im Wege?

v. Dormer. Beantworten Sie mir lieber die Frage, warum Sie mich auf allen meinen Schritten verfolgen.

Bar. Brentheim. Sprechen wir aufrichtig gegen einander. Wir sind beide von einerlei Profession.

v. Dormer. Profession! Welche ist denn die Ihrige?

Bar. Brentheim. Alle Schönen zu besiegen.

v. Dormer. Richtig! Dies ist auch die Meinige.

Bar. Brentheim. Wir sind beide ein Paar Alexander. — Und sagen Sie mir, haben Sie je eine unüberwindliche Frau gefunden?

v. Dormer. Auf meinen vielen Reisen nur eine Einzige. Sie hies Baronesse Brentheim. Ihr Mann .....

Bar. Brentheim. Brentheim! Brentheim! — Ist's lange her, daß Sie sie gekannt haben?

v. Dormer. Nicht alzulange.

Bar. Brentheim. War sie noch schön?

v. Dormer. Artig genug.

Bar. Brentheim. Reich?

v. Dormer. Mittelmäsig.

Bar. Brentheim. Und Sie konten sie nicht überwinden?

v. Dormer. Nein! Sie war lächerlich tugendhaft .....

Bar. Brentheim. Sagen Sie mir aber auch Wahrheit?

v. Dormer. Was liegt Ihnen daran ob's so ist oder nicht?

Bar. Brentheim. Nichts — gar nichts. — Ich überlege nur, wie's möglich sei, daß sich eine Frau nicht besiegen liesse.

v. Dormer. Ich kan es Ihnen heilig versichern. Ich mus ja wol am besten davon überzeugt sein.

Bar. Brentheim. Brechen wir davon ab.

v. Dormer. Ich weis nicht, soll ich mehr den Mann oder die Frau betauern. Fast bin ich überführt, der erstere hat am meisten dabei verlohren.

Bar. Brentheim. Hören Sie lieber Dormer, giebt es noch keine tugendhaften Weiber, so werden wir beide sie dazu machen. Wir stören einer den andern in seinen Absichten. In den vierzehn Tagen da sich unsre Bestimmung vereinigte, haben wir die Ehre von mehr als ein halb Duzend Damen gerettet. Ein schöner Ruhm für uns!

v. Dormer. Das ist nicht zu leugnen. Das lustigste dabei ist, Sie haben da den Abschied bekommen, wo ich mit ofnen Armen empfangen werde. Sie sehen, es glükt Ihnen nirgends wo Sie mich zum Nebenbuler haben. Versuchen Sie Ihr Heil wo anders. Weichen Sie dem Ueberwinder.

Bar. Brentheim. Sparen Sie Ihre Prahlereien — Wollen Sie mir die Gräfin nicht abtreten?

v. Dormer. Recht gern. Doch müssen Sie auch den Sieg selbst erfechten.

Bar. Brentheim. Dies ist noch nicht genug. Sie müssen nie wieder einen Fus in dieses Haus sezen.

v. Dormer. Werd' ich darum aus der Gräfin Herzen verbant sein?

Bar. Brentheim. So sollen Sie mir mit Gewalt überlassen, was Sie mir mit Güte nicht geben wollen.

Dormer. Ei! Ei! Der Mensch ist so hizig, will fechten. Ich wette darauf, Sie haben nicht viel zu verlieren, weil Sie so ein Wagehals sind. Aber sein Sie auf Ihrer Hut. Ich könte mich auf eine Art vertheidigen, die Sie nicht vermuthen.

Bar. Brentheim. So erfahren Sie. Ziehen Sie. zieht den Degen.

v. Dormer. Ich könt' es thun. Aber ich will nicht.

Bar. Brentheim. Nicht? Also wollen Sie mir die Gräfin abtreten?

v. Dormer. Auch nicht. Stekken Sie Ihren Degen ein. Sie werden sonst machen daß ich in Ohnmacht falle. Ich habe Herzhaftigkeit genug, aber dabei den Naturfehler, ich kan keinen blossen Degen sehen.

Bar. Brentheim. Sie sind ein Feiger!

v. Dormer. O, ich habe mehr Muth als Sie. Sie wollen mich mit dem Degen in der Hand vertreiben. Ein Beweis, daß Sie nicht Herz genug besitzen, durch Ihre Verdienste einen Sieg zu erkämpfen.

Bar. Brentheim. Wüst' ich nur, was mich abhält, Ihre Beleidigungen ungestraft zu lassen.

v. Dormer. Ich höre jemand kommen. Stekken Sie den Degen ein. Man möchte sonst glau-

ben, wir schlügen uns in der Absicht, damit man uns auseinander reissen sollte.

Bar. Brentheim. Ihnen mangelt Herzhaftigkeit. Es würde mir keine Ehre machen Sie zu beschimpfen. Aber ich weis schon Mittel, Sie von hier zu entfernen. Der Graf soll es für mich thun.

Dritter Auftritt.

Gräfin Dorstenstein prächtig gepuzt Henriette. Die Vorigen.

Bar. Brentheim. springt auf die Gräfin zu und küst ihr die Hand. O gnädige Frau, wie schön sind Sie heut!

v. Dormer. Schon völlig angekleidet? Ich kam erst izt, Ihnen beim Nachttische aufzuwarten. Sie sollten doch wissen, daß Sie mich dabei nie entbehren können.

Gräfin. Noch wust' ich's nicht und hoff' es auch nie zu erfahren.

v. Dormer. Aber Henriette, schämst Du Dich nicht, die gnädige Frau so altfränkisch anzukleiden? Du verdienst, daß sie sich nicht wieder von Dir anrühren liesse.

Gräfin. Beruhigen Sie Sich. Es ist mein Befehl.

v. Dormer. Ich wünsch' es aber anders zu sehen. Einen Stuhl Henriette! — Wollen Sie die Gnade haben Sich zu sezen. Ich will Ihnen

weisen wie man sich kleiden mus. verändert an der Gräfin Puze Weg mit dieser Blume. — Diese Schleife solte ganz anders gestekt sein, Henriette.

Gräfin. Genug Herr von Dormer. Wer hat Ihnen die Erlaubnis gegeben, meinen Puz zu tadeln und sich so viele Freiheiten heraus zu nehmen. Sie beleidigen mich.

v. Dormer. Ich schmeichelte mir mit Ihrem Dank.

Bar. Brentheim. vor sich Hab' ich mich wol zu verwundern, daß mir dieser junge Wüstling so vielen Eintrag thut. Er ist noch zehnmal unverschämter als ich.

Gräfin. Sie werden mich durch Ihre Verbesserungen, wie Sie's zu nennen belieben, verstellt haben. Doch es schadet nicht. Ich wolte, ich säh' heut aus wie ein Ungeheuer. — zu Henrietten Stühle. — Sie sezen sich alle.

v. Dormer. zieht einen Taschenspiegel hervor Nun mein reizendes Ungeheuer. Betrachten Sie Sich. Läst es nicht anders? Nun sind Sie auf heut vollkommen. Ihre Schönheit ist mein Werk.

Bar. Brentheim. Ich rath' Ihnen gnädige Gräfin, Henrietten abzuschaffen, und den Herrn von Dormer dafür in Ihre Dienste treten zu lassen: er ist ein gar zu geschiktes Kammermädchen.

v. Dormer. Ich wünschte, liebe Gräfin, Sie brächten diesen Rath in Ausübung. — Aber warum wollen Sie heut wie ein Ungeheuer aussehen? — Sie sind nicht aufgeräumt. Meine Un-

terhaltung soll Sie aufmuntern. Ich habe diesen Mittag in der Gesellschaft Ihres Herrn Gemals gespeist. Er ....

Bar. Brentheim. Ein trefliches Mittel die Frau aufzuheitern, wenn man ihr vom Manne vorschwazt.

Gräfin. Nach dem der Mann ist. Ihr Name freilich Herr Baron würde nicht geschikt sein, Ihre Gemalin aufzumuntern, wären Sie verheuratet.

Bar. Brentheim. Dies läst sich nicht bestimmen gnädige Gräfin. Ich merke wol, eine Frau kan ihren Mann zuweilen aus Eigensinn lieben, sei er auch noch so wunderlich, herrsüchtig ....

Gräfin. Wollen Sie wol die Güte haben Herr Baron, die Männer nicht mit in Ihr Gespräche zu mischen?

Bar. Brentheim. Diese Forderung ist sehr billig. Bei einer artigen Frau mus man den Mann niemals nennen.

Gräfin. Henriette, sieh' ob mein Gemal wieder zu Hause ist. Henriette ab.

Vierter Auftritt.

Gräfin Dorstenstein. Baron Brentheim. v. Dormer.

Bar. Brentheim. Gnädige Frau, dies ist wider unsern Vergleich. Sie verlangen ja selber, Ihr Herr Gemal soll unter uns nicht erwähnt werden.

Gräfin. Das Gesez ist nur für Sie, Herr Baron. Sie sprechen von dem Grafen, nur um über ihn zu spotten.

v. Dormer. Mir ist's aber doch erlaubt, von Ihrem Herrn Gemal zu sagen, daß er der aufgewekteste Mann von der Welt ist?

Bar. Brentheim. Und zwar so aufgewekt bei seinen Freunden, daß nur seiner Gemalin seine üble Laune bekant sein kan.

v. Dormer. Er ist gefällig. Was man wünscht, will er auch. Er verderbt keine Gesellschaft. O dürft' ich Ihnen sagen, wie angenehm er uns diesen Mittag unterhalten hat.

Gräfin. O sagen Sie mir, womit?

Bar. Brentheim. Solt' es Ihnen, gnädige Frau, unbekant sein, auf wessen Kosten die Männer sich lustig machen, ist die Gesellschaft ihrer Zierde, der Damen beraubt?

v. Dormer. Aber für diesmal haben wir uns über die Männer hergemacht, und zwar über die, welche das sind, was ich wolte, daß der Herr Graf wäre.

Gräfin. aufstehend Wer von meinem Gemal Uebels spricht, dem ist von heut' an der Zutritt bei mir versagt.

Bar. Brentheim. Wahrhaftig! Dieses Verbot verdient der Neuigkeit wegen, wenigstens eine Stundenlange Untersuchung. Sie werden höchstens die dritte Dame sein, die's ergehen läßt.

v. Dormer. Ich lasse ja dem Herrn Gemal völlige Gerechtigkeit wiederfahren.

Bar. Brentheim. Auf Ehre! gnädige Gräfin, wir begehen an ihm keine Ungerechtigkeit.

v. Dormer. Ich sage ja, er macht auf Verstand Anspruch, hat Verdienste, besizt eine angenehme Lustigkeit, ist ein Mann von Welt.

Bar. Brentheim. Wolt' er diese lezte vortrefliche Eigenschaft auch gegen seine Gemalin äussern, dann wär' er zu vollkommen.

Gräfin. Er ist es.

Fünfter Auftritt.

Henriette. Die Vorigen.

Henriette. Eben izt gnädige Frau, kamen der Herr Graf zu Hause. Er ist auf seinem Zimmer.

Gräfin. Wie? Und er kömt nicht zu mir?

v. Dormer. Dies fällt Ihnen so auf, liebe Gräfin.

Bar. Brentheim. Mag er auf seinem Zimmer allein bleiben. Wir sind ja bei Ihnen.

Gräfin. Sein erster Schritt ist doch sonst immer nach meinem Zimmer, sobald er nach Hause kömt. — Es beunruhigt mich. Ich weis nicht..

Henriette. Er war sehr verwundert, wie Sie ihm nicht entgegen kamen.

Bar. Brentheim. A! gnädige Gräfin, dies gehört zur Ehestandsetikette.

Gräfin. Kontest du izt nicht schweigen? Geh. Henriette ab.

Sechster Auftritt.

Gräfin Dorstenstein. Baron Brentheim. v. Dormer.

Bar. Brentheim. Ein kluges Mädchen, daß sie nicht schwieg. Sie giebt uns einen Beweis von der Höflichkeit Ihres Herrn Gemals, von der wir eben sprachen.

Gräfin. Ich mus Sie verlassen.

Bar. Brentheim. hält sie zurük Aber gnädige Frau, wann werden Sie aufhören so altväterisch zu handeln? Kaum hat Ihr Herr Gemal den ersten Fus ins Zimmer gesezt, so klopft Ihnen das Herz schon bei ihm zu sein. O Sie werden seine Gesellschaft noch bis zum Ueberdrus geniessen.

Gräfin. Mein Will' ist, nur ihn zur Gesellschaft zu haben.

Bar. Brentheim. Ich werde nicht zulassen daß Sie ihm zuvorkommen. Er mus seine Schuldigkeit besser lernen. Ich eile, den Herrn Grafen zu Ihnen zu bringen.

Gräfin. O so lassen Sie mich doch Baron.

Bar. Brentheim. Ich bitte gnädige Gräfin. Erlauben Sie mir, ihm allein aufwarten zu können. Ich hab' ohnedem sehr nöthig mit ihm zu sprechen.

Gräfin. Dann mus ich wol warten, um Sie nicht zu hindern.

Bar. Brentheim. Halten Sie die Gräfin zurük, Herr von Dormer. Es wäre höchst ungerecht, solte eine so artige Frau dem Eigensinne ihres Mannes nachgeben. ab.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. von Dormer.

v. Dormer. Sie bleiben, liebe Gräfin? Wie erwünscht für mich! Während der Baron mit Ihrem Herrn Gemal vermuthlich auch von Ihnen zu sprechen hat, hab'ich etwas sehr Nöthiges mit Ihnen abzuthun.

Gräfin. Ich Herr von Dormer, befinde mich in dem nämlichen Falle. Ich hielt Sie sonst für vernünftig, wenigstens für erträglich. Heut aber reissen Sie mich aus dem Irthum. Ich sehe, daß Sie's nicht sind.

v. Dormer. Und die Ursache?

Gräfin. Können Sie noch fragen? Haben Sie's je gewagt, Sich so gegen mich zu betragen, wie Sie izt gethan haben?

v. Dormer. Ich kan's nicht leugnen, gnädige Frau. Ich bin ein wenig unverschämt, ausgelassen. Aber wahrhaftig, es läst sich nicht anders thun.

Gräfin. Nun in der That, einen Grund zu Unverschämtheit zu hören bin ich begierig.

v. Dormer. Je verliebter man ist, desto leichter begeht man eine Ungezogenheit. — Und ich, ich liebe Sie unaussprechlich.

Gräfin. Herr von Dormer, dies ist sehr verbrauchter Scherz. Spas von der Art reizt mich nicht zum Lachen.

v. Dormer. Und nichts wird doch so selten im Ernst gesagt als eben dies. Aber bei mir ist's Ernst, strenger Ernst. Es solte Sie rühren, gnädige Gräfin; wenigstens der Seltenheit wegen.

Gräfin. Wie? Sie sprächen im Ernst? Sie scherzen.

v. Dormer. Bei meiner Ehre nicht.

Gräfin. Darf man Ihren Worten trauen?

v. Dormer. Wenigstens mit so vieler Gewisheit, als man den Versicherungen eines Frauenzimmers glauben darf.

Gräfin. So nehmen Sie Ihren Abschied, Herr von Dormer.

v. Dormer. Wie? Von wem denn?

Gräfin. Von mir. Es ist mein Entschlus niemand um mich zu leiden, von dem ich weis, er liebt mich.

v. Dormer. O so vergessen Sie izt meine Liebe. Verstatten Sie mir's noch länger, Ihnen Gesellschaft zu leisten. Denn ich weis gewis, ganz gewis, Sie werden mich mit der Zeit wieder lieben.

Gräfin. Ich Sie wieder lieben? Eine neue und recht grosse Unverschämtheit.

v. Dormer. Ja, ja ich geh' eine Wette darauf ein. Sie werden meine Liebe erwiedern und zwar öffentlich. Sie werden mir sogar im Beisein Ihres Mannes eine Liebeserklärung thun.

Gräfin. Haben Sie den Verstand verlohren, Herr von Dormer?

v. Dormer. Ihr Herr Gemal wird es anhören, billigen, Sie dazu aufmuntern, mich recht feurig zu lieben. Sein Sie versichert, ich sage die lauterste Warheit.

Gräfin. Genug Herr von Dormer. Ich habe Sie bis izt für einen Mann gehalten, der Hochachtung für mich hätte, mit dem mich ein unschuldiger Umgang nicht entehrte. Aber ich seh' es, ich bin genötigt mich zu entschliessen, Sie zu meiden.

v. Dormer. Um des Himmels willen, gnädige Frau, fassen Sie nicht so einen übereilten Entschlus. — Gut! ich darf das süsse Wort Liebe bei Ihnen nicht mehr erwähnen. Aber, wenn ich Ihnen nun bisweilen einen zärtlichen Blik zuwerfe, wenn ich seufze ....

Gräfin. Nein, nein. Auch dies sollen Sie nicht. Sie dürfen nicht einmal traurig aussehen. Spielen Sie den Betrübten, so schik' ich Sie fort.

v. Dormer. Ich bin Ihnen also nicht ganz unangenehm, wenn meine Laune lustig und aufgewekt ist?

Gräfin. Dann sind Sie für mich leidlich, weil Sie mir manchen Verdrus verscheuchen.

v. Dormer. Ha, ha, ha! So bin ich Ihnen doch wenigstens leidlich. — Dafür mus ich Ihnen die Hände küssen. Leidlich bin ich, sagen Sie?

Gräfin. Müssen Sie denn Worte zum Gegenstande Ihres Spottes machen. Weis man denn immer was man spricht.

v. Dormer. Seit wenn begegnet Ihnen eine solche Verirrung?

Gräfin. Nur seit Kurzem.

v. Dormer. Also seitdem Sie vermält sind. Diese Krankheit ist sehr vortheilhaft für mich. Hält sie noch ein wenig an, so werden Sie auch bald nicht wissen was Sie thun. Und dann, dann hab' ich gewonnen.

Gräfin. A, da kömt mein Gemal Sie geht ihm entgegen; er empfängt sie kalt.

Achter Auftritt.

Der Graf Dorstenstein. Die Vorigen.

v. Dormer. Sie kommen eben recht, Herr Graf. Ich lag mit Ihrer liebenswürdigen Gemalin im Streit. Sie sollen entscheiden.

Graf. bei Seite zur Gräfin. Wird er bald gehen?

v. Dormer. Hören Sie, lieber Graf. Ich behaupte, ein Frauenzimmer ist nur unsertwegen

auf der Welt. Ein Mann heuratet nur aus Eigennuz. Und werden Sie's wol glauben? Ihre Gemalin ist so unerfahren in der Welt Lauf, daß sie mir nicht Recht geben will.

Graf. wie oben Ich dächte, Sie wüsten's, daß er mir im Tod zuwider ist.

v. Dormer. Nun Herr Graf, sind Sie stumm geworden?

Graf. mit verbissnem Unwillen Nun ja! Meine Gemalin hat Recht.

v. Dormer. Pfui, pfui lieber Graf, Sie schwazen noch immer wie ein neu verheurateter Ehemann, der sich nicht getraut, alles zu sagen, was er denkt. Ich wolte mich schämen, hätt' ich eine Frau drei Monate gehabt, und ihr die Pflichten des Ehestandes nicht besser beigebracht.

Graf. bei Seite zur Gräfin Müssen Sie denn aber lauter Narren um sich haben?

v. Dormer. Gleich nach der Trauung wäre mein erstes Kompliment: Madam, nun sind Sie mein erster Unterthan.

Graf. wie oben Und Sie sind so boshaft, ihn mit Fleis nicht fortzuschaffen?

Gräfin. eben so Auf was für Art denn?

Graf. wie oben Fahren Sie nur fort. Thun Sie alles um mich zu beleidigen.

v. Dormer. Sie müssen Sich wol viel schöne Sachen zu sagen haben?

Graf. wie oben Heissen Sie einen von uns beiden gehen. Mich oder ihn.

v. Dormer. sieht nach der Uhr Es ist sonst für mich ein grosses Vergnügen, ein Zeuge glüklicher Vertraulichkeit Neuverehelichter zu sein. Aber für heut mus ich mich doch entfernen.

Graf. Sie wollen uns schon verlassen Herr von Dormer? Ich bitte, bleiben Sie bei uns.

Gräfin. Sie haben ohne Zweifel noch viel Besuche zu geben?

v. Dormer. Noch ein Halbduzend. Wo mich überall die Männer lieber gehen als kommen sehen.

Graf. Ihr Zuspruch wird mir jederzeit angenem sein, wann es Ihnen beliebt.

v. Dormer. küst der Gräfin die Hand Gnädige Frau, ich werde diese Erlaubnis nüzen. Herr Graf macht eine Verbeugung, geht und der Graf begleitet ihn bis zur Thüre.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin.

Graf. Also Herr von Dormer war die Ursach, warum ich nicht die Ehre hatte, Madam bei mir zu sehen?

Gräfin. Nein, lieber Graf. Baron Brentheim sagte mir, er habe mit Ihnen zu sprechen und gab mir zu verstehen, er wünsche, mit Ihnen allein zu sein.

Graf. Ausflüchte! Sie wolten nur nicht die Fortsezung des Gesprächs hören, das ich diesen Morgen mit Ihnen anfing, weswegen Sie so schnell aus meinem Zimmer flohen.

Gräfin. Ich floh ja nicht vor Ihnen, sondern vor Ihrem Kammerdiener, der uns zuhörte.

Graf. Mag's. Hier ist niemand der uns hören kan. Ich habe einmal Gelegenheit Sie zu erinnern, daß die Flittermonate unsrer Heurat vorbei sind. Bisher übersah' ich Manches, das ich mit Recht hätte verbieten sollen. Von heut an verlang' ich eine ganz andre Einrichtung.

Gräfin. Wie lieber Graf? Was hab' ich Ihnen zuwider gethan? Was soll ich ändern?

Graf. Alles.

Gräfin. Was hat Ihnen bis izt an mir misfallen können?

Graf. Alles, alles.

Gräfin. Wär's möglich! Meine Ergebenheit, Zärtlichkeit, Liebe?

Graf. Schmeicheleien machen es nicht aus. Mit der Liebe verbindet sich auch für ihren Gegenstand Aufmerksamkeit; und dann erfüllt man seine Wünsche.

Gräfin. Aber bester Graf, werden Sie mir nicht auch zugestehn, fühlt man für jemand Liebe, so ist man in seinen Forderungen gegen ihn bescheiden. Man quält ihn nicht unaufhörlich mit Vorwürfen. Man hütet sich ihm merken zu las-

sen, als solte nur unser Wille seine Richtschnur sein.

Graf. Sie sind sehr sinnreich Madam, sich von Ihren Schuldigkeiten zu befreien. Sie würden besser thun, nüzten Sie Ihren Verstand, mir gefällig zu leben. Eine Frau handelt klug, folgt sie den Einsichten und Leitungen ihres Mannes.

Gräfin. Aber lieber Graf, Sie sagen es ja oft selbst, ich besäs die Eitelkeit nicht, viel Verstand zu verrathen.

Graf. Madam, ich verbitte mir allen Scherz, wenn ich Ihnen gute Lehren gebe. Die erste Aenderung, die Sie mit Sich vorzunehmen haben, ist, daß Sie gesezter werden. Sie haben gewisse Lebhaftigkeiten an Sich, die mir unerträglich sind.

Gräfin. Und sonst versicherten Sie mich doch, eben diese hätten so viele Gewalt über Ihr Herz.

Graf. Warum haben Sie Sich heut so geputzt?

Gräfin. Für Sie, für mich selbst und um der Welt zu gefallen. Sie wissen doch, daß wir diesen Abend beim Obersten Willerfeld zum Ball eingeladen sind.

Graf. Zum Ball? Und Sie sind Willens dahin zu gehen?

Gräfin. Vermuthlich, lieber Graf, haben Sie's aus der Acht gelassen, daß Sie gestern in öffentlicher Gesellschaft versprachen, mit mir dahin zu kommen.

Graf. Ich that's, weil ich glaubte, Sie würden so vernünftig sein, es abzuschlagen. Mein Rath wäre, Sie entschuldigten Sich mit einer Unbäslichkeit.

Gräfin. Ich bin aber nie gewohnt, so plözlich krank zu werden, ohne zu wissen, warum?

Graf. Warum, warum? Weil's nicht schiklich ist zu tanzen. Haben Sie schon vergessen, wie oft ich Ihnen den Sittenspruch vorgesagt habe: kein Mensch tanzt, wenn er nicht trunken oder toll ist.

Gräfin. Mich dünkt, ein Gehirn, das befürchten mus, von Tanzen zerrüttet zu werden, kan nicht allzufest verwahrt sein.

Graf. Mit Einem Worte Madam, thun Sie mir den Gefallen und bleiben Sie davon. Ich hab' Ihnen gesagt, wie's Zeit ist, daran zu gedenken, von heut an mit Ihnen eine vernünftigere Einrichtung zu machen. Sie können fast in allen das Gegentheil thun, wie Sie sonst gehandelt haben, wenn Ihnen an meinem Beifall was gelegen ist. Denken Sie über meinen Vorschlag nach. Eine kurze Ueberlegung wird Ihnen zuträglich sein. Ich erwarte Ihre Antwort. Dann werd' ich meine Anstalten nach den Ihrigen treffen. ab.

Zehnter Auftritt.

Gräfin allein.

Wohin lieber Graf? — Er geht. Und ich soll Ueberlegungen anstellen. — Was hab' ich denn

zu überlegen? Vielleicht was für ein eigensinniges und mürrisches Geschöpf ein Mann ist. O diese Betrachtung hätt' ich vor etlichen Monaten anstellen müssen. — Ich soll mich ändern! Alles an mir soll ich ändern. O die Zeit würd' uns schreklich lang werden, nähm' ich seine verdrüsliche Laune an. — Und er kömt nicht zurük. Er läst mich allein. Er erwartet meine Antwort. Er will seine Anstalten nach den Meinigen einrichten. — Der Himmel weis, was er unterdessen noch für Grillen aussinnt. — Ob ich ihm nachgehe? — Aber es läst so demüthig. Nur wenige Monate verheuratet, und schon bin ich gezwungen ihm gute Worte zu geben. — Und doch — ich mus, ich mus ihm folgen. ab, ihrem Gemal nach.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Gräfin.

Die Gräfin. Henriette.

Die Gräfin sizt in einem wohlgewählten Negligee an der Toilette. Henriette ist noch beschäftigt, ihren Kopfpuz abzustekken.

Henriette. Also gnädige Frau, wollen Sie wirklich nicht auf den Ball gehen?

Gräfin. Nein! Ich bin nicht wohl.

Henriette. Nicht wohl? Wenigstens doch nicht krank?

Gräfin. Ich hab' üble Laune. — Was fang' ich an, mich ein wenig aufzumuntern?

Henriette. Befehlen Sie nur.

Gräfin. Wüst' ich nur was.

Henriette. Wollen Sie eine kleine Arbeit zur Hand nehmen?

Gräfin. Ja! gieb mir was her.

Henriette. Ich kenne nur Ihre Lieblingsarbeiten noch nicht. Es ist so ein wildes wüstes Leben, wenn man geheuratet hat. Da wird nur karessirt, als solt' es für die ganze Lebenszeit geschehen.

Gräfin. Gieb mir was Du wilst. Es ist mir einerlei.

Henriette. Oder wollen Sie lesen?

Gräfin. Auch dies. Bring mir nur nichts Trauriges.

Henriette. Ich zweifle, ob wir in unsern vier Pfählen ein Buch haben — sucht. Ich mus eins bei dem gnädigen Herrn holen.

Gräfin. Nein, bleib.

Henriette. So werden Sie in aller Angst die Verse lesen müssen, die man auf Ihre Hochzeit fabrizirt hat. Die Hälfte davon haben wir freilich schon zum Unglük als Haarwikkel verbraucht. Es werden aber darum noch immer ein dreissig Stük da sein.

Gräfin. Die bring mir ja nicht. Sie sind voller thörichter Prophezeihung von Glükseligkeiten der Ehe, die man vergebens hoft.

Henriette. Wollen Sie Thee trinken?

Gräfin. Ich weis selbst nicht, was ich will. Ja! Las machen.

Henriette. Dacht' ich's doch gleich, das würde das Rechte sein. Der Thee hat bei den Frauenzimmern eine gewisse Kraft die Grillen zu verjagen wie bei den Männern der Wein. — Sie sollen gleich Zeitvertreib haben.

Gräfin. Nein bleib. Bin ich allein so werd' ich nur noch niedergeschlagner.

Henriette. Nun so will ich wenigstens bestellen.

Gräfin. Das kanst Du.

Henriette. ruft Johann! Ein Bedienter tritt auf Bedienter ab Darf ich mich wol unterstehen zu fragen, was Ihnen fehlt, gnädige Frau?

Gräfin. Du vermagst mir doch nicht zu helfen.

Henriette. Auch nur die Entdekkung der Krankheit ist Lindrung.

Gräfin. O las mich, las mich, Henriette entfernt sich ein wenig und betrachtet sie mitleidig. Die Gräfin sagt das Folgende mehr vor sich. So gern theilt man andern seinen Kummer mit. Es ist traurig, mus man Bediente zu seinen Vertrauten machen. Werd' ich auch meine Leiden vor ihr verbergen können? Der sie mir verursacht, schont mich so

wenig, daß bald die ganze Welt Zeuge davon sein wird.

Henriette. nähert sich schüchtern Und der Ihnen so vielen Kummer macht, ist . . . . . .

Gräfin. Erspare mir die Beschämung ihn zu nennen. Du hast es doch gewis längst gemerkt?

Henriette. Meine Frage war unnöthig. Klagt eine Frau über Noth, so versteht sich's meistentheils von selbst, daß sie von ihrem lieben Ehegenossen herrührt.

Gräfin. Vor Kurzem Henriette, hat er mir eine ganz neue Einrichtung angekündigt. Ich werde ganz von der Welt abgesondert, nur unter seiner Verwahrung leben müssen.

Henriette. Wie? Eine neue Einrichtung! Was will der gute Mann damit? Wir sind schon eingerichtet genug. der Bediente bringt Thee und geht ab; Henriette bedient.

Gräfin. Ich zittre, wenn ich bedenke, wie unser künftiger Umgang beschaffen sein wird, da seine Liebe so bald erkaltet ist. Er hat es mir mehr als einmal wiederholt, wie ihm mein ganzes Wesen, meine Art zu denken, meine Aufführung, die geringste Kleinigkeit an mir misfiele.

Henriette. Das ist aber auch ein verzweifeltes Kompliment. Herr Graf Sie müssen einen sehr verdorbenen Geschmak haben.

Gräfin. Ganz müßt' ich mich umkehren, solt' er mich nicht hassen.

Henriette. Hassen! Das ist stark gesagt. Sie werden's aber auch nicht verhindern können, wenn Sie Sich auch änderten.

Gräfin. Und warum?

Henriette. Gewisse Leute hassen alles, was nach dem Ehestande schmekt.

Gräfin. Dennoch will ich mich nach ihm richten. Wär' es auch nur, ihn zu überzeugen, daß er Unrecht hat.

Henriette. Das wird ein schweres Stük Arbeit sein. Einen Mann zu überführen, der sich einbildet, eine Frau hat niemals Recht, eben weil sie eine Frau ist.

Gräfin. O sage mir, Henriette, Du bist nicht ganz ohne Einsichten, Du hast mehr Damen bedient, ist meine Aufführung tadelnswürdig? Handl' ich wider meine Pflichten? Denn immer spricht er von diesen.

Henriette. Ja mit hundert Augen und auf jedes Aug' eine Brille, könte man nachspüren und würde an Ihnen doch keine Fehler auffinden. Munter und lustig sind Sie. Das ist es alles. Und dies solt' ihm lieb sein.

Gräfin. Meine Munterkeit nennt er Leichtsinn. Und auch diese entflieht mit den Jahren.

Henriette. Kan er Sie dann nicht mehr leichtsinnig schelten, so wird er Ihnen Eigensinn vorwerfen.

Gräfin. Ob ich's ihm wol entdekte, daß Brentheim und Dormer mich mit ihrer Liebe verfolgen?

Henritte. Um des Himmels willen schweigen Sie davon. Sie laden Sich sonst eine neue Quaal auf den Hals. Diese Offenherzigkeit würde für Sie zur Marter werden.

Gräfin. So werd' ich doch beiden keinen Zutritt mehr bei mir verstatten.

Henriette. Ach der arme Dormer! Er ist der Einzige, der uns in unserm Elend ein bischen aufheitert.

Gräfin. Auch kan ich seinem Umgange nicht ohne Beschämung entsagen. Ich hab' ihm Verbindlichkeiten.

Henriette. Wenn's weiter nichts ist. Dies ist immer die gültigste Ursache einem den Abschied zu geben.

Gräfin. Du must suchen, eine gelegne Stunde zu treffen, meinen Gemal um die Gelder zu bitten, die er mir versprochen hat.

Henriette. Eine schwere Kommission. Der Graf und seines Gleichen haben ihre Zeit immer so genau eingetheilt, daß sie keine bequeme Stunde zum Geldgeben übrig behalten.

Gräfin. Du must Dir Mühe geben. Von Dormer hat bei einer Gelegenheit, die auch die Ehre meines Gemals angrif, meinen Geldmangel vor einer Dame verborgen, die nichts für eine grössere Schande hält, als kein Geld haben. In

wie viel unangenehme Verhältnisse geräth man nicht, zwingt uns die Nothwendigkeit mit dem Gemal behutsamer zu verfahren, als mit Personen die uns fremd sind! Ich kan nicht ehr von meinem bisherigen Umgange mit Anstand Abschied nehmen, bis ich Dormern wenigstens keinen Dank mehr schuldig bin. — Ich hätte nicht geglaubt, daß ich mich in meinen Jahren allen Vergnügungen, allem Scherz, allen Bekantschaften entziehen würde. Jugend und Freude, mus ich aufopfern, um die häusliche Ruhe zu erhalten. Und ich will mich dennoch glüklich schäzen, gewinn' ich dadurch sein Herz wieder. weint.

Henriette. Der Herr Graf.

Zweiter Auftrit.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Madam, vielleicht haben Sie Sich in dem Versprechen, das Sie mir vorhin thaten, übereilt. Es könt' Ihnen schwer ankommen, es zu halten. Ich komme her, Ihnen anzukündigen, daß Sie Freiheit haben, zu thun, was Ihnen beliebt. Sie werden doch noch auf den Ball gehen? Man würde Sie vermissen.

Gräfin. Ich hab' Ihnen mein Wort gegeben, ich werd' es auch halten.

Graf. Thun Sie's aber mit Zwang, so wolt' ich lieber Sie erfülten's nicht.

Gräfin. Nein ich halt' es ohne Misvergnügen.

Henriette. Wischen Sie Sich nur erst Ihre Thränen ab, gnädige Frau. Es ist sonst gar nicht recht glaublich, was Sie sagen.

Gräfin. Ein froher Umgang mit Ihnen, ist vermögend mir ein jedes andres Vergnügen vergessen zu machen.

Graf. Nun reden Sie doch wie eine vernünftige Frau soll.

Henriette. Könte man das soll nicht weglassen?

Graf. Hören Sie Gräfin, auch Henriette hält sich über Sie auf.

Henriette. Wär' ich ein Mann, dann wolt' ich alles von dem freien Willen erwarten. Meine Frau würde niemals ein soll von mir hören.

Graf. Sehr billig! Eine rechtschafne Frau wird sich nicht erst erinnern lassen. Sie mus mehr thun, als sie soll.

Henriette. Da mag der Henker eine Frau sein!

Graf. Aber was seh' ich Madam? Mich dünkt Sie haben geweint. Warum?

Gräfin. Es ist nichts.

Graf. Nichts? Das glaub ich recht gern. Frauenzimmer sind gewohnt um nichts zu weinen. Aber ich verlange doch das nichts zu wissen.

Gräfin. Fragen Sie nicht lieber Graf. Es ist ja vorüber.

Graf. Henriette, sprich. Was ist die Ursache ihrer Betrübnis.

Henriette. I das kan ich Ihnen leicht sagen. Sie sind's.

Graf. Ich, Madam? — Und Sie beobachten dabei ein bedeutendes Stillschweigen. So mus es wol wahr sein? — Ich bin Ihnen verbunden Gräfin, daß Sie mich der Ehre würdigen wollen, Ihre Augen meinetwegen zu verderben. Wollen Sie nun wol auch die Gütigkeit für mich haben, mir mein Verbrechen bekant zu machen? Ich werde Sie um Verzeihung bitten.

Gräfin. Erlauben Sie mir zu schweigen.

Graf. Ha, ha, ich merk's. Sie wollen von allen den Tändeleien, die Sie nicht mir, nein der Klugheit aufopfern, mit Thränen Abschied nehmen.

Henriette. Ach, wer wolte wol mit troknen Augen von der Welt Abschied nehmen. Die Welt ist gar zu schön. — Und es scheinet nicht, gnädiger Herr, als hätten Sie Lust, die Reise mit uns zu machen, wenn wir die Welt verlassen.

Graf. Aber Gräfin, müssen Sie nicht gestehen, daß ich viele recht viele Zärtlichkeit für Sie habe? Ich ertrag' Ihre Thränen und Ihre Betrübnis mit vieler Geduld.

Henriette. Gewis und wahrhaftig, wenn man die Frage mit Ja beantwortete, so würden Sie denken gnädiger Herr, man wolle Sie auslachen.

Gräfin, verbeugt sich und will gehen.

Graf. Wo wollen Sie hin, Madam?

Gräfin. In mein Kabinet. Meine Traurigkeit beleidigt Sie. Ich will sie wenigstens vor Ihnen verbergen. ab

Graf. Ich wünsche baldige Beruhigung, Madam.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Henriette. Wenn Sie's nicht ungnädig nehmen wollen, ich hätt' eine kleine Bitte an Ihre Gnaden.

Graf. Es ist mir lieb, Henriette. Ich hab' auch eine an Dich. So können wir desto leichter einig werden.

Henriette. Ich will mich kurz fassen. Die Frau Gräfin brauchen höchstnöthig Steknadeln. Wolten der gnädige Herr wol die Gütigkeit haben und die Gelder abtragen, die von der Hochzeit noch rückständig sind.

Graf. Hat meine Gemalin was von mir zu bitten, so kan sie's selber thun.

Henriette. Gnädiger Herr, Sie wissen gewis zu gut, was sich schikt. Vornehme Leute dürfen sich ja nicht selber um ihre Geldangelegenheiten bekümmern.

Graf. Ich kan nicht begreifen, wozu meine Gemalin Geld braucht.

Henriette. Ich habe gehört Ihre Gnaden wollen eine neue Einrichtung mit uns machen. Dazu hat man Geld vonnöthen. Wir werden Bücher, Strikzeug, allerhand Mittel wider liebe Langeweile und besonders einen grossen Vorrath von Geduld einkaufen müssen.

Graf. Sie wird nichts ehr von mir erhalten, bis ich sehe, wie ihr künftiges Bezeigen gegen mich sein wird.

Henriette. Aber Ihre Gnaden bedenken doch, daß Sie's Ihrer Gemalin in eben dem Kontrakt versprochen haben, in dem sie Ihnen eine beständige Treue angelobt hat.

Graf. Ich habe der Thorheit und der abgeschmakten Gewohnheit nachgeben müssen und hab' es versprochen. Noch eine grössere Unbesonnenheit wäre, es zu halten.

Henriette. Es ist doch aber sehr gefährlich, auch nur den geringsten Punkt von einem Ehekontrakt umzustossen.

Graf. Schweig von dieser Sache. — Bei der neuen Einrichtung hab' ich Dir ein kleines Amt zugedacht. Könt' ich nicht eben so hoch bei Dir in Gnaden kommen, wie izt meine Gemalin das Glük hat darinnen zu stehen?

Henriette. Ich weis nicht, was Ihre Gnaden damit sagen wollen. Ich nehme mich meiner Herrschaft redlich an.

Graf. Dies must Du nur auf meine Gemalin einschränken. Du bestärkst sie in allen ihren Eitelkeiten. Du wirst wol Deinen Antheil an ihren Steknadelgeldern haben, weil Du sie so eifrig eintreibst. Ich will nicht haben, daß Du darunter Schaden leidest. Und damit Du siehst, was es für ein Unterschied ist, auf der Frau oder des Herrn Seite zu sein, so hast Du hier mehr als Dir meine Gemalin geben kan. wirft ihr seine Börse zu.

Henriette. Ich dank' im Nahmen der gnädigen Frau recht sehr. Ich laufe sogleich, es ihr zu überbringen.

Graf. Bist Du toll? Es ist für Dich. Ich hoffe Du wirst nun in's künftige meine Partei besser nehmen.

Henriette. Der Herr Graf scherzen mit Ihrer Dienerin. Ihrer Gnaden Partei ist durch Sie allein stark genug.

Graf. Du wirst auf meine Gemalin ein wenig Acht haben. Mir bisweilen Nachricht von ihr geben.

Henriette. Ei das würde sich ja gar nicht schikken.

Graf. Mir zu Liebe darfst Du schon eine Ausnahme wider den Wohlstand machen. will sie küssen; sie aber wehrt sich.

Henriette. Gnädiger Herr, was soll das? So lassen Sie mich doch.

Graf. I so schrei? Meine Gemalin könte hier im Nebenzimmer sein.

Henriette. Ich wünschte, sie wär' es. Ich werde sogleich gehen und ihr diesen Vorfall rapportiren.

Graf. Bleib. Ich befehl' es Dir. Es freut mich, Dich so ehrenfest zu finden. Närrin, Du glaubtest es sei Ernst. Ich wolte Dich ja nur probiren.

Henriette. Ja ja probiren! Ich kenne dergleichen Proben schon.

Graf. Hm hm! Du bist wol schon probirt worden?

Henriette. Eine schlechte Tugend, die das noch nicht ist.

Graf. Dennoch verbiet' ich Dir, von allem diesen meiner Gemalin auch nur Ein Wort zu sagen. Merk' ich Deine Plauderei, dann solst Du nicht wissen, wie Du aus dem Hause kömst.

Henriette. Ihre Gnaden haben zu befehlen.

Graf. Du jagst mich ordentlich von hier. Meine Gemalin könte Dein Geschrei gehört haben. Wenn Du ein andermal schreien wilst kanst Du sachte schreien. Verstehst Du? versucht sie zu küssen.

Henriette. entwischt ihm Ei nicht doch gnädiger Herr. Sie wollen mich doch nur probiren?

Graf. Suche doch meine Gemalin ein wenig auszuforschen, was sie von mir denkt. Ich muthmaasse es wird ihr nicht gefallen, daß ich sie in ihren Vergnügungen so einschränke. Hast Du dies gethan, dann komm auf mein Zimmer und bring

mir Nachricht. Ich werde mit Fleis allein sein. Hörst Du's. Vergis nicht Dich einzustellen. Leb wohl, kleine Närrin. will sie küssen.

Henriette. springt zurük. Keine Probe mehr, wenn ich bitten darf.

Graf. Schäkerin! ab

Vierter Auftritt.

Henriette allein.

Gut, daß ich's Geld habe! — Solt' ich's wol behalten, die Gräfin Mangel leiden lassen? Pfui das wäre klein gedacht. — Ob ich's ihr aber wol sagte, unter welcher Bedingung ich's erhalten habe? Das machte nur Uebel ärger. Sie würde alsdenn das Geld nicht nehmen. — Nein, nein! wo die Wahrheit nichts nüz' ist, mus die Lügen helfen. — Gleich hin zu ihr. — ab.

Fünfter Auftritt.

Saal des ersten Aufzugs.

Friedrich durch die Mittelthüre herein Henriette durch eine Seitenthüre; sie will auf der andern Seite in das Zimmer der Gräfin gehen; Friedrich hält sie zurük.

Friedrich. Erlauben Sie doch mein schönes Kind. — Ich bin Ihr ergebenster Diener.

Henriette. Seine Dienerin!

Friedrich. Verstatten Sie mir doch die Gnade, Ihre schöne, weisse, runde, volle, sanfte, zarte Hand zu küssen.

Henriette. Hier ist sie, zu Seinen Diensten, Musje Friedrich. Er ist sehr galant.

Friedrich. Das wolt' ich meinen, Jungfer Henriette. Ich bin auch kein Schuljunge mehr in der Galanterie. Der Herr Baron von Brentheim und ich haben die Sache gründlich studirt.

Henriette. Ich habe gehört, je fleissiger man die Galanterie studirte, desto mehr verlernte man sie.

Friedrich. Da sind Sie, meine Schöne, in einen tiefen Irthum versunken. Die Erfahrung ist gar so was köstliches.

Henriette. Darf ich wol fragen, wie viele Stufen Seine Erfahrung erstiegen hat?

Friedrich. Neunundneunzig. Und eben komm' ich Sie meine Göttin dazu aufzufordern, ob Sie die hundertste dazu sein wollen.

Henriette. Vermuthlich der vollen Zahl wegen?

Friedrich. Du Schalk? — Mein Herr hat sich schon auf volle zweihundert emporgeschwungen, und seufzt mit heissem Verlangen, durch die gütige Beihülfe meiner Königin, möchte die Frau Gräfin die zweihundertunderste, Beherscherin seines Herzens werden.

Henriette. Wie ich sehe, macht Erfahrung die Leute nicht nur galant, sondern auch verzweifelt unverschämt. Musje Friedrich, ist denn unter den neunundneunzig Schönen noch keine gewesen, die Ihm ein wenig die Bakken gefärbt hat?

Friedrich. Holdes Mädchen, Du must wissen, es ist meine Gewohnheit nicht, mich der Gunstbezeigungen zu rühmen die ich genossen habe.

Henriette. Vielleicht ist diese Gunstbezeigung für die hundertste aufbehalten.

Friedrich. Von etwas andern. Ich hätte meine Traute, zur angenehmen Eröfnung unsrer Freundschaft einige Fragen an Dich zu thun.

Sechster Auftritt.

Baron Brentheim. Die Vorigen.

Friedrich. J was wollen Sie denn schon hier, Herr Baron? Sie kommen mir sehr zur ungelegnen Zeit.

Bar. Brentheim. Ich habe mich anders besonnen. Du bist ein dummer Teufel und möchtest alles verderben. Ich will lieber selber mit ihr sprechen.

Friedrich. Das Amt gehört aber für mich.

Bar. Brentheim. Geh, geh, las mich allein mit ihr.

Friedrich. Nun wollen Sie mich auch noch um die Kammermädchen prellen. Die gehören erst für mich, dann für Sie. heimlich zu Henrietten Lassen Sie Sich ja nicht von meinem Herrn verführen; lieber von mir.

Henriette. Ihr seid mir beide dazu nicht fein genug.

Bar. Brentheim. Wirst Du bald gehen?

Friedrich. Herr Baron, Sie theilen mit mir, daß es eine Schand' ist. ab.

Siebenter Auftritt.

Baron Brentheim. Henriette.

Henriette. Sie wollen vermuthlich die gnädige Frau sprechen? Ich glaube nicht, daß sie zu Hause ist.

Bar. Brentheim. Nein zu Dir will ich, Henriette. Du bist wirklich nicht einfältig, und begreifst doch nicht, warum ich so oft hierher komme?

Henriette. Dies zu begreifen, dazu gehört wahrhaftig kein grosser Verstand.

Bar. Brentheim. Du bildest Dir vielleicht ein, es geschieht der Gräfin zu gefallen.

Henriette. Nun ungefähr so.

Bar. Brentheim. Ueber die unschuldige Einfalt! Liebe Henriette, es geschieht blos Deinetwegen.

Henriette. Meinetwegen?

Bar. Brentheim. Ja, ja Deinetwegen. Freilich mus ich mich stellen, als liebt' ich die Gräfin. Eine artige Frau nimmt es übel, schwazt man ihr nichts von Liebe vor. Damit wir aber unser Spiel recht wohl verbergen, so wirst Du, liebes Mädchen, mir behülflich sein, mich recht fest in die Gunst der Gräfin zu sezen. *sich ihr vertraulich nahend* Sag mir doch, steht die Gräfin mit ihrem Gemal heut nicht in üblen Vernehmen? Könte man die Uneinigkeit nicht ein wenig vermehren, damit ich desto ehr zu meinem Zwekke gelange?

Henriette. Und das blos meinetwegen, Herr Baron? Sie müssen Sich wol geirt haben, daß ich nicht einfältig wäre: ich sehe nicht, wie das zusammen hängt.

Bar. Brentheim. Kurz, ich liebe Dich, Henriette, lieb' auch die Gräfin. Und merke Dir's wohl, dies streitet gar nicht mit einander.

Henriette. J Herr Baron, weil es Ihnen nicht darauf ankömt, eine oder ein Halbduzend zu lieben, so will ich Ihnen einen recht hübschen Vorschlag thun.

Bar. Brentheim. Las hören, liebes Mädchen. Las hören.

Henriette. Wir haben noch ein Küchenmädchen; wollen Sie die nicht auch lieben?

Bar. Brentheim. Ist sie hübsch? Schade, daß ich sie noch nicht gesehn habe. — Doch zu unsrer Angelegenheit. Es würde zum Beispiel gut sein, wenn Du die Gräfin überredest, ihr Gemal verfolgte Dich mit vielen Nachstellungen. Ist nur bei einer Frau die Eifersucht rege gemacht, dann bleibt die Rache nicht aus. Ich wolte dem Grafen in Kopf sezen, sie wäre dem Herrn von Dormer nicht ganz abgeneigt. Er würde wüten; ihre Geduld erkalten; und ich hätte gewonnen.

Henriette. Herr Baron, ich möchte fragen, ob Sie ein Gewissen haben? Daß Sie's dem Herrn Grafen so machen wollen, wie's heut zu Tage allen Ehemännern ergeht, das würd' ich Ihnen noch verzeihn. Die lange Gewohnheit nennt's nicht mehr Sünde. Aber Eheleute in Uneinigkeit zu bringen ist abscheulich.

Bar. Brentheim. Du kleiner Prediger! Aber den Grund zu Deiner Gewissenhaftigkeit kenn' ich: Dormer hat Dich und die Gräfin eingenommen. Und ich begreife nicht, was Ihr mit dem milchbärtigen Buben anfangen wolt. Das beste wäre, liebes Mädchen, du schaftest das Jungfergesichte den Dormer gar aus dem Hause.

Achter Auftritt.

von Dormer. Die Vorigen.

v. Dormer. der des Barons Rede angehört hat Wie ich höre, Herr Baron, so suchen Sie mich bei Henrietten zu empfehlen?

Bar. Brentheim. Sie spottete über Ihr weibisches Ansehn. Ich nahm mich ganz natürlich Ihrer an. Ich stelt' ihr vor, wie das Gesicht zuweilen tröge. Sie wären bei aller Ihrer Jüngferlichkeit mit so vieler Dreistigkeit begabt, als hätten Sie zehen Feldzüge mit gemacht.

Henriette. Dreistigkeit! Hm! Sie drükken Sich noch sehr gemässigt aus, Herr Baron. Es ist Ihnen gewis bekant, meine Herren, daß in der heutigen Welt zu einem vollkommen Manne, nicht allein Dreistigkeit sondern auch Unverschämtheit gehört. Sie dächt' ich, wären beide sehr vollkomne Männer?

v. Dormer. Aber Henriette, was stehst Du da und schwazest? Warum meldest Du mich nicht bei der Gräfin?

Bar. Brentheim. Sie sind noch ein Lehrling in der Galanterie, sonst würden Sie Sich erst ein wenig mit Henrietten unterhalten.

v. Dormer. Verzeihn Sie, Herr Baron, ich weis es noch besser. Statt mit ihr zu plaudern will ich ihr lieber einen Kus geben.

Bar. Brentheim. Wenn's aufs Küssen losgeht, dann mus ich mit dabei sein.

v. Dormer. Ei freilich! Sie sollen das Zusehn haben.

Bar. Brentheim. Ich verlang' aber aus älterer Bekantschaft den Vorrang vor Ihnen.

Henriette. Unterdessen hab' ich die Ehre mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen. Und erlaub' Ihnen beiden das Nachsehen. ab in der Gräfin Zimmer.

Neunter Auftritt.

von Dormer. Baron Brentheim.

Bar. Brentheim. Soll ich Ihnen Gutes rathen, lieber Dormer, so gehen Sie wieder.

v. Dormer. Warum? Haben Sie vielleicht von neuem eine heldenmüthige Anwandlung mich mit dem Degen zu verjagen?

Bar. Brentheim. Dies hab' ich gar nicht nöthig. Aber wahrhaftig, Dormer, Sie tauern mich.

v. Dormer. Von Ihnen will ich eben am wenigsten betauert sein.

Bar. Brentheim. Recht herzlich beklag' ich Sie. Man wird Ihnen Ihren Abschied geben.

v. Dormer. Hier?

Bar. Brentheim. Ja hier. Ich hab' ihn selber ausgefertigt; der Graf hat ihn untersiegelt.

v. Dormer. Aber die Gräfin noch nicht unterschrieben. Also hat er auch seine Richtigkeit noch nicht.

Bar. Brentheim. Er hat sie hinreichend. Sie können mir glauben. Henriette wird ihn sogleich überreichen. Ihre Ehre liegt mir am Herzen. Stellen Sie Sich grosmüthig. Entfernen Sie Sich, ehr man Sie fortschikt.

v. Dormer. Noch mehr Grosmuth würd' es verrathen, wenn ich meine Entlassung abwarte.

Bar. Brentheim. Sie wollen also mit aller Gewalt meinen Triumph vollkommen machen? Sie wollen's mit ansehen, wie man mich mit Ehren einführt, indem Sie mit Schand' abgewiesen werden?

v. Dormer. Von allem diesen werd' ich Zuschauer sein. — Hier kömt Henriette.

Bar. Brentheim. Nun werden Sie Ihr Schiksal vernehmen, mein theuerster Herr von Dormer. Ich will mich nur gleich der Thüre nähern. geht Henrietten entgegen.

Zehnter Auftritt.

Henriette. Die Vorigen.

Henriette. führt den Baron zurük. Nicht so schnell, Herr Baron. — Meine Herren, die gnädige Frau läst Ihnen sagen, daß sie nicht zu Hause ist.

Bar. Brentheim. Uns läßt sie das sagen? Uns beiden? Mir auch?

Henriette. Sie können beide versichert sein, daß die reinste lauterste Warheit aus meinem Munde geht. Sie hat's mir nur diesen Augenblik aufgetragen.

v. Dormer. Ist dies Lebensart? Sie hat nicht ehr auf den Ball fahren wollen, bis ich sie abholte.

Henriette. Sie wird den Ball gar nicht besuchen, und einige Monate auf dem Lande zubringen.

Bar. Brentheim. Auf dem Lande? In dieser Jahreszeit?

Henriette. Es wird wenigstens für sie eben so gut sein, als wäre sie auf dem Lande.

v. Dormer. Nun Herr Baron, ich habe meinen Abschied. Sie haben ihn auch. Und dies macht mir viele Freude.

Bar. Brentheim. Nach so einem Abschiede frag' ich nichts. bey Seite zu Henrietten. Ich weis recht gut, die Gräfin will mich nicht verlassen, weil Dormer da ist. So bald ich ihn los bin, komm' ich allein wieder zurük.

Henriette sehr laut. Nein, nein Herr Baron, das ist nicht nöthig. Sie werden sehr wohl thun, wenn Sie Sich diese Mühe gar nicht geben.

v. Dormer. Abschied lass' ich mir nicht gerne geben. Merk ich so etwas, nehm' ich ihn lieber selbst. bei Seite zu Henrietten. Mach, daß Du ihn

los wirst. Ich will in Deiner Stube auf Dich warten. Ich bin um die Gräfin besorgt — laut Leb wohl Henriette. ab.

Bar. Brentheim. Ich werde mich nicht wieder durch Dich sondern bald durch den Grafen selbst melden lassen. Dann wird die Gräfin wol zu Hause sein. — Henriette, ich empfehle mich.

Henriette. Recht wohl Herr Baron, fassen Sie nur Ihren Entschlus, wie wir den Unsrigen. Brentheim ab.

Elfter Auftritt.

Henriette allein.

Die verzweifelten Liebesangelegenheiten haben mir einen Haufen Zeit weggenommen. — Erst der Graf, dann Friedrich, dann der Baron. — Ei, ei! ich hab' eine grosse Menge Verehrer. — Eine schlechte Vorbedeutung. Ein Mädchen, das viele Liebhaber hat, läuft Gefahr eine alte Jungfer zu werden. — Aber hurtig zur Gräfin! Sie braucht's Geld. Der Graf will Nachricht haben. Ich mus noch manche sinreiche Erfindung schmieden. will ab; die Gräfin kömt aus ihrem Zimmer.

Zwölfter Auftritt.

Die Gräfin. Die Vorige.

Gräfin. Nun sind die Ueberlästigen fort?

Henriette. Endlich. Aber nicht mit geringem Erstaunen.

Gräfin. Sie sollen mir nie wieder vor Augen kommen. Den Baron hass' ich und Dormern kan mein Gemal nicht leiden. — Aber Henriette, was sagte mein Gemal? Ich fürchte, ich hab' ihm vorhin zu trozig begegnet.

Henriette. Ich will nicht ehrlich sein, hab' ich davon auch nur das Mindeste gemerkt. Sein Sie ganz ruhig, gnädige Gräfin. Die verlangten Gelder schikt er ihnen zwar nicht, aber dafür ein Geschenk.

Gräfin. Ein Geschenk?

Henriette. Ja, was ich Ihnen sage. Aber er verbietet durchaus, ihm dafür zu danken.

Gräfin. freudig. Meines Gemals Herz ist vielleicht edler als es scheint. — Wo ist er? Ich eile, ihn vollends zu besänftigen.

Henriette. Um des Himmelswillen nicht, gnädige Gräfin. Erwähnen Sie ja nichts von dem Geschenke. Lassen Sie Sich Eine Sylbe davon verlauten, so bin ich verlohren.

Gräfin. Und die Ursache?

Henriette. Sie wissen ja wie eigensinnig und eitel manche Leute sind. Sie bilden sich ein, man werde nie mehr von ihrer Grosmuth reden, als wenn sie sie verleugnen. Er will gar nichts davon hören.

Gräfin. Sonderbar!

Henriette. Gar wunderlich sag' ich. Es ist ja aber der Herr Graf, der's thut.

Gräfin. Wenn ich nur durch Dich nicht einen Fehler begehe?

Henriette. Sein Sie ganz ausser Sorgen. Folgen Sie nur meinem Rath.

Gräfin. Behalte das Geld. Bezahle dem Herrn von Dormer meine Schuld. Ich werde dadurch einer schweren Sorge los. — Ich will zu meinem Gemal gehen. Und da ich ihm nicht mit Worten danken darf, so soll er doch die Dankbarkeit in meinen Augen lesen. — Vielleicht läst er sich bewegen meine Gefangenschaft noch aufzuheben. Vielleicht reuen ihn die wunderlichen Geseze, die er mir vorschrieb, wenn er sieht wie ich über die allerkleinste seiner Gütigkeit von dankbarer Freude durchdrungen bin, und wie aller Verdrus, den er mir anthut, meine Liebe für ihn nicht schwächen kan. ab.

Henriette. Ich wünsche viel Glük zur Expedition. ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des Grafen.

Der Graf. Die Gräfin. Beide sizend und schon im Gespräch begriffen.

Graf. Ich darf es also nicht wissen, woher die Freude entsteht, der Sie Sich überlassen?

Gräfin. Können Sie wol die Ursache meiner Zufriedenheit anderswo suchen als in sich?

Graf. Denken Sie nicht, daß ich mich mit einer wizigen Antwort abfertigen lasse. Vor wenigen Augenblikken waren Sie noch betrübt und niedergeschlagen. Es schien, als stånden Sie im Begrif aus der Welt zu scheiden. Und izt kommen Sie munter und lustig zu mir.

Gräfin. Dies können Sie nicht reimen, lieber Graf? Sie kennen ja unser Geschlecht. Der Uebergang von der Lustigkeit zur Traurigkeit hat keinen Zwischenraum. Unsre Thränen vertroknen eben so geschwind, als sie ausbrachen. Wir thun alles aus Eigensinn. Es låst sich von unsern Handlungen nicht mehr Grund angeben als vom Wetter. Sehen Sie also, warum ich jezt aufgeräumt bin.

Graf. Sie haben izt viel Wahrheiten gesagt, Madam. Wären sie nur nicht aus Ihrem Munde gegangen.

Gräfin. Ich beklage, daß nur durch mich Dinge von ihrem Werthe verlieren, die ausserdem vortreflich sind.

Graf. Würden Sie wol dies alles gesagt haben, wenn Sie's für Wahrheit hielten.

Gräfin. Ich werde nie aus zu übertriebner Parteilichkeit für mein Geschlecht bei seinen Mängeln blind sein.

Graf. Wir schweifen aus. — Kurz, ich mus wissen, was für Veranlassung Sie haben, so vergnügt zu sein. Ich will nicht hoffen, daß es eine solche sein wird, die der Mann nicht wissen dürfte?

Gräfin. Ach lieber Graf, Sie wollen mich nur versuchen, ob ich so viel Gewalt über mich habe, von etwas zu schweigen, was Sie selbst wünschen, daß es mit Stillschweigen übergangen werde.

Graf. hizig Wie? Ich, ich verlangte, daß Sie vor mir ein Geheimnis hätten? Ein Mann mus alles wissen. Er hat ein Recht dazu. Und ich izt sehr wichtige Ursachen, ein Geständnis von Ihnen zu fordern. Eine Frau, die gegen ihren Mann ausserordentlich freundlich ist, hat ihn entweder schon betrogen oder will es noch thun.

Gräfin. Das sagt man sonst von seinen Feinden. Sie werden doch Ihre Gattin nicht unter diese zählen?

Graf. Keine Ausreden. Sie kommen für diesmal mit Ihren spashaften Wendungen nicht los. Je mehr Sie mir ausweichen, desto mehr wird Ihre Freude verdächtig. Ich befehl' es Ihnen als Mann, als Herr, mir zu entdekken, was sie verursacht?

Gräfin. Ihre Gütigkeit.

Graf. Meine Gütigkeit? Was für Gütigkeit?

Gräfin.. Für die Sie keinen Dank haben wollen.

Graf. Was sind dies für Räthsel?

Gräfin. Eben da mich Ihr Betragen glauben machte, Ihr einziger Vorsaz sei, mich zu quälen, geben Sie mir zu erkennen, daß Sie noch Zärtlichkeit für mich fühlen. Dies war Trost für mich, flößte mir die Hofnung ein, daß . . . . .

Graf. Sie sprechen so vernünftig, daß ich's nicht für Ernst aufnehmen darf.

Gräfin. Ich untersuchte bei Ihrer Gütigkeit nicht, ob's nur Schein oder wirkliches Wohlwollen gegen mich sei.

Graf. Ich will sterben, weis ich das Geringste von der Gütigkeit, davon Sie so viel Rühmens machen.

Gräfin. Sie haben's schon vergessen, lieber Graf. Aber weil Sie's ausdrüklich verlangen, so

mus ich Sie daran erinnern. Könt' ich wol bei dem Geschenk, das Sie mir vorhin zuschikten, ganz gleichgültig bleiben?

Graf. Ein Geschenk? Durch wen?

Gräfin. Durch mein Kammermädchen.

Graf. Wär'es möglich!? Die Verrätherin hat Ihnen ein Geschenk in meinem Namen überbracht?

Gräfin. Ja lieber Graf. Warum zürnen Sie auf das arme Mädchen? Sie bat mich, Ihnen nicht dafür zu danken. Sie wolten's nicht wissen lassen, daß es von Ihnen käme. Sie haben mir das Geständnis abgedrungen.

Graf. Eine unverschämte Verwägenheit!

Gräfin. Keine Verstellungen mehr lieber Graf. Ich sag' Ihnen dafür meinen wärmsten Dank.

Graf. O sparen Sie ihn für den, der Ihnen das Geschenk machte. Ich wundre mich über Sie Gräfin. Solten Sie denn nicht einsehen, wie dahinter etwas anders verborgen sein mus. Sie wollen ja so klug sein, Madam. Es ist unmöglich daß Sie's nicht merken solten. Sie wollen mit Vorsaz nicht.

Gräfin. Was soll ich denn merken, bester Graf?

Graf. Sagt' ich's nicht. Man ist nur blind wenn man nicht sehen will. Merken Sie nicht,

daß Henriette Ihnen auf eine gute Manier, ein Geschenk von einem Ihrer Liebhaber — die Madam in grosser Menge haben — zubringen will?

Gräfin. Solte man mich so hintergehen? steht auf. Dies verdient schnelle Untersuchung.

Graf. Bleiben Sie Gräfin. Sagen Sie Henrietten nicht ein Wort davon.

Gräfin. Solt' ich diese Beschimpfung .....

Graf. Ich befehl' es Ihnen. Nicht das Mindeste erwähnen Sie gegen Henrietten. Ich habe meine Ursachen dazu.

Ein Bedienter. Gnädiger Herr, der Herr Baron von Brentheim will Ihnen aufwarten.

Graf. Führ' ihn herein.

Gräfin. Sie werden mir erlauben, Sie zu verlassen.

Graf. Ich rath' Ihnen, soll ich nicht ein Verständnis zwischen Ihnen und Henrietten argwöhnen, zu schweigen. Gräfin ab

Zweiter Auftritt.

Baron Brentheim. Der Graf.

Bar. Brentheim. Ich freue mich, daß man Ihre neue Einrichtung so treflich befolgt. Sie können mit Ihrer Gemalin alles machen. Sie ist auf Ihren Wink gehorsam. Dormer und seines

Gleichen werden nun keinen Zutritt mehr in Ihrem Hause haben. Die Gräfin thut noch mehr als Sie verlangen. Ich wolt' ihr vorhin meine Aufwartung machen, sie lies sich verleugnen.

Graf. Sie hat Ihren Besuch nicht angenommen? Ich wette, das geschahe, weil Sie mein Freund sind. Das mus ich ihr augenbliklich verweisen.

Bar. Brentheim. O bleiben Sie Graf, bleiben Sie. Lassen Sie's dabei, daß sie für alle Menschen unsichtbar bleibet. Sie sind desto sichrer. Vielleicht that sie's auch aus Has gegen mich. Dazu hätte sie in der That Ursache.

Graf. Sie zu hassen, hätte sie Ursache?

Bar. Brentheim. Nicht sie allein. Alle Damen. Bin ich auch dem Scheine nach bei einigen gelitten, so ist's blos Furcht, weil sie nur zu gut wissen, daß mir ihre Thorheiten bekant sind. Sie schmeicheln mir, damit ich ihre Geheimnisse nicht verrathen soll. Ich hab's Ihnen schon tausendmal gesagt, Graf, ich kenne die Frauenzimmer sattsam, um sie mit meiner Verachtung zu strafen.

Graf. Sie haben's weit gebracht. Wie glüklich sind Sie!

Bar. Brentheim. Ich pflege nur darum mit ihnen Umgang, ihre Schwachheiten immer noch genauer zu erforschen, und andern die Augen darüber zu öfnen.

Graf. Aber leider kennen wir ihre Schwachheiten und lieben sie darum nicht weniger.

Bar. Brentheim. Ich bin ein geschworner Feind der Gefälligkeiten und der Schmeicheleien, die ihnen unser Geschlecht schuldig zu sein wähnt. Sie werden dadurch verdorben. Sie glauben sich wirklich ohne Fehler, weil es Unhöflichkeit gescholten wird, ihnen zu vertrauen, daß sie damit überhäuft sind. Ich für mein Theil, sag' ihnen alles grade in's Gesichte, was ich von ihnen denke, wenn ich mit ihnen Teteatete bin. Ich vergrössere ihre Thorheiten mit Fleis; sie erschrekken davor und ändern sich desto ehr.

Graf. O bester Baron, las Dich dafür umarmen. Ich dank' Ihnen im Namen aller Männer.

Bar. Brentheim. Keinen Dank, lieber Graf! Ich thu's meiner eignen Zufriedenheit wegen. Ich hasse die Weiber, doch so wie ein vernünftiger Mann die Thoren hasst: ich möchte sie gern klüger machen.

Graf. Bei meiner Ehre, lieber Baron, ein jeder Ehemann solte Sie auf den Händen zu seiner Gattin tragen, und Sie ganze Tage bei ihr allein lassen.

Bar. Brentheim. Ihre Gemalin zum Beispiel . . . . .

Graf. O erzälen Sie mir, was sagen Sie ihr?

Bar. Brentheim. Nein, nein! Ich mag Ihnen nicht gern ein Verzeichnis ihrer Fehler machen. Ihre Liebe würde erkalten.

Graf. Ich versichre Ihnen, all' ihre Fehler sind mir bekant. Und ich spüre täglich nach neuen.

Bar. Brentheim. Gräfin, sag' ich ihr zum Beispiel, glauben Sie's ja nicht, wenn ihnen Dormer vorschwazt, daß sie Verstand hätten. Er thut's blos, theils um ihnen zu schmeichlen, theils weil er selber ohne Verstand ist.

Graf. Sagen Sie ihr das? Haben Sie das Herz so zu reden?

Bar. Brentheim. Hat sie's Ihnen noch nie geklagt?

Graf. Davor hütet sie sich wol.

Bar. Brentheim. Sie haben so etwas, fahr' ich fort, das dem Verstande ähnlicht. Er betrachtet nur die Aussenseite der Gegenstände, und urtheilt eben deswegen allezeit falsch. Daß ihr Verstand von geringem Werth ist, beweist, weil ihr Gemal selten einerlei Meinung mit ihnen haben wird.

Graf. O! sagen Sie ihr das, sagen Sie ihr's ja.

Bar. Brentheim. Das hat sie schon sehr oft von mir gehört.

Graf. Wiederholen Sie's von neuem, jeden Tag. Ich will sie herholen. Ich will ihr verbieten, Sie zu meiden.

Bar. Brentheim. Sie wissen ja, ich nehm's den Damen nicht übel, wenn sie meinen Umgang fliehen. Mögen sie. Ich flieh' auch den ihrigen.

Graf. Thun Sie's, mir zu Liebe.

Bar. Brentheim. Ich werd' ihr lästig werden.

Graf. Lassen Sie Sich erbitten, lieber Baron. Sie sprechen mit ihr. Ich werd' ihr ausdrüklich befehlen, daß sie Ihren Besuch zu jeder Zeit annehmen mus Sie haben zu jeder Stunde des Tages die Erlaubnis in ihr Zimmer zu geben. — Verziehen Sie hier. Sie wird gleich bei Ihnen sein.

Bar. Brentheim. Nur um Ihnen gefällig zu sein, lieber Graf. der Graf ab.

Ein Bedienter. Ihr Bedienter Herr Baron, möchte gern mit Ihnen sprechen.

Bar. Brentheim. Er mag herkommen. — Bediente ab. Armer Graf! Wie einfältig sind doch die Klügsten, faß man sie bei ihrer schwachen Seite.

Dritter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Herr Baron, der Kaufmann sucht Sie, dem Sie neulich einen Wechsel ausstellten.

Bar. Brentheim. Und dies?

Friedrich. Der Wechsel ist mit Protest zurük gekommen. Ihr Korrespondent hat vorgewant, Sie hätten nichts mehr bei ihm stehn.

Bar. Brentheim. Wart, ich mus mich doch besinnen, 500. und 300 machen 800. hernach 180. Ja wirklich mein Korrespondent ist ein Kaufmann und doch ehrlich. Es hat seine Richtigkeit Alles mein Geld ist verzehrt.

Friedrich. erschrokken Ihr ganzes Vermögen?

Bar. Brentheim. Nun! Was erschrikt denn der Narr? Ich wuste, daß es nicht ewig währen würde. Hab' ich's doch redlich genossen.

Friedrich. Und der Kaufmann?

Bar. Brentheim. Mus Geduld haben, bis ich im Spiele gewinne, oder sonst ein Glük mache.

Friedrich. I wird er nicht Geduld haben!

Bar. Brentheim. Will er nicht, so mus man ihn aufzuhalten suchen. Ich stell' ihm einen andern Wechsel an einen andern Korrespondenten aus.

Friedrich. Der gleichfalls mit Protest zurükkommen wird.

Bar. Brentheim. Kan wol sein.

Friedrich. Aber, lieber Herr Baron, Sie sind doch bis izt immer ehrlich mit den Leuten umgegangen.

Bar. Brentheim. Das werd' ich auch noch. Was schadet's ihm, wenn ich den Wechsel und die Unkosten auf einmal bezahle?

Friedrich. Soll das seine Antwort sein?

Bar. Brentheim. Nein; sag' ihm, ich würde bald selbst zu ihm kommen. Friedrich will fort Nun! Friedrich, Du läufst fort, ohne mir Bescheid zu bringen.

Friedrich. Wovon denn?

Bar. Brentheim. Wovon? Hast Du's schon vergessen?

Friedrich. Hm! Nun fält mir's bei. Von der kleinen artigen Puzmacherin, die Ihnen gestern in den Wurf kam?

Bar. Brentheim. Ja von der. Wird sie heut Abend bei mir speisen?

Friedrich. Ach, sie ist hungrig wie ein Wolf. — Aber der Teufel! es wird uns nur ein Querstrich durch das Abendschmäuschen gemacht.

Bar. Brentheim. Wie so?

Friedrich. Hätte der verwünschte ehrliche Korrespondente nur noch Geld.

Bar. Brentheim. Wie viel brauchst Du?

Friedrich. Es ist jüdisch, oder lieber christlich, wie Sie belieben. Funfzehn Dukaten für so eine kleine Putzmacherin.

Bar. Brentheim. Nicht mehr. nimt Geld aus seinem Beutel Hier sind sie.

Friedrich. Und noch fünfe für die Mutter, die über einen so sündenvollen Antrag erst Feuer speien wolte, und so grimmig ward, wie ein Drache.

Bar. Brentheim. giebt ihm Geld. Nein. Und hier zehen. Dafür bestell' ein recht herrliches Abendessen. Sorge, daß es an nichts fehlt.

Friedrich. Herr Baron, von dem Gelde könten Sie wenigstens einen Theil Ihrer Wechselschulden abtragen.

Bar. Brentheim. Geh. Rede nicht. Thu was ich Dir befohlen habe. Mein leztes Geld soll eben den Weg gehen, den das erste genommen hat. Friedrich ab.

Vierter Auftritt.

Die Gräfin. Baron Brentheim.

Bar. Brentheim. läuft auf sie zu und küßt ihr die Hand Sehen Sie, gnädige Gräfin wie sinnreich die Lieb' ist. Ihr Vorsaz ist mich zu vermeiden, und ich habe das Mittel gefunden, mir durch Ihren

Herrn Gemal ein Glük zu verschaffen, ohne das ich nicht leben kan.

Gräfin. Nur Sie, Herr Baron, können's sinnreich nennen, mich bei meinem Gemal anzuschwärzen.

Bar. Brentheim. Was sagen Sie gnädige Gräfin?

Gräfin. Ich habe die Beleidigungen, die Sie mir bis izt zugefügt haben, nur zu geduldig ertragen. Ich habe mich des Rechts nicht bedient, meinem Gemal Nachricht zu geben, von was für Art Ihre Freundschaft gegen ihn ist und was für gute Dienste Sie ihm bei mir zu leisten Sich bemühen. Sie bringen ihn dahin, mir allen Umgang zu untersagen. Auf Ihr Anrathen will er mich auf einen ganz andern Fus einrichten. Sie ziehen mir die heftigsten Verweise zu, daß ich nur seine Freunde nicht vertragen, nur Narren und Schmeichler gern um mich sehen könte.

Bar. Brentheim. Und daß Sie die Freunde fliehen, die Ihnen dann und wann eine bittre Wahrheit zum Angehör geben. War es nicht so liebe Gräfin?

Gräfin. Hab' ich Ihnen je einen Beweis gegeben, daß ich die Warheit nicht gern hörte?

Bar. Brentheim. Wenn Sie nicht hören wollen, daß ich Sie liebe.

Gräfin. Ist nicht ein jedes Wort, das ich von Ihnen vernemen mus, noch mehr eine Beleidigung für meinen Gemal als für mich?

Bar. Brentheim. Nicht so hizig, gnädige Frau. — Lachen wir lieber über meine Erfindung. — Bedenken Sie nur selber liebe Gräfin. Durchaus wolten Sie mich nicht sehen. Ich aber bring' Ihren Gemal so weit, daß er's Ihnen befiehlt, mit mir allein zu sein, da er Sie sonst aller Welt misgönnt. Ist das nicht lustig? Ha, ha, ha!

Gräfin. spöttisch. Ja, wahrhaftig, so lustig, daß er lachen wird, wenn ich ihm Ihre sinnreiche Erfindung erzähle.

Bar. Brentheim. Sie glauben gar nicht, von wie vielen verdrüslichen Dingen er mir aufgetragen hat, Sie zu unterhalten. — Und damit ich die Pflichten meines Amts erfülle, will ich mit Ihnen von meiner Liebe reden.

Gräfin. Ich werde Sie nicht anhören. Ich gehe sogleich, um meinem Gemal von allem Nachricht zu geben. Ich will doch nicht hoffen, daß er von Ihrer Heuchelei so verblendet ist, Ihnen auch dann noch zu trauen. Durch meinen Vorschub soll wenigstens Ihr Betrug nicht unterstüzt werden.

Bar. Brentheim. hält sie auf. O beste, theuerste Gräfin bleiben Sie. — Er wird Ihnen nicht glauben. — Bleiben Sie. Haben Sie schon seinen Befehl mich anzuhören vergessen? Ah, Sie wissen noch nicht, liebe Gräfin, daß ich Sie zu jeder Stunde des Tags besuchen, ja unangemeldet in Ihr Zimmer treten darf.

Gräfin. Ich will nicht hoffen, daß Sie die Höflichkeit so sehr vergessen könten, diese Erlaubnis zu benuzen.

Bar. Brentheim. Ich kan Sie strafen, wollen Sie mir nicht Gehör geben. Ich werde meine Besuche verdoppeln, weil sie für Sie eine Last sind. Jeden Ihrer Schritte werd' ich verfolgen. Lassen Sie aber geruhig mit Sich sprechen, dann sollen Sie sehen, daß ich mein Recht nicht misbrauche.

Gräfin. bitter Was misbrauchen Sie nicht, da Sie sogar meines Gemals Freundschaft zur Ausführung schlechter Handlungen nüzen.

Bar. Brentheim. Nur Ihnen zu dienen werd' ich sie nüzen. Ich scheine nur darum sein Freund, um desto sichrer der Ihrige sein zu können. — Befehlen Sie, liebe Gräfin: was soll ich für Sie thun? Sei auch die Forderung noch so ausserordentlich, ich werd' ihr entsprechen.

Gräfin. Sorgen Sie nicht. Etwas dieser Art werd ich nicht von Ihnen verlangen. Ich mag Ihnen keine Verbindlichkeiten haben. Wollen Sie mir aber den geringsten Beweis Ihrer Hochachtung geben, so verhindern Sie das Unrecht, das mir durch meinen Gemal wiederfährt, statt es zu befördern. Thun Sie ihm Vorstellungen, wie unschiklich die Lebensart ist, die ich nach seinem Befehle führen soll. Zeigen Sie ihm, daß der Mann in seiner Gattin keine Sklavin hat. O

lehren Sie ihn, meine Liebe, meine zärtliche Liebe besser zu erkennen.

Bar. Brentheim. Alles dies liebe Gräfin, könte sich mit der Zeit geben. Ich will noch mehr thun, als Sie mir auflegen. Ich will Ihnen das Mittel vertraun, wie Sie alles von ihm erhalten können, wie er Sie anbeten wird, wie sich alles unter Ihrer Herrschaft beugen mus.

Gräfin. Unmöglichkeiten Herr Baron. Ich vermochte ja nicht durch die feurigste Liebe mir den geringsten Theil davon zu erwerben.

Bar. Brentheim. Dies ist auch das falsche Mittel. Nur von mir können Sie's vernehmen. Sie müssen ihn hintergehen.

Gräfin. hizig und unwillig Eine Betrügerin sein?

Bar. Brentheim. Etwas davon. Der Ausdruk ist aber ein wenig zu hart. Doch dann werden Sie alles, alles mit ihm machen können.

Gräfin. Noch glaub' ich Sie scherzen. Aber es ist bittrer Scherz. Und wenn Sie . . . . .

Bar. Brentheim. Nein, nein liebe Gräfin. Als Freund red' ich mit Ihnen. Ein Mann ist nun einmal ein Geschöpf, das betrogen sein will. Auch die feurigste Liebe seiner Frau scheint ihm kalt. Er hegt den Stolz, eine grenzenlose Zärtlichkeit zu verdienen. Nur bei überspannter Liebe, meint er genug geliebt zu werden. Eine Gattin, die nicht kleine Nebenabsichten hat, nimmt sich gar

nicht die Mühe, sich mit einer so heftigen Leidenschaft zu belasten. Sie hoft, ihr Mann soll mit der wahren Gestalt ihres Herzens zufrieden sein. Eine kluge Frau aber, darf sich nur zärtlich und feurig stellen, und sie kan übrigens nach ihren Gefallen handeln. Er wird mit sehenden Augen blind sein.

Gräfin. Herr Baron, Sie verschwenden Ihre Beredsamkeit sehr am unrechten Orte.

Bar. Brentheim. Dies hängt ja nur von Ihnen ab, liebe Gräfin, ob sie keine Früchte bringen soll. Trauen Sie mir. Hintergehen müssen Sie Ihren Gemal. Eine übertriebne Zärtlichkeit müssen Sie affektiren. Sind wir allein, dann belachen wir seine Leichtgläubigkeit. Sie sind nicht die erste Frau, der ich diesen Rath gegeben habe. Auch werden Sie nicht die erste sein, die sich dabei sehr wohl befunden hat.

Gräfin. Ich bitte Herr Baron, versparen Sie Ihren Rath für andre, die zu seiner Anwendung mehr Lust haben als ich. — Und sehr würden Sie mich verbinden, brächen Sie Ihren Besuch ab.

Bar. Brentheim. fällt ihr zu Füssen Nein, schöne Gräfin, ich kan Sie nicht verlassen. Ich mus erst das Versprechen aus Ihrem Munde hören, daß ich für die Zukunft mehr Gütigkeit von Ihnen zu hoffen habe. Dies erst, oder ich sterbe zu Ihren Füssen.

Gräfin. spottend. Ja, mein Gemal soll Ihnen die Leichenrede halten. — Stehen Sie auf. Augenbliklich!

Bar. Brentheim. Zürne nicht, schönes Weib.

Gräfin. Sie sind unerträglich. klingelt.

Bar. Brentheim. Thun Sie Gräfin, was Sie wollen. Ich steh' auf einem Grade der Verzweiflung, daß es mir gleichgültig ist, erblikt mich auch die ganze Welt zu Ihren Füssen. Ich schwör' Ihnen, ich steh nicht auf.

Gräfin. klingelt.

Bar. Brentheim. vor sich im Aufstehn. Ein verzweifeltes Weib! — Gnädige Gräfin, Sie befehlen und ich gehe. ab.

Fünfter Auftritt.

Gräfin allein.

Nein länger darf ich nicht schweigen. — Soll der Baron wol ungestraft mich bei meinem Gemal anschwärzen können? Und ich, ich soll dann noch seine Absichten verbergen helfen. — Nein, ich mus meinem Gemal endlich die Augen öfnen. — Er wird mir glauben. Ich gab ihm ja nie Ursache, auf den Argwohn einer Unwahrheit zu verfallen. — — War dies nicht meines Gemals Stimme? — Er spricht heftig. — — Dies Henriettens? — Sie nahen sich diesem Zimmer. —

Was soll dies? — Ich will sie belauschen. ab in ein Seitenzimmer.

Sechster Auftritt.

Der Graf Henriette.

Graf. führt Henrietten herein, sie sträubt sich. Närrin! Du wirst Dich doch nicht vor meinem Zimmer fürchten?

Henriette. Gnädiger Herr, Sie werden's dahin bringen, daß ich Ihrer Gemalin alles entdekke.

Graf. Schwäzerin! Hast Du ihr nicht schon alles gesagt?

Henriette. Nichts, gar nichts hab' ich ihr gesagt. Das Geld freilich hab' ich ihr gegeben, das Sie mir bestimmten. Es thar mir weh, daß Sie gegen ihre Gemalin sparsam und gegen mich verschwendrisch sein konnten. Aber ich brauchte doch den Vorwand, es wär' ein Geschenk von Ihnen, und Sie wolten nicht, daß sie Ihnen dafür dankte.

Graf. Das glaubt' auch meine Gemalin?

Henriette. Warum solte sie nicht? Sie ist nicht gewohnt, über die Handlungen ihres Gemals zu vernünfteln.

Graf. lachend Hätt' ich doch nicht geglaubt, ich würde das überkluge Mädchen zu einer so einfältigen Frau umschaffen. Aber recht so Madam, recht so. Eh' ich Sie heuratete haben Sie mich regiert, ich hätte toll werden mögen. Nun ist die

Reih' an mir. Nur wird mein Regiment etwas länger dauern, als das Ihrige.

Henriette. Aber gnädiger Herr, wie können Sie einer so guten Frau noch spotten?

Graf. Höre Henriette, weil Du mich nicht verrathen hast, seh' ich doch, daß Du ein ziemlich ehrliches Geschöpf bist. Den Streich mit dem Gelde verzeih' ich Dir der Erfindung wegen. — Komm her, zur Belohnung las Dich umarmen.

Henriette. Ich dank' unterthänig Herr Graf. Die Ehre ist viel zu gros für mich. Sie gehört auch nicht mir sondern Ihrer unglüklichen Gemalin.

Graf. O leg doch nur die närrische Liebe für die ab. Warum nennst Du sie denn unglüklich? Was fehlt ihr? Was thu' ich ihr zuwider?

Henriette. Nichts, als alles.

Graf. Sie ist unaufhörlich misvergnügt, weil ich's billiger finde, daß sie sich nach meinem Eigensinne richten soll, als ich mich nach dem Ihrigen — Vertausche liebes Mädchen, diese wunderliche Liebe für meine Gemalin, mit einer zärtlichern gegen mich.

Henriette. Ach, gnädiger Herr, ich hab' einen Fehler einen grossen Fehler.

Graf. Der ist?

Henriette. Wen ich einmal lieb gewonnen habe, den kan ich nun und nimmermehr wieder aufhören zu lieben.

Graf. Dies ist ja ganz ein vortreflicher Fehler. Liebe vollends mich und er soll Dir zum grösten Verdienste gereichen.

Henriette. Sie sind sehr geschikt aus Fehlern Tugenden zu machen.

Graf. Ich mus durchaus jemand um meine Gemalin haben, der auf sie die strengste Aufmerksamkeit hat; der mir von allen ihren Reden und Handlungen Nachricht giebt.

Henriette. Ein schweres Amt fürs Gedächtnis!

Graf. Eine Frau ist gegen ihren Mann nie ohne Verstellung. Sie traut ihm nicht. Darum läst sie ihn nur selten ihre wahren Gedanken wissen.

Henriette. Ja freilich würd' es manchem Ehemanne nicht angenehm sein, sagt' ihm seine Gattin grade zu, was sie von ihm dächte.

Gräfin. Die Gedanken meiner Gemalin will ich zu erforschen suchen. Mit vieler Sorgsamkeit mus man sie beobachten. Sie ist jung: sie kan leicht fehlen. Sie mus sich nicht rühren, sie darf nichts sagen, ja nichts denken, ohne daß ich's weis.

Henriette. Die arme Frau!

Graf. Siehst Du, liebe Henriette, dies Geschäfte habe ich für Dich bestimmt. Ich kan's Dir aber unter keiner andern Bedingung geben, als Du schenkst mir Deine Liebe.

Henriette. Meinen Fehler gnädiger Herr, bitt' ich zu bedenken. Ich lieb' Ihre Frau Gemalin über alle Maassen. Und zugleich des Mannes und der Frau guter Freund sein, geht bei der heutigen verderbten Welt unmöglich an.

Graf. Henriette, las Dir rathen. Du kennst mich. Izt hast Du nur zwei Mittel. Entweder Du giebst mir thätige Proben, daß Du auf meine Seite treten willst; oder Du must Dich entschliessen, von meiner Gemalin, die Du so lieb hast, Abschied zu nehmen. Wähle diesen Augenblik. Willst Du mich lieben oder nicht?

Henriette. Nein. — Sie werden entschuldigen. Aber ich habe zu diesem nein sehr wichtige Ursachen.

Graf. Ist's Dein Ernst?

Henriette. Mein völliger.

Graf. Hast Du's wohl überlegt?

Henriette. So wohl, als ein Frauenzimmer überlegen kan.

Graf. Ich geh' aus. — Sag meiner Gemalin, ich hätte nach ihr gefragt. unwillig ab.

Henriette. Arme Gräfin, Dein Schiksal ist traurig!

Siebenter Auftritt.

Die Vorige. Die Gräfin aus dem Kabinette, tritt niedergeschlagen auf.

Henriette. Was fehlt Ihnen gnädige Frau?

Gräfin. Nichts.

Henriette. Und doch sehen Sie so erschrokken so bestürzt aus.

Gräfin. Werd' ich's doch in Zukunft nicht mehr sein. Nun kan mir nichts Unerwartetes mehr begegnen.

Henriette. Ich wolte wetten, Sie haben izt das Gespräch zwischen mir und dem Herrn Grafen mit angehört?

Gräfin. Ich habe nichts gehört. — Henriette, wenn man Dich zwänge, mich zu verlassen, würdest Du's wol thun?

Henriette. O, ich sehe schon, Sie wissen von nichts.

Achter Auftritt.

von Dormer. Ein Bedienter will den Herrn von Dormer melden, dieser folgt ihm auf dem Fusse nach. Die Vorigen.

v. Dormer. Verzeihung meine gnädige Gräfin. — Meine Absicht ist nicht Sie zu stören. Ich

suche nur den verwünschten Nebenbuler, den Baron auf.

Gräfin. So bitt' ich, suchen Sie ihn nicht hier. — Ich kan Ihnen keinen Zutritt mehr bei mir erlauben.

v. Dormer. Vortreflich! Ich bin einmal hier, so thun wir dies Geschäft gleich ab. — Ich dächte, Sie gäben mir doch wenigstens einen förmlichen Abschied. Es ist zu grausam, mich blos durch's Kammermädchen abweisen zu lassen.

Henriette. Haben wir denn so was grausames an uns?

v. Dormer. Hätten Sie doch nur so viele Gütigkeit für mich gehabt, mir es aus Ihrem schönen Munde hören zu lassen: mein Herr, ich kan Sie nicht leiden; gehen Sie zum Teufel; oder so etwas. Dies wäre doch noch Trost für mich gewesen. Ich hätte mich noch einmal, ach! zum leztenmale an Ihrem Anblikke geweidet; hätte noch einmal ach! zum leztenmal küst ihr die Hand diese schöne Hand geküst, und wäre — und wäre — auf ewig von Ihnen geflohen.

Henriette. Nun so fliehn Sie doch.

v. Dormer. Nein. Das Fliehen lass' ich izt weg.

Gräfin. O warum kommen Sie, mich zu quälen?

v. Dormer. Quälen? Das klingt gefährlich. — Und dazu ist nun ja auch izt gar keine Zeit. Wol aber auf dem Balle zu sein.

Henriette. Herr von Dormer, nehmen Sie mir's nicht übel, Sie führen Sich just wie ein junges Dokterchen auf, das Spas macht, wenn der Kranke mit dem Tode ringt.

v. Dormer. Wer ist denn hier krank?

Henriette. auf die Gräfin zeigend Die Person bei der Sie gern Arzt sein möchten.

v. Dormer. Beste Gräfin, ich beklag' unendlich. Was ist denn Ihre Krankheit? — Erlauben Sie mir Ihren Puls.

Henriette auf den Puls zeigend an ihrer Hand. Ach! der hier der schlägt wie sich's gebührt. auf's Herz weisend Aber der hier geht entsezlich unordentlich. Und da sizt auch die Krankheit.

v. Dormer. Was ist Ihrem Herzen begegnet liebe Gräfin?

Henriette. Nur eine Kleinigkeit. Sie hat dem Herrn Grafen und mir zugehört, wie er Apetit bekam, ihr ungetreu zu werden.

v. Dormer. Ueber eine Untreue grämen Sie Sich? Wenn's noch die eines Liebhabers wäre! Aber ein Mann kan gar nicht ungetreu sein. Ohne Liebe giebt's auch keine Treulosigkeit.

Gräfin. Ach leider nur zu wahr!

v. Dormer. Die Untreu des Mannes ist ein unbedeutender Scherz. Wer wird sich über die-

sen grämen? Man mus ihn auf gleiche Art beantworten. — Was meinen Sie liebe Gräfin, wenn wir ihn mit einander beantworteten.

Gräfin. Spötter! Ich könte lachen wenn mir Ihr Scherz nicht zu weh thät.

v. Dormer. Ueber ein bischen Treulosigkeit sich so ängstigen. Von einer klugen Frau kan ich das nicht begreifen. — Liebe Gräfin, Sie müssen nicht so eigennüzig sein.

Gäfin. O seine Untreu ist das Geringste was mich kränkt. Aber meine Zärtlichkeit belacht er als Einfalt. Und entehrt mich doch unaufhörlich mit Mistraun. Er freut sich mich biegsam und willig gemacht zu haben. Er gesteht es selber, es sei sein Vorsaz mich zu quälen. Sein Will' ist, mich der Aufsicht der Bedienten zu unterwerfen. Nun sagen Sie, hab' ich Ursache zu lachen oder zu weinen.

v. Dormer. Arme Gräfin, Sie wissen wie sehr ich an Ihren Leiden Theil nehme. — Dies alles ist schmerzlich. Ich kan es nicht leugnen. Aber vielleicht nicht so sehr als es Ihnen dünkt.

Gräfin. Er verlangt zu wissen, was ich thue, was ich rede, ja sogar was ich denke, um mir aus allen ein Verbrechen zu machen. — Wie finden Sie das?

v. Dormer. Wollen Sie die Meinung des Liebhabers oder des Freunds wissen?

Gräfin. Können Sie denn nicht einen Augenblik leben, ohne den Liebhaber zu spielen? —

Lassen Sie den Freund reden, der Liebhaber hat seinen Abschied.

v. Dormer. Vortreflich, vortreflich! Gräfin! Sie scherzen schon wieder. Sie werden ruhiger. — Sehen Sie, das vermag ich.

Gräfin. Nun, was sagt der Freund?

v. Dormer. Daß es Menschen giebt, die eben so mit Bosheit praken, die sie nicht haben, wie andre mit guten Eigenschaften. Sie wünschen für so herzhaft angesehen zu werden, als könten sie an andern mit Vorsaz unedel handeln. Sie zwingen sich dazu, Andre zu quälen, ob es ihnen gleich sehr wehe thut. Aber sie suchen in der Grausamkeit eine Ehre.

Henriette. Ich will doch hoffen, daß Sie nur von Männern sprechen?

v. Dormer. Glauben Sie's nicht, liebe Gräfin, wenn sich Ihr Herr Gemal gros damit weis, Sie zu beleidigen. Er pralt nur. Lassen Sie Sich von seinen Pralereien nicht niederschlagen. Den wünscht' ich zu sehen, der eine Person wie Sie, mit Vergnügen kränken könte.

Gräfin. Sind das Ihre Gesinnungen?

v. Dormer. Nun — so recht nicht.

Gräfin. Und Sie äussern sie doch?

v. Dormer. Um als Freund zu reden. — Aber meine wahre Gesinnung ist, Sie sollen Sich rächen. Sie sind's Ihrem Geschlechte schuldig, wo nicht die Herrschaft über die Männer, doch wenigstens die Gleichheit gegen sie zu behaupten.

Ihr Gemal hat Sie beleidigt. Sie müssen das Nämliche thun.

Gräfin. Herr von Dormer, Sie machen entweder den Heuchler oder geben mir Anschläge, die ich aus Pflicht verwerfen mus.

v. Dormer. Wie liebe Gräfin, Sie sind eine Frau und wollen nichts von Rache hören?

Gräfin. Und Sie denken wirklich so entehrend von mir, daß ich diese je gebrauchen könte?

v. Dormer. Doch wär' es möglich, daß Sie in einer bösen Stunde auf diesen Einfall geriethen. Und so versprechen Sie mir wenigstens, daß Sie mich dann zum Werkzeuge Ihrer Rache machen wollen.

Henriette. bey Seite Ein rüstiges Werkzeug!

Gräfin. Herr von Dormer, Sie würden mich verbinden, liessen Sie mich allein und zwar auf immer.

v. Dormer. Wie theuerste Gräfin, ich Sie nicht wiedersehen! Und doch darf's Brentheim?

Gräfin. Ja leider darf er!

v. Dormer. So will auch ich's.

Gräfin. Der Baron hat den Schuz meines Gemals.

v. Dormer. Sie beglükken mich durch den Ihrigen.

Gräfin. Dann rechtfertigt' ich die Handlung meines Gemals. — Leben Sie wohl.

v. Dormer. küst ihr die Hand Auf ein baldiges Wiedersehen.

Gräfin. Von meiner Seite nie. Und gegen Ihre Zudringlichkeit werd' ich mich zu nehmen wissen. ab.

Neunter Auftritt.

von Dormer. Henriette.

Henriette. Nehmen Sie's nicht ungnädig Frau Baronesse. Ich mus mir durch die Wahrheit Luft machen: Sie spielen gar eine wunderliche Rolle.

v. Dormer. Ja freilich, ein Frauenzimmer in Mannskleidern!

Henriette. Ich begreife nur nicht, wie's zugeht, daß Sie mit Ihrer possierlichen Liebe noch gelitten werden.

v. Dormer. Eben's Possierliche ist die Würze der Liebe. — Im Vertraun Henriette: bei vielen Frauenzimmern werden die Männer nur dann gelitten, sind sie possierlich. Die tugendhafteste Frau, die bei einem verwägnen Antrage in Zorn geräth, erschrikt nicht so leicht, kleidet man die Lieb' in einen Scherz. — Aber Henriette, weist Du nicht, wo mein Gemal ist?

Henriette. Damit kan ich Ihnen nicht dienen. Aber wol was anders weis ich.

v. Dormer. Nun!

Henriette. Daß ich bald nicht mehr hier meine Ruhestätte haben werde und Ihr theurer Herr

Gemal allein Hahn im Korbe sein wird, wo wir nicht geschwind Anstalten treffen.

v. Dormer. Davon hernach! Auch ich hab' izt Eil: Ein Kaufmann sucht den Baron auf und will ihn wegen eines Wechsels in Verhaft nehmen lassen.

Henriette. Nun so helfen Sie ihm. Ich werde mir selber helfen müssen, oder der Himmel schenkt mir seinen Beistand.

v Dormer. Ich spreche Dich bald. Beide auf verschiednen Seiten ab.

Vierter Aufzug.

Saal des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Baron Brentheim. v. Dormer. treten im Gespräch begriffen auf.

Bar. Brentheim. Sie solten mein Feind sein, und sind mein Retter. Ohn' Ihren Beistand hätte mich der verzweifelte Kaufmann gewis in Arrest bringen lassen. Und der Himmel weis, wie ich aus den Klauen eines solchen Gauners los gekommen wäre. — Liebster, bester Dormer, herzlichen Dank! umarmt ihn Könt' ich nur erkenntlich

dafür sein! — Aber sagen Sie mir in aller Welt was Sie dazu bewogen hat?

v. Dormer. Freundschaft.

Bar. Brentheim. Freundschaft? — Fordern Sie wie soll ich sie verdienen? — Sie lieben die Gräfin. Ich habe bis izt ihren Mann den Grübelkopf wider Sie aufgehezt. Nun will ich Sie auch selber wieder in seine Gunst bringen. Die Gräfin tret' ich Ihnen gänzlich ab.

v. Dormer. Ich erweise keine Freundschaftsdienste um belohnt zu werden. — Und glauben Sie vielleicht Herr Baron, ich vermöcht' ein Herz sonst nicht zu erobern, wenn ich's Ihnen nicht abkaufte?

Bar. Brentheim. Wer zweifelt daran! Aber ich kan Ihnen unmöglich an Grosmuth nachstehen. Sie sollen sehen, daß Freundschaft bei mir weit über Liebe geht. — Ich bin bereit, Sie selber bei der Gräfin einzuführen. Oder wählen Sie unter meinen Geliebten, welche ich Ihnen abtreten soll. Mit Vergnügen werd' ich's thun.

v. Dormer. Wenn ich wählen soll, mus ich sie erst alle kennen.

Bar. Brentheim. Herzlich gern. Aber ich rath' Ihnen aufrichtig: nehmen Sie die Gräfin. Sie ist's Kleinod.

v. Dormer. Sie können mir sie ja nicht abtreten: sie ist nicht in Ihrer Gewalt. — Aber wie wär's mit der hübschen Kaufmannstochter?

Bar. Brentheim. O recht gern! Sie ist ein einfältiges Ding. Wer länger als eine halbe Stunde bei ihr dauern kan, mus selber nicht überflüssig mit Verstand versehen sein.

v. Dormer. Ueberliessen Sie mir wol die Oberstin Brosten?

Bar. Brentheim. Mit Vergnügen. Aber Behutsamkeit rath' ich Ihnen. Sie ist die ausgelernteste Kokette. Sie verspricht viel, wenn sie Geschenke fordert, und hält nichts nach ihrem Empfange.

v. Dormer. Die Geheimräthin Weller?

Bar. Brentheim. Nehmen Sie hin, nehmen Sie hin. Ihre Kleider taugen nur was; sie nichts.

v. Dormer. Nun so bitt' ich mir die gelehrte Frau Assessor Wend aus?

Bar. Brentheim. Meinen wärmsten Dank obendrein, kan ich Ihnen mit dieser dienen. Aber soll ich Ihnen als Freund warnen, so hüten Sie Sich vor der.

v. Dormer. Warum das? Wer wird sich vor einer Frau fürchten?

Bar. Brentheim. Sie kennen sie nicht, lieber Dormer. Sie ist . . . . . .

v. Dormer. Sehr gelehrt.

Bar. Brentheim. Und der Teufel selber. Sie hat alle Tage zehnerlei Eigensinn. Sie zankt, sobald man in's Zimmer trit. Ihre Schmeicheleien sagt sie in dem Tone, wie eine andre Schimpf-

wörter ausstößt. Statt der Seufzer läßt sie mit unter so einen kleinen Hausfluch hören. Will man weggehen, dann wird sie freundlich, damit einer die Lust nicht verliere, wieder zu kommen und sich von neuen ihren mürrischen Launen Preis zu geben. Hätte die Frau Assessorn nicht so entsezlich vielen Verstand, ich glaube sie wäre besser.

v. Dormer. Dies sind Ihre Liebschaften alle, Herr Baron?

Bar. Brentheim. Der Hub wenigstens, bis auf ein allerliebstes junges Mädchen, mit der ich diesen Abend speisen werde. Nun! welcher werden Sie das Schnupftuch zuwerfen?

v. Dormer. Keiner. Ich betaure Sie, Herr Baron. Ich glaubte Sie sehr glüklich. Aber ich find' Ihre Schönen nicht anbetungswürdig.

Bar. Brentheim. Es ist mein Grundsaz von jeher gewesen: die Menschen zu nehmen, wie sie sind. Dadurch hab' ich die Welt genossen.

v. Dormer. Auch in der Liebe folgten Sie dieser Meinung?

Bar. Brentheim. Warum nicht? Es ist nicht immer unangenehm einen lächerlichen Gegenstand zu lieben. Bleibt das Herz auch kalt dabei, so hat doch der Verstand viele Unterhaltung: denn man belustigt sich auf seine Unkosten. — Wollen Sie mich aber was bessers kennen lehren, dann werden Sie mich sehr verbinden.

v. Dormer. Ein gutes Wort und vielleicht . . . . . .

Bar. Brentheim. O tausend für eins.

v. Dormer. Ich will Sie mit meiner Schwester bekannt machen.

Bar. Brentheim. Sehr gütig, lieber Dormer. Aber ich hab' Ihnen zu viele Verbindlichkeiten, schäze Sie zu hoch, als daß ich Sie oder Ihre Schwester hintergehen könte.

v. Dormer. Hintergehen? Davon ist auch die Rede nicht. Nur gegenseitige Bekantschaft.

Bar. Brentheim. Ich bitte, lieber Dormer, verbergen Sie sie lieber vor mir. Ich mus es Ihnen gestehen: ich bin ehrlich, bis auf Einen Punkt. Ich kan kein Frauenzimmer sehen, ohne mich in sie zu verlieben. Und hat mich die Liebe einmal bestrikt, so werd' ich der gröste Böswicht.

v. Dormer. Sie wären also eine Ausnahme von der Regel?

Bar. Brentheim. Ich bringe dann alles in Uneinigkeit. Ich verderb' auch das beste weibliche Herz. Ich mache die Frauenzimmer hochmütig, eigennüzig, wunderlich, boshaft, wenn ich nur dadurch zu meinem Zwek gelangen kan.

v. Dormer. Mag's. Sie sollen sie dennoch kennen lernen. — Sie wird diesen Abend einen Besuch bei der Gräfin geben. Was kümmert mich die Tugend meiner Schwester. Es ist ihre Sache, läst sie sich betrügen.

Bar. Brentheim. Sie meinen vielleicht, ich sei im Stande, sie zur Gattin zu wählen. — Ich mus Ihnen mein ganzes Vertrauen schenken. Es sind zwei Geheimnisse, die hier noch niemand weis und auch nie jemand ausser Ihnen erfahren soll. Ich habe binnen zehn Jahren ein sehr ansehnliches Vermögen bis auf nichts durchgebracht. Aber noch viel schlimmer als das: ich bin verheuratet.

v. Dormer. Verheuratet? Sie? Und schwärmen so in der Welt umher.

Bar. Brentheim. Sie kennen sogar meine Gemalin.

v. Dormer. erschrikt Ich?

Bar. Brentheim. Sie führt ganz natürlich meinen Nahmen, und Sie haben mir sie nur heut genannt. Die Baronesse Brentheim.

v. Dormer. ruhiger Die ist Ihre Gemalin? Und Sie verliessen sie? Warum? — Sie haben mich schon Ihres Vertrauens so sehr würdig gefunden, Sie werden mir auch nun ihr Vergehen entdekken?

Bar. Brentheim. Dessen hat sie sich nie schuldig gemacht. Ich heuratete sie nur einen Tag zu früh. Den folgenden besann ich mich, daß es besser gewesen wäre, hätt' ich meine Freiheit behalten. Ich nahm sie also bei der ersten Gelegenheit wieder.

v. Dormer. Und kehrten Sich nicht daran, daß sich die arme Frau darüber grämen würde?

Bar. Brentheim. Das ist mir nie eingefallen. — Unter uns gesagt. Ich thue mir selber Gerechtigkeit: kan sich wol eine Frau grämen, die mich verliert?

v. Dormer. Wahrhaftig sehr aufrichtig!

Bar. Brentheim. Sie behielt genug zu leben. Ich fragte dazumal nichts nach ihrem Gelde. Und würde mir's auch nicht angemaass't haben hätt' ich's bedurft. Sie wurde durch meine Flucht zu einer Art von Witwe. Und ich weis keine reizendere Verhältnisse, als die einer Witwe.

v. Dormer. Alle Frauenzimmer denken aber nicht so.

Bar. Brentheim. Dann haben sie abgeschmakte Begriffe von Tugend.

v. Dormer. Wie war die Ihrige über diesen Punkt gesinnt?

Bar. Brentheim. Lieber Dormer, diesen Abend will ich Ihnen meine ganze Geschichte erzählen. Sie soupiren doch mit mir und einem allerliebsten Mädchen?

v. Dormer. O ja!

Bar. Brentheim. Izt eil' ich zum Grafen, um Ihr Bestes zu reden.

v. Dormer. Daran liegt mir sehr wenig. Sprechen Sie vielmehr bei ihm für die Gräfin. Durch mich soll kein Zwist zwischen Verehelichten entstehen. Mein Wille ist nur die Männer in aller Stille . . . . .

Bär. Brentheim. Ich mus fort. Auf den Abend lieber Dormer, auf den Abend.

Zweiter Auftrit.

v. Dormer allein.

Ja ja! auf den Abend. — Wie wohl ist mir, daß ich nicht eifersüchtig bin. Oder richtiger gesprochen, daß mich viele Treulosigkeit meines Mannes, Eifersucht hat ertragen lehren. — Was hab' ich nicht alles hören müssen. — Der Himmel bewahre doch eine jede Frau, vor dem argen Gedanken, ihre Kleider zu vertauschen, sonst ist's vollends um alle glükliche Ehen geschehen. — Aber ich, ich mache durch ihn mein Glük.

Dritter Auftritt.

Henriette. Die Vorigen.

Henriette. gukt zur Thüre herein die sie eröfnet läst. Der Pas ist doch frei?

v. Dormer. Ja ja! — O liebes gutes Mädchen springt auf sie zu und küst sie ich habe Dir lauter frohe Nachrichten zu verkündigen.

Henriette. Und ich Ihnen viele schrekliche, die uns . . . . .

v. Dormer. Nun hab' ich die beste Hofnung auch eine glükliche Gattin zu werden.

Henriette. Und die arme Gräfin hat die Hofnung eine unglükliche Gattin zu bleiben, ich aber die Treppe hinunter geworfen zu werden. Wenn wir nicht . . . . .

v. Dormer. Eben izt hab' ich die geheimsten Gedanken meines Gemals erforscht.

Henriette. Und ich meine Herrschaft behorcht.

v. Dormer. O er ist nicht so böse, als ich besorgte.

Henriette. Und der Graf hundertmal schlimmer als ich argwohnte. Der Gräfin reist endlich auch die Geduld aus. Sie zanken sich seit einer halben Stunde als brave Eheleute; das heist: keines giebt nach.

v. Dormer. Weist Du was Henriette, Du hast meine weiblichen Kleider in Deiner Stube. Komm, und hilf mir sie anlegen. Ich will mich ihm in meiner wahren Gestalt zeigen.

Henriette. Ihrem Gemal?

v. Dormer. Ja! Ihm, ihm. Vielleicht liebt er mich von neuen, ohne zu wissen, daß ich seine Frau bin.

Henriette. Daran zweifl' ich noch ein wenig.

v. Dormer. Ich denke dann Gelegenheit zu haben, ihm beweisen zu können, wie es keine Last ist die Gattin zu lieben. Uebereinstimmung der Seelen schaft Liebe. Findet er Aehnlichkeit der Gesinnungen bei mir mit den seinigen, faßt er dadurch für mich Hochachtung, o! alsdann wag' ich's, mich ihm zu erkennen zu geben. — Ich

Glükliche! Ich Glükliche! Komm, komm mich umzukleiden.

Henriette. Nun unter der Zeit werden Sie doch wol meiner armen Gräfin trauriges Schiksal anhören.

v. Dormer. Was ist der Gräfin wiederfahren?

Henriette. Nun ich dächte, ich hätt' es Ihnen mit deutlichen Worten mehr als einmal gesagt.

v. Dormer. Ich habe nichts gehört. Wer vergiss't nicht im ersten Taumel über sein Glük die Leiden anderer. — Aber komm. Wir wollen auch nun für das Wohl der Gräfin Anschläge fassen.
Sie wollen gehen; Henriette wird den Grafen gewahr.

Henriette. Der Graf! — Gehen Sie durch diese Seitenthüre. Ich mus ihn aufhalten, damit er uns nicht etwa folge. Ich komme so bald wie möglich. Dormer ab.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. bei Seite Da ist sie. Ich will sie ängstigen. — thut als bemerk' er sie nicht. Wo mus die Verrätherin sein?

Henriette. Ich verneme schon durch diesen Ehrentitel, daß die Rede von mir ist. — Hier stell' ich mich Ihnen dar.

Graf. Aus meinem Hause, Undankbare! Nicht einen Augenblik länger hier! Meine Gemalin soll nicht Ein Wort mehr von Dir hören. Versuch's mit Deiner Bosheit anderswo, Eheleute aufsäzig zu machen. Fort aus meinem Hause!

Henriette. Gnädiger Herr, wir sind allein. — Meinen Sie, daß ich schon vergessen habe, wie Sie Sich vorhin gegen mich heraus liessen? Und da uns niemand hört, so weis ich nicht warum Sie Sich so viele Mühe geben, mir Unwahrheiten zu sagen. Sie dürfen ja nur ganz ohne Zurükhaltung sprechen: Henriette, Du wilst mir nichts zu Gefallen thun und bist also unnüze in meinem Hause; folglich pakke Dich.

Graf. Fort, fort! Oder Du kömst nicht auf den Füssen über die Schwelle. Meine Gemalin soll erfahren was es zu bedeuten hat, Dienstbothen gegen mich in Schuz zu nehmen.

Fünfter Auftritt.

Baron Brentheim. Die Vorigen.

Bar. Brentheim. Hu! Herr Graf, Sie sind ja ganz ausser sich. — Erholen Sie Sich doch ein wenig. Warum gerathen Sie denn so in Glut und Flammen? Sie sind ja Herr, haben nur zu befehlen.

Henriette. Ich bitte Sie herzlich, Herr Baron, kommen Sie dem Herrn Grafen ja nicht zu Hülfe. Er ist arg genug ohne Sie.

Graf. Sie glauben's nicht Baron, wie boshaft dieses Geschöpfchen ist.

Henriette. Wenn Sie wüsten Herr Baron, wie eigensinnig, listig und boshaft der Herr Graf ist, Sie würden Sich darüber verwundern, ob Sie gleich nicht viel besser sind.

Graf. Unverschämte, was unterstehst Du Dir?

Bar. Brentheim. Ruhig, lieber Graf, ruhig. Darüber mus man lachen.

Graf. Wie geschikt das unschuldige Mädchen nicht schmähen kan.

Henriette. Nun was meine Unschuld betrift, kan von ihr niemand ein besseres Zeugnis ablegen, als Sie Herr Graf.

Graf. Wird Dich denn der Teufel nicht bald aus dem Hause führen?

Henriette. Hu, Hu? I, Herr Graf, wer wird denn so fluchen? Zorn ist doch ein häsliches Laster. Auch dem Gesittesten legt er garstige Reden in den Mund; zumal wenn sie wissen, wie unrecht sie haben.

Bar. Brentheim. Geh nur, Henriette!

Henriette. So halten Sie ihn doch nur wenigstens auf, daß er mir nicht nachkömt: denn sonst könt' ein entsezliches Unglük geschehen.

Bar. Brentheim. Ha, ha, ha, so gefährlich ist's?

Henriette. Ja, Sie wissen gar nicht Herr Baron, in wie mancherlei Gefahren ich vor ihm bin.

Graf. Die Niederträchtige raubt mir meine Ehre. Denn ich wette, sobald ich das Haus verlasse, führt sie den Dormer herein.

Henriette. steht schon in der Thüre und kehrt wieder um. Das kan ich auch mit guten Gewissen thun.

Graf. Was sagst Du? will ihr nach

Henriette. Halten Sie ihn auf, Herr Baron, sonst ist's um mein Leben, wolte sagen um meine Ehre geschehen. läuft ab.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Baron Brentheim.

Bar. Brentheim. Hat sie denn wirklich so ein grosses Verbrechen begangen?

Graf. Es ist freilich so arg nicht. Aber man mus bei Kleinigkeiten Lärm machen. Dann fürchtet sich meine Gemalin was Wichtiges zu unternehmen.

Bar. Brentheim. Nun ich dächte lieber Graf, Sie liessen es gut sein. Sie haben Sich zornig genug angestellt.

Graf. Soll ich's wol so hingehen lassen? Sie ist meiner Gemalin mit ganzer Seele ergeben.

Bar. Brentheim. Ein Paar Dukaten werden sie schon auf Ihre Seite bringen.

Graf. Eben das ärgert mich: sie ist nicht eigennüzig. Sie verschaft sogar meiner Gemalin Geld. Und diese soll durchaus keins haben klingelt.

Bar. Brentheim. Kein Geld? Da haben Sie Unrecht. Wer seiner Frau die kleinen Ausgaben entzieht, sezt ihre Tugend in Gefahr.

Ein Bedienter tritt auf.

Graf. zu ihm Meine Gemalin. Bedienter ab. Das Mädchen mus ich aus dem Hause jagen. Eben weil sie meine Gemalin behalten will, beruht meine Ehre darauf. Ich? Ich? solte Unrecht haben? Solte nachgeben?

Bar. Brentheim. Für diesmal wär' es mein Rath. Sie können ja dafür ein andermal Ihr männliches Ansehen behaupten.

Graf. Nein! Ich mus jederzeit Recht behalten, wie auch das Recht immer auf meiner Seit' ist. Die Gräfin tritt auf Nun sollen Sie sehen, wie ich's zu behaupten weis.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Die Vorigen.

Graf. Madam, Ihnen hat es nicht beliebt, Ihre Schuldigkeit zu erfüllen. Ich that sie für Sie: ich befahl Ihrem Mädchen unser Haus zu meiden.

Gräfin. Herr Graf. — wir sind = wir sind nicht allein.

Graf. Vortreflich, daß wir's nicht sind! Dies wolt' ich der ganzen Welt sagen. Sie würde meinen Handlungen Beifall geben.

Gräfin.. Thun Sie, was Sie für gut halten. Nur glaub' ich auf den Baron weisend brauchen wir dazu keinen Zeugen.

Graf. Sehr gut, daß wir ihn haben! Er soll über Ihr Betragen gegen mich urtheilen. Nun Baron, was dünkt Ihnen davon?

Bar. Brentheim. Sie tragen mir ein sehr angenehmes Geschäft' auf. Ich mische mich in nichts lieber als in Ehesachen. Man solte sie überhaupt nie in der Stille abthun. Sie dienen zum Nuzen und zur Unterhaltung für andre.

Graf. Nun Madam, warum stehen Sie denn da so stumm wie eine Bildsäule? Verantworten Sie Sich doch. Ich erlaub' es Ihnen. Ich will von meinen Rechten so viel nachlassen. Reden Sie. — Sehen Sie, Baron, nicht Ein Wort weis sie zu ihrer Vertheidigung vorzubringen.

Gräfin. Nur dann ist Vertheidigung möglich, ist man von seinen Verbrechen unterrichtet. Sie toben seit einer Stunde und ich weis noch nicht, wessen Sie mich beschuldigen.

Graf. Sie möchten Sich nur gern unschuldig machen. Darum wollen Sie von nichts wissen. — Ich sagt' Ihnen. Henriette bringt Ihnen in meinen Namen Geschenke. Warum lassen

Sie dies so hingehen? Warum untersuchen Sie die Sache nicht?

Gräfin. Weil ich Ihrem Verbote gehorchte.

Graf. Verboten? — Ja es ist wahr: ich untersagt' Ihnen aus Klugheit weitere Nachforschung. Aber Henrietten sogleich den Abschied zu geben, verbot ich ihnen nicht. — Nun was antworten die Frau Gräfin darauf?

Gräfin. Auch schweigen ist eine Antwort.

Graf. Ha, ha, Sie können nichts entgegnen. — Baron hab' ich Unrecht?

Gräfin. O Herr Graf, ich könt' Ihnen eine starke Antwort geben. Ich find' aber nie Vergnügen in der Beschämung andrer.

Graf. Ha, ha! Mich verlangt nach Ihrer Beschämung. Ich versichre Ihnen, mich zu beschämen ist nicht so leicht. Doch ich befehl' Ihnen, es zu thun.

Gräfin. Zwingen Sie mich nicht etwas zu entdekken, was ich vor mir selber verbergen möchte.

Graf. Sie machen mich in der That sehr neugierig.

Bar. Brentheim. Vielleicht die Untreue Ihres Herrn Gemals?

Gräfin. schweigt einige Augenblikke mit Bedeutung Am ungernsten hab' ich erfahren müssen, wie viele Freud' es Ihnen macht, mich Ihre Herrschaft recht nachdrüklich fühlen zu lassen. Wie Sie.....

Graf. verlegen Was soll dies? Was für Mährchen hat Ihnen Henriette hinterbracht? Und ich solte sie einen Augenblik länger dulden. will ab.

Bar. Brentheim. hält ihn zurük J! so bleiben Sie doch.

Gräfin. Es scheint als wolten Sie meine Vertheidigung nicht hören?

Graf. Die Verleumderin will ich züchtigen.

Gräfin. Wollen Sie die Person strafen, der ich diese Entdekkung verdanke, so brauchen Sie Sich nicht lange mit Nachforschungen aufzuhalten.

Graf. Es sei wer es wolle. Es ist ein Lügner, ein Verräther, ein Friedensstöhrer. Wer ist's? Sagen Sie. Ich wäre fähig, ihn zu ermorden.

Gräfin. So zittern Sie für Ihr eignes Leben. Sie sind es selber.

Graf. Ich? Wollen Sie Ihren Scherz mit mir treiben?

Gräfin. Zum Scherz für mich zu bitter. — Erinnern Sie Sich nur an das, was Sie vorhin in Ihrem Zimmer mit Henrietten gesprochen haben. — Ich hab' alles, alles gehört.

Graf. Lobenswürdig Madam! Sie geben Sich also die Mühe mich zu behorchen?

Gräfin. Das Geschenk das mir Henriette von einem Liebhaber überbracht haben solte ......

Graf. Ich bitte, schweigen Sie.

Gräfin. Auf Ihren Befehl verantwort' ich mich. Die Ursachen, warum Sie Henrietten aus dem Hause jagen wollen ......

Graf. Unsre Streitigkeiten werden für den Herrn Baron eine schlechte Unterhaltung sein.

Gräfin. Es ist ja Ihr Wille, daß sie die ganze Welt erfahren soll. Die Aufsicht, der Sie mich zu übergeben Willens sind .....

Graf. Es soll von der ganzen Sache nicht weiter gesprochen werden.

Bar. Brentheim. Ich bin ja Ihr Freund, lieber Graf. Vor mir hat's ja gar nichts auf sich.

Graf. Die ganze Sache ist eine Kinderei. Die Gräfin hat mich mit ihrem Kammermädchen in Verdacht. Daraus macht sie nun etwas Grosses.

Gräfin. Sie wissen der Sache eine sehr feine Wendung zu geben. Die Schuld fällt noch auf mich zurük.

Graf. Damit Sie sehen, wie sehr ich den Frieden liebe, und Ihnen alle Ursachen zu Klagen benehmen will, ist's am weislichsten, Henrietten fort zu schaffen. — Finden Sie das nicht sehr billig Herr Baron?

Gräfin. Ich werfe ja auf mein Kammermädchen nicht den unbedeutendsten Verdacht. Ich wünschte .....

Graf. Sie mus aus dem Hause, wollen Sie sie auch behalten. Sie soll Ihnen keinen Verdrus weiter verursachen. Beruhigen Sie Sich. Ich will selber sogleich für eine Person sorgen, welche die Stelle eines Kammermädchens bei Ih-

nen vertreten mus und Ihnen nicht den geringsten Stof zur Eifersucht geben wird.

Gräfin. So hören Sie . . . . .

Graf. Herr Baron, leisten Sie meiner Gemalin indes Geselschaft. Sein Sie bemüht, sie zu beruhigen. heimlich zu ihm Haben Sie Acht, daß sie nicht neue Anschläge mit Henrietten und Dormern schmiedet.

Bar. Brentheim. Herr Graf, ich dächte, Sie nähmen dies in reiflichere Ueberlegung.

Graf. Es bleibt mein fester Entschlus. Ich kenn' eine Frau, die sich in Ansehung ihres Alters und ihres Verstandes für meine Gemalin schikt. Sie ist klug und kan ihr guten Rath ertheilen.

Gräfin. An einer Bediente eine Eigenschaft, die ich nicht verlange. —

Graf. Baron, auf Wiedersehen.

Bar. Brentheim. Graf, Sie haben Unrecht.

Graf. auffahrend Ja, ja! Ich will es haben.

Bar. Brentheim. Sie forderten ja vorhin von mir ein Urtheil.

Graf. Aber ein vernünftigers.

Bar. Brentheim. Bleiben Sie. Lassen Sie die Hize verrauchen.

Graf. Woher diese schnelle Veränderung, Baron? Sie waren ja vor Kurzem noch anderer Meinung. Sind Sie mein Freund, so geben Sie Sich Mühe, meine Gemalin zum Gehorsam zu bringen. ab.

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Baron Brentheim.

Gräfin. Welche Belohnung für meine Zärtlichkeit! — Nun gut! sie wird nicht erkant. Ich will sie mit Härte vertauschen. Will Eigensinn mit Eigensinn vertreiben. Werd's meinem Gemal zeigen, daß auch ich einen Willen habe.

Bar. Brentheim. Ein sehr rühmlicher Entschlus. Warum machten Sie ihn dem Herrn Grafen nicht bekant? Befehlen Sie, ihn zurük zu rufen?

Gräfin. Weil mir Henriette treu ist, will man mir sie nehmen. Ich soll ganz verlassen sein, damit man mich recht quälen könne. — Aber wer kan mich zwingen? — Dem Grafen zum Troz werd' ich sie behalten.

Bar. Brentheim. Die Heldin spricht aus Ihnen. Und vorhin waren Sie doch so verzagt?

Gräfin. Nicht verzagt Herr Baron. Ich wolt's nur abwarten, wie weit seine Grausamkeit gehen würde. Ist's nicht entsezlich? Ich überführ' ihn, daß er mir ungetreu ist, mich beleidigt hat, aus Vorsaz übel mit mir umgeht. Er aber weis dies alles zu verkehren, es zu seinem Zwek zu nüzen.

Bar. Brentheim. Ich kan nicht leugnen. Fast ist's unglaublich, wie weit der herrsüchtige Eigensinn eines Mannes gehn kan.

Gräfin. Schweigen Sie Herr Baron. Ich kenne Sie zu genau. Ich weis, wie vieles Vergnügen Ihnen diese Zwistigkeiten machen. Wie sie durch Sie genährt werden. O ich erlaub' es Ihnen, dem Grafen alles, ja sogar mit Ihren wizigen Zusäzen wieder zu erzählen. Ihre Beschreibung von der Erbitterung über sein boshaftes Betragen wird immer noch matt sein.

Bar. Brentheim. Sie irren Sich in mir, beste Gräfin. Vor wenigen Augenblikken würde ich mich noch bemüht haben, Vortheil aus diesen Streitigkeiten zu ziehen. Aber nun . . . .

Neunter Auftritt.

Henriette. Die Vorigen.

Gräfin. hat sich in einen Lehnstuhl geworfen Und Du noch hier, gutes Mädchen?

Henriette. küst ihr die Hand und sagt wehmüthig Möchte so gern nur durch den Tod von Ihnen getrennt werden.

Bar. Brentheim. Kanst ruhig sein. Die Frau Gräfin werden Dich auch wider den Willen des Herrn Gemals in Schuz nehmen.

Gräfin. Ach! Was werd' ich thun können. Ich würd' es nur schlimmer machen.

Bar. Brentheim. Theuerste Gräfin, haben Sie die edlen Entschliessungen schon vergessen, die Sie diesen Augenblik faßten?

Gräfin. Sie entstanden im Taumel der Leidenschaft. Der mitleidige Blik dieses redlichen Geschöpfs auf Henrietten weisend zeigte mir die Unmöglichkeit ihrer Ausführung. Wen Liebe nicht erweicht, den kan Härte unmöglich bessern.

Bar. Brentheim. Und Sie wollen Sich Ihrem Schiksale überlassen? Eine herrliche Zukunft sehen Sie vor sich. Eine weise Aufseherin wird Henrietten's Stelle einnehmen.

Gräfin. Such's möglich zu machen, daß Du mich nicht verlassen darfst.

Bar. Brentheim. Beharrt auch der Graf auf seinem Entschlusse, so solte man doch zusehen, Ihnen wieder ein Mädchen zu verschaffen, das Henrietten an Treu' und Ergebenheit nichts nachgäbe. — bei Seite Eine herrliche Gelegenheit mich gegen Dormern dankbar zu erweisen. — Sie erlauben es doch mich mit Henrietten darüber zu berathschlagen?

Gräfin. Thun Sie, was Sie wollen. Ich bin zu nichts geschikt.

Bar. Brentheim. zieht Henrietten vertraulich auf die Seite Hör mal Henriette. Wie wär' es wenn man Deinen guten Freund Dormern unter Frauenzimmerkleider stekte, und ihn zum Kammermädchen der Gräfin machte? Er hat so ein milchbärtiges Gesichtchen, daß ich glaube, der erfahrenste Kenner nähm' ihn für ein Frauenzimmer.

Henriette. sehr verlegen Herr Baron? — Wie? Was soll das — Ich will doch nicht hoffen, daß

Ihr Verstand gelitten hat. — Ach gnädige Frau, wenn Sie gehört hätten, was der gottlose Herr Baron für einen unchristlichen Anschlag gab. — Sie solten Sich schämen Herr Baron.

Bar. Brentheim. Verstell Dich nur nicht, Henriette. Ich merk's ich hab's getroffen, weil Du Dich so ungebärdig dabei aufführst.

Henriette. bei Seite Ich will doch nicht hoffen, daß er hinter unsre Schliche gekommen ist. Ich mus ihn ausforschen. — Herr Baron, ich ersuche Sie, das kleine bischen Aufrichtigkeit, das Sie etwan noch haben möchten, zusammen zu nehmen, und mir zu sagen: ob Sie unser Freund, oder des Herrn Grafen wohlbestalter Spion sind?

Bar. Brentheim. Ich kan Dir's mit einem Eide bekräftigen, ich bin mit ganzer Seele der Gräfin, Dormers, Dein Freund. Dormern trät ich ja wahrhaftig! die Eroberung einer Prinzessin ab.

Henriette. Können Sie schwören? — Doch was machen Sie und Ihres Gleichen sich aus einem Schwure! — Wie soll man Ihnen nun traun!

Bar. Brentheim. Dich auf mein Wort verlassen.

Henriette. Von Ihrer Hülfe mögen wir keine Proben haben. Thun Sie uns aber doch wenigstens den Gefallen und schaden Sie uns nicht. — Meinetwegen beste Gräfin sein Sie ganz ruhig. Stellen Sie Sich lieber, als wär' Ihnen gar nichts an mir gelegen. Ich will zusehen, ob ich meiner Wenigkeit selber durchhelfen kan. Und stößt man mich zur Vorderthüre hinaus, komm' ich zur Hinterthüre wieder herein.

Bar. Brentheim. Wirklich ein seltnes Phänomen: ein Mädchen das Herz hat.

Henriette. Ach gnädige Gräfin, bei einem Haar hätt' ich's vergessen. Ein fremdes Frauenzimmer will Ihnen aufwarten. Es ist Dormers Schwester. Sie ist heut erst hier angekommen.

Gräfin. Die traurigen Höflichkeitsbesuche! Izt bin ich unmöglich dazu geschikt.

Bar. Brentheim. Befehlen Sie daß ich Ihre Stelle vertrete, bis Sie Sich gesamlet haben?

Henriette. Ich dächte, gnädige Frau, das könten wir dem Herrn Baron erlauben? Was die Unterhaltung betrift, da legen wir gewis Ehre mit unserm Abgesanten ein. — Herr Baron, sie ist im Besuchzimmer. Brentheim eilt mit einer Verbeugung gegen die Gräfin ab. Kommen Sie gnädige Frau in Ihr Zimmer, Sich ein wenig zu erholen. Beide ab.

Fünfter Aufzug.

Besuchzimmer

Erster Auftritt.

Baron Brentheim. v. Dormer. im Amazonen-kleide. Beide sizend.

Bar. Brentheim. Bedenken Sie, wie gefährlich für mich, da ich bei so fesselnden Schönheiten bei einem so ungekünstelten Verstande auch noch so viele Uebereinstimmung unsrer Gesinnungen entdekke.

v. Dormer. Ein Beweis, daß die meinigen nicht falsch sind.

Bar. Brentheim. Und Sie glauben also wirklich, daß man Liebe mit der Freiheit verbinden müsse? Wär' es, dann sind Sie gewis das einzige Frauenzimmer, das so denkt.

v. Dormer. Liebe die unter Zwange seufzt, kan unmöglich glüklich sein.

Bar. Brentheim. Aber gesezt, Sie würden geliebt. Und der Liebhaber — obwol bei Ihnen dies gar nicht zu befürchten ist — wäre von so schlechtem Geschmak, in seiner Liebe zu erkalten. Verlangt' es dann nicht seine Schuldigkeit .....

v. Dormer. Was sagen Sie von Schuldigkeit. Davon weis Liebe nichts. Man vermag nur das zu lieben was man für sich reizend findet. Aber den Befehl kan man niemanden ergehn lassen; dir soll das so scheinen.

Bar. Brentheim. Vortreflich! Vortreflich! — Aber wie, wenn Sie einen Gemal hätten, und ....

v. Dormer. Ich war verheuratet. Nur mus ich beklagen, ich verlor meinen Gemal, eh' ich ihm meine Gedanken mittheilen konte.

Bar. Brentheim. Und Sie hätten ihm dies alles sagen wollen, ohne zu befürchten, daß er's misbrauchen würde?

v. Dormer. Liebe hätt' ich gar nicht von ihm verlangt. Wär' ich im Stande gewesen, ihm zu zeigen, ich verdiente sie, dann würd' er mich wider seinen Willen geliebt haben.

Bar. Brentheim. Und wenn Sie nun in dieser angenehmen Erwartung wären getäuscht worden?

v. Dormer. Würd' ich sie ihm doch nicht abgezwungen haben. Ich hätt' ihn betauert, daß er sich zu dem lebenslangen Umgange mit einer Person verbunden habe, für die er nicht gemacht zu sein glaube. In allem hätt' er seine Freiheit haben sollen. Ich würd' es ihn so wenig als möglich haben fühlen lassen, daß er verheuratet sei.

Bar. Brentheim. Wie edel und grosmüthig Sie denken! — Ach! warum ist's mir nicht erlaubt, Sie zu lieben.

v. Dormer. O dazu haben Sie Erlaubnis. Nur müssen Sie nicht verlangen, daß ich Sie wieder lieben soll.

Bar. Brentheim. Und doch thu' ich Ihnen das heiligste Versprechen, Sie ewig zu lieben.

v. Dormer. Welch ein Versprechen! Sie vergessen die Klugheit. Vermögen Sie etwas anzugeloben, das nicht in Ihrer Gewalt steht? Sind Sie versichert, daß mein Umgang immer unterhaltend, meine Bildung immer liebenswürdig sein wird? Können Sie darauf bauen mich immer mit denselben Augen anzusehen? Wie dann, wenn Sie nun durch die Länge der Zeit Unvollkommenheiten an mir entdekten, die izt vor Ihnen verborgen bleiben, und die gleichwol wichtig genug sein würden, Ihre Liebe zu vernichten?

Bar. Brentheim. So hoff' ich doch wenigstens, Sie ewig zu lieben.

v. Dormer. Dies will ich Ihnen ehr hingehen lassen. Man kan der Geliebten versprechen, ihr das Leben so angenehm wie möglich zu machen, ihr alle Gefälligkeiten zu erweisen und ihr jederzeit mit schuldiger Hochachtung zu begegnen. Aber ewige Liebe können auch die heiligsten Schwüre nicht bewirken.

Bar. Brentheim. O gnädiges Fräulein, ich schmeichle mir auch mit Gegenliebe.

v. Dormer. Verzeihn Sie, Herr Baron. Ich spreche noch ganz allgemein: weder von Ihnen noch von mir. Sie aber richten Ihre Worte ganz besonders auf mich.

Bar. Brentheim. Und zwar mit einer Empfindung, wie ich noch mit niemand sprach. Sie schenken mir Liebe?

v. Dormer. Eine sehr unbillige Forderung! Ich habe mein Herz noch gar nicht gefragt, ob's Liebe für Sie zu fühlen fähig ist.

Bar. Brentheim. Dieser Zweifel macht mein Glük.

v. Dormer. Sein Sie mit Ihren Hofnungen nicht so voreilig. Ich glaube nicht, daß mein Herz zu Ihrem Vortheile entscheiden möchte: weil sich's wegen der Veränderlichkeit, die ich bei Ihnen besorge, wol nicht der Mühe verlohnen wird, an Sie Liebe zu verschwenden.

Bar. Brentheim. Machen Sie wenigstens einen Versuch. Nehmen Sie Ihre Liebe zurük, bin ich selbiger nicht werth. Aber geben Sie mir Gelegenheit sie zu verdienen. — Erlauben Sie mir nur, Sie heut noch wiederzusehen?

v. Dormer. Dies ist's auch alles, was ich Ihnen versprechen kan.

Bar. Brentheim. Aber wo soll mir das Glück werden? Bald wird die Gräfin die angenehmste Unterhaltung stören, die ich je gehabt habe.

v. Dormer. Holen Sie mich in einer halben Stunde hier ab. Darf ich bitten, indes meinen Bruder aufzusuchen.

Bar. Brentheim. Wie? Sie wollen Sich mir nicht allein anvertrauen?

v. Dormer. Ich hab' ihm etwas Nöthiges zu sagen.

Bar. Brentheim. Haben Sie Geschäfte, so bin ich der Nächste dazu, dem Sie sie auftragen können. Niemand wird Ihre Befehle mit grössern Vergnügen erfüllen.

v. Dormer. Nun wohl! Vielleicht träfen Sie meinen Bruder nicht. Und Mistraun könte Sie beleidigen. — Wollen Sie wol die Güte haben, beim Kaufmann Pfeil einige versiegelte Briefschaften abzuholen, die ich nicht gern unsichern Händen übergeben möchte. Zeigen Sie ihm nur dies Petschaft *macht ein Petschaft von der Uhr und giebt es ihm.*

Bar. Brentheim. Ich eile Ihre Aufträge zu besorgen. — Wird Ihr Herz eine günstige Antwort für mich gegeben haben, wenn ich zurük komme? *küst ihr die Hand und eilt ab.*

Zweiter Auftritt.

Dormer *allein.*

O Freude Freude! Ich habe seine Liebe wieder. — Ich wag' es. Längere Verstellung ist mir unmöglich. — Meine Briefschaften werden ihm ent-

dekken, wer ich bin. — Aber wie wird der Erfolg sein? Er erkennt mich als seine Frau und hin ist Lieb' und Zärtlichkeit. — O mein Herz wie ängstlich pochst du vor der Zukunft. Die Gräfin trit auf. Die Gräfin! Ach wäre sie doch Ihrem Glükke so nahe wie ich's zu sein hoffe!

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. stumme Komplimente Die Vorige.

Gräfin. Ich zürne auf Ihren Bruder. Er ist so glüklich, eine Schwester zu haben und hat mir doch nie ein Wort davon gesagt.

v. Dormer. geht auf die Gräfin zu und wil ihr die Hand küssen; diese ist darüber verlegen und läst es nicht zu Er sagt es Ihnen aber izt, gnädige Gräfin.

Gräfin. Wie dies?

v. Dormer. Ei! Ei! liebe Gräfin. Ich seh es: Sie gehören zu den gutherzigen Seelen, die mit vieler Zärtlichkeit auf Ewigkeiten von einer Person Abschied nehmen, und sie in einer halben Stunde schon vergessen haben.

Gräfin. Worauf spielen Sie an? Wen hab' ich gesehen?

v. Dormer. Mich. — Erkennen Sie denn Ihren ergebensten Liebhaber Dormer nicht?

Gräfin unwillig erschrokken Herr von Dormer, was unterstehen Sie Sich? Was wollen Sie? Was soll diese Verkleidung?

v. Dormer. Sie verbieten mir beste Gräfin den Zutritt. Und ich solte nicht ein Mittel finden, allen neugierigen Augen zum Troz, bis zu Ihnen zu kommen?

Gräfin. Aber was treibt Sie zu mir Herr von Dormer?

v. Dormer. Die feurigste Liebe.

Gräfin. Und vielleicht die Erklärung nochmals von mir zu hören: daß ich Sie nicht lieben kan, nie lieben werde?

v. Dormer. Doch kan ich Sie nicht verlassen. Ich mus Sie sehn; sei's auch mit der Gefahr meines Lebens. Ich vermag mich nicht zu beruhigen, bis ich Ihnen wider einen Wütrich von Manne Hülfe geschaft habe. Solt's auch mein Unglük sein.

Gräfin. Und werden durch Ihren unmächtigen Beistand auch noch das Meinige machen. Wollen Sie nun durchaus in meiner Gesellschaft sein, so kommen Sie wenigstens nicht in dieser Verkleidung. Ich will mich lieber den Verweisen meines Gemals aussezen, als mir selber etwas vorzuwerfen haben. Bedenken Sie wenn man erführe daß eine Mannsperson . . . . der Graf zeigt sich an der Thüre Himmel mein Gemal! Da sehen Sie, was Sie gestiftet haben.

v. Dormer. Muth, liebe Gräfin. Ich will meinem Karakter schon treu bleiben.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

v. Dormer. im Begrif zu gehen, so bald der Graf näher kömt Verbitte mir alle Begleitung.

Gräfin. Erlauben Sie ..... Hier ist mein Gemal. Er wird Ihnen die Hand geben.

v. Dormer. Ihr Herr Gemal? Herr Graf es freut mich die Ehre Ihrer Bekantschaft. Ich beklage, daß ich mich schon entfernen mus.

Graf. Für mich ein Verlust! — Wollen Sie erlauben? will ihr die Hand reichen.

v. Dormer. Sehr gern Herr Graf, wenn mir die Begleitung einer Freundin nicht noch angenehmer wäre.

Graf. Sie haben zu befehlen.

v. Dormer. Liebe Gräfin, Sie schenken mir doch noch einige Augenblikke Ihre Gesellschaft?

Gräfin. verlegen Mit Vergnügen. Dormer geht nach einer Verbeugung gegen den Grafen mit der Gräfin vertraulich ab.

Fünfter Auftritt.

Der Graf allein.

Weiber werden doch wahrhaftig so schnell Freunde, wie wir Männer Feinde. — Da war gleich eine Vertraulichkeit. — Der Himmel weis was

dahinter stekt. — Ich hätte sie begleiten sollen. Meine Höflichkeit war übel angebracht. Izt schmieden sie vielleicht ein Komplot wider meine Ehre.

Sechster Auftritt.

Henriette. Der Vorige.

Henriette. in der Thüre mit einer tiefen Verbeugung Ist's erlaubt, Ihro Gnaden?

Graf. Was wilst Du.

Henriette. wehmütig Darf ich nicht näher kommen?

Graf. Bist Du Schlange immer noch im Hause?

Henriette. Ja! Wie Sie wol sehen.

Graf. Und unterstehst Dich sogar, mir unter die Augen zu treten?

Henriette. Das macht, weil ich Ihre Augen so gern sehe.

Graf. Ich glaube, Du hast mich zum besten?

Henriette. Ei bewahre der Himmel! Ich weis recht gut, daß ich mit Ihnen nicht spassen darf. — Ich erscheine vor Ihnen als eine reuige Sünderin. Und leg' in diesem Fusfalle kniet alle meine Verbrechen zu Ihren Füssen.

Graf. Was sollen die Narrenspossen!

Henriette. Gewähren Sie mir nur diesmal Ihr geneigtes Ohr. Ich bekenne, daß ich eine Thörin war, daß ich alle die Ehrentitel verdient

habe, die Sie in Gnaden geruhten, mir zu erthei- len, weil ich meine Wohlfahrt nicht ehr bedacht habe. Izt vergönnen Sie mir noch die Gewogen- heit Abschied von Ihnen zu nehmen und Sie um Verzeihung zu bitten, daß ich gar zu ehrlich ge- wesen bin. Ich will's wahrhaftig nicht mehr thun!

Graf. Hättest Du Deine Hartnäkkigkeit er- spart, so brauchtest Du izt keine Bitten.

Henriette. Ach! Du lieber Himmel. Herr Graf, was soll man denn machen? Sie sind ja viel zu sehr erfahren, daß Sie nicht wissen solten, wie sehr ein armes Mädchen mit dem Wohlstande geplagt ist: eine Weile mus sie sich ja sperren. Ach wir armen Mädchen sind gar zu übel dran.

Graf. Wenn Ihr Zieraffen seid!

Henriette. Sagt man augenbliklich ja; so macht man sich verächtlich. Weigert man sich wieder zu lange, da giebt's Leute, die uns unrecht verstehen und nicht warten wollen, bis wir uns ausgeweigert haben. Ich weis es am besten, gnä- diger Herr, ob ich's meiner Tugend, oder Ihrer Ungeduld zu verdanken habe, daß ich so über Hals und Kopf ins Elend wandern mus.

Graf. Nun ist Deine Reue zu spät. Ich kan nichts mehr für Dich thun.

Henriette. Ich verlange ja auch nichts wei- ter Ihre Gnaden, als nur noch diesen Abend hier bleiben zu dürfen, um Ihnen einen rechten guten

Dienst zu erweisen. Es ist mir unmöglich, Sie mit Ihrer Frau Gemalin unversöhnt zurück zu lassen.

Graf. Darum hast Du Dich gar nicht zu bekümmern.

Henriette. Ach! gnädiger Herr, ich will Ihnen nur einen Beweis geben, daß ich gar nicht auf der Frau Gräfin Seite bin. — Hernach können Sie mich wegjagen. Vielleicht tauert Ihnen alsdann mein Abschied. Und wenn ich Ihnen zu gefallen, eine Schelmerei begangen habe, werden Sie mir gewis noch nachsagen: Henriette war doch ein ehrliches Mädchen.

Graf. Meinetwegen. — Steh auf: Man kömt.

Siebenter Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen. Hernach Frau Hildebrand.

Bedienter. Es ist eine alte Frau draussen gnädiger Herr, die Sie sprechen will. Aus ihrem Namen macht sie ein Geheimnis.

Graf. Ich weis schon wer es ist. Laßt sie herein. Sagt zugleich meiner Gemalin, sie soll diesen Augenblik herkommen. Bedienter ab.

Frau Hildebrand. noch in der Thüre mit tiefen Verbeugungen Ihre Hochgräfliche Gnaden haben

befohlen, daß Ihnen Ihre unterthänigste Dienerin aufwarten soll, und ich habe daher nicht unterlassen wollen, sogleich Ihrem hohen Befehle in tiefster Ehrfurcht zu gehorsamen, wie ich denn allezeit gewesen bin Ihre ergebenste Dienerin.

Henriette. bei Seite Nun der Namen und der Brief ist fertig.

Graf. Komm Sie nur näher! Frau Hildebrand.

Henriette. Wie? Ihre Gnaden, das ist die fameuse Frau Hildebrand?

Graf. Eine sehr brave und erfahrne Frau.

Fr. Hildebrand. Ihre Hochgräfliche Gnaden überschütten Ihre unterthänigste Sklavin mit Gütigkeiten. Freilich kan ich mir's ohne Ruhm und Hofahrt selber sagen, daß ich mich von jeher der Rechtschaffenheit und Tugend vorzüglich beflissen habe, wovon auch Ihre Hochgräfliche Gnaden die lautesten Beweise haben.

Henriette. vor sich Ja vielleicht läuft mancher lauter Beweis ihrer Jugend in der Welt umher. — Ach, meine werthgeschäzte Frau Hildebrand, Sie glauben gar nicht, wie entzükt ich bin, Sie vor meinem Ende noch kennen zu lernen.

Fr. Hildebrand. Sei Sie mir gegrüst theure Jungfer.

Henriette. Gleichfalls Ihre Dienerin. — Erlaub Sie mir doch Ihr für Ihre sauer erworbne Erfahrung durch einen Handkus meine Ehrfurcht an den Tag zu legen — Frau Hildebrand reicht ihr die Hand mit lächerlichem Stolze; Henriette thut, als wolte sie ihr sie küssen, macht ihr aber eine spöttische Verbeugung Zwar nicht persönlich, aber doch von Hörensagen, hab' ich schon lange die Ehre, die berühmte Frau Hildebrand zu kennen.

Fr. Hildebrand. I was hat Sie denn von mir gehört mein schönes Kind?

Henriette. Das kan sich ja eine so hochgelahrte Frau leicht selber sagen. Die Tugend wird immer gelästert.

Fr. Hildebrand. Ja leider Gott erbarm's mus die Tugend von bösen Lästerzungen viel ausstehen und auch ich, bei meinen exemplarischen Wegen, die ich von jeher gewandelt bin, habe erfahren, wie man verläumdet wird. Aber ich lies mich dadurch nicht irre machen, sondern bin eine fromme Christin geblieben, die mit viel Beten und Wachen wider des Argen Angriffe gekämpfet, aber doch endlich obgesieget hat.

Henriette. vor sich Im siebzigsten Jahre. Amen.

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Die Vorigen.

Graf. zur Gräfin Hier Madam, stell' ich Ihnen eine rechtschafne Frau vor, die bei Ihnen das Amt eines Kammermädchens haben soll. Das Alter hat sie gewizigt. Sie werden ihrem Rath in allen Stükken folgen.

F. Hildebrand. geht auf die Gräfin zu und will ihr den Rock küssen; diese wendet sich mit Verachtung weg. Ich würde mich ganz unbeschreiblich selig preisen, wenn ich die hohe Gnade haben könte, Ihre hochgräflichen Gnaden mit Rath und That zur Hand zu gehen, da Ihre Hochgräflichen Gnaden meines unterthänigsten Diensteifers und meiner Bereitwilligkeit auf immer und ewig versichert sein können.

Gräfin. Herr Graf, ich bin nie gewohnt gewesen mich bei meinen Dienstbothen Raths zu erholen und sie dadurch zu meinen Vertrauten zu machen.

Graf. Sie soll auch nicht allein Ihre Bediente, sondern zugleich Ihre Gesellschafterin sein. Sie kennt die Welt.

Henriette. Ja wirklich gnädige Gräfin, die kennt sie mehr als zu sehr.

Gräfin. Für so eine Gesellschaft lieber Einsamkeit!

Fr. Hildebrand. Ach Ihre hochgräflichen Gnaden sollen schon mit meiner Gesellschaft zufrieden sein, lernen wir uns nur ein bischen näher kennen, denn Ihre hochgräflichen Gnaden glauben gar nicht, wie unterhaltend ich bin: ich weis Ihnen gar schnurrige Schwänke und Ränke zu erzählen.

Henriette. Vermuthlich eigner Fabrike? In der Jugend selber gemacht?

Fr. Hildebrand. Hör Sie mal Jungfer, wie alt ist Sie denn?

Henriette. So alt, um Unkraut vom Weizen unterscheiden zu können.

Graf. Gräfin, Sie wissen nun meine Entschliessung. Ich nehme keine Widerrede an. Frau Hildebrand tritt an Henriettens Stelle. Freilich wird Ihnen dieser Tausch weh thun. Aber ein Mann, der für seine Ehre besorgt ist, duldet kein junges ausschweifendes zu allen Betrügereien geschiktes Mädchen um seine Gattin. ab.

Henriette. Nein die müssen lieber beim Manne sein.

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Henriette. Frau Hildebrand.

Gräfin. wirft sich in einen Sessel. Ach!

Fr. Hildebrand. Das war ein tiefer Seufzer. Dürft' ich Ihre hochgräflichen Gnaden wol fragen, wo er zuging?

Gräfin. Dies wird Euch wol wenig angehen.

Fr. Hildebrand. Ihre hochgräflichen Gnaden mögen doch ja nicht glauben, daß ich's so böse meine. I wenn er nun auch zu einem hübschen Liebhaber geschikt worden.

Gräfin. Unverschämtes Weib!

Fr. Hildebrand. Ruhig, gelassen Ihre hochgräflichen Gnaden. Ich weis ja recht gut, wie das so zu gehen pflegt. Sie sind so ein allerliebstes junges Weibchen. I was hat denn das zu bedeuten, hätten Sie auch noch neben dem Herrn Grafen einen Liebhaber, einen Ehestandsrükkenhalter. sachte zu ihr Sie müssen mich nicht nach dem Aeusserlichen beurtheilen, müssen nicht glauben daß ich von so strenger Tugend bin. Ich weis ja recht gut, daß man mit der Jugend Nachsicht haben mus. Ich bin auch jung gewesen und alt worden.

Henriette. vor sich Und habe nichts Gutes gethan. Das behält sie in petto.

Gräfin. Henriette, schaff mir die unausstehliche Schwäzerin fort.

Henriette. Ich habe schon lange Lust gehabt, auf eine gute Art die Frau Hildebrand noch mit Erfahrung zu bereichern. Henriette sucht in dieser Szene die Hildebrand zu behorchen; diese bemerkt es bisweilen und beide haben auf diese Art zu mancherlei Spiel Gelegenheit.

F. Hildebrand. sachte zur Gräfin Ihre hochgräflichen Gnaden verkennen mich wirklich. Sie glauben ich bin so, wie ich mich gegen Dero Herrn Gemal stelle. I bewahre der Himmel! Will man ehrlich und redlich durch die Welt kommen, mus man mancherlei Seiten annehmen. Ihrer hochgräflichen Gnaden Herr Gemal ist auch nicht ehrenfeste. Ich hatte sonst zwei Töchter, hübsche flinke Mädchen, die hat er zu .....

Gräfin. Den Augenblik schweigt.

Fr. Hildebrand. Wie Ihre Hochgräflichen Gnaden befehlen. — Nehmen Sie mich nur zu Ihrer Bediente. Es soll Sie gewis nicht gereuen. Ich verstehe den Rummel. Wir wollen Dero Herrn

Gemal betrügen, daß er schwarz werden möchte.

Gräfin. steht auf um fort zu gehen. Wenn Ihr nicht geht, werd' ich's thun.

F. Hildebrand. hält sie zurük. Ihre hochgräflichen Gnaden glauben doch nicht etwa, daß ich mich verstelle, Ihre hochgräflichen Gnaden auszuholen und dann alles Dero Herrn Gemal zu überbringen. Nun ich einmal hier bin, tret' ich auf Ihre Partei. Anfänglich must' ich freilich die Fromme spielen, um dem Herrn Grafen ein Blendwerk vorzumachen.

Gräfin. Henriette, ruf die Bediente und laß der Niederträchtigen die Wege weisen.

Fr. Hildebrand. vor sich Hier ist nichts für mich zu thun. Die ist entsezlich tugendhaft.

Henriette. Ich will sie ihr schon allein zeigen. — Meine theuerste Frau Hildebrand, nachdem wir nun das Vergnügen gehabt haben, Sie hinreichend kennen zu lernen, wes Geistes Kind Sie ist, so bitt' ich mir zur Dankbarkeit die Ehre reicht ihr die Hand Sie noch ein wenig in unserm Hause herum zuführen und Ihr zu versichern, wie

Sie ganz vorzüglich die Treppe und die Thüre merkwürdig finden wird.

Fr. Hildebrand. hizig Ich verstehe, naseweises Jüngferchen und werd' Ihr alle Mühe ersparen.

Henriette. Wodurch Sie mich sehr verbinden wird.

Fr. Hildebrand. wütend Ich will auch gehen Frau Gräfin. Ja ich gehe. Aber ich werde mir's schon hinter's Ohr schreiben. Mir die Thüre zu weisen. Mir! Ich habe mit grossen vornehmen Leuten zu thun gehabt. Sie sind mir anders gekommen. Sie trugen die Nase nicht so hoch. Bin ich nicht auf den Befehl des Herrn Grafen Hochwohlgebohrnen hier? Will mich schon rächen. Ich bin eine ehrliche Frau. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Wolt' ich nur so in Ihr Horn blasen, wie die züchtige Mamsell da, ich würde der Frau Gräfin schon willkommen sein. — Sie Jungfer Maulaffe wird mir schon auch noch in den Wurf kommen. ab.

Henriette. Ihre Dienerin. Hat nichts zu sagen. — Ein schönes Stükchen Weib. Der Freundschaft eines Grafen würdig.

Gräfin. O Henriette, beklagst Du mich? Denk Dir's. Mich so einer Kreatur nachgesezt zu sehen. Durch eine schelmische Heuchlerin läßt sich mein Gemal hintergehn und mich verfolgt er unaufhörlich mit Mistraun. — Eine herrliche Belohnung für meine Liebe. Diese, nicht Eigennuz oder Eitelkeit, war der Antrieb ihm meine Hand zu schenken. Auch erkaltete sie nicht, wie ich ihn Gemal nannte. — Aber er. — O Henriette, gutes liebes Mädchen, rathe, was soll ich thun?

Henriette. I wenn doch der Herr von Dormer da wäre. Er ist erfahrner, als ich, in dergleichen Fällen. Und er ist wirklich ein braver Mann.

Gräfin. O sprich nicht für ihn. Stell' ich eine Vergleichung zwischen ihm und meinem Gemal an, dann verliert dieser zu sehr. Das thut meinem Herzen weh. Er ist mein Gemal. v. Dormer in Manskleidern tritt auf Himmel! Dormer.

Henriette. bei Seite Ja wenn man von Versuchung spricht, ist der Teufel gemeiniglich in der Nähe.

Zehnter Auftritt.

von Dormer. Die Vorigen.

v. Dormer. sachte zu Henrietten die abgehn will Henriette Du weist, was wir verabredet haben. Izt wollen wir unser Vorhaben ausführen. Henriette ab. Theuerste Gräfin, was fehlt Ihnen? Schrek und Traurigkeit les' ich auf Ihrem Gesichte. Ist Ihnen ein Unglük begegnet?

Gräfin. mit Zwang Nichts Herr von Dormer. — Gar nichts — Sie irren Sich.

v. Dormer. Nein, nein liebe Gräfin. Ich irre mich nicht. Man hat Ihnen von neuen Kummer gemacht. Und wer ist die Ursache davon?

Gräfin. Einbildungen Herr von Dormer!

v. Dormer. Ich bin also Ihres freundschaftlichen Vertrauens nicht werth? — Würd' ich's wol errathen haben, wenn ich Ihren wunderlichen Gemal als die Ursache Ihrer Leiden anklagte?

Gräfin. Wozu diese Fragen? Wird es Ihnen was helfen, beantwortet' ich sie Ihnen mit Ja?

v. Dormer. O theuerste Gräfin, dieses Ja giebt mir ein Recht Sie zu retten. Schmiegen Sie Sich nicht länger unter den niederträchtigen Eigensinn eines Mannes. Schenken Sie Ihre Liebe einem Würdigern, der Sie durch Hochachtung und Zärtlichkeit zum glüklichsten Geschöpfe machen wird.

Gräfin. Herr von Dormer, ich beschwöre Sie, verfolgen Sie mich nicht länger mit Ihren Vorstellungen. Sie haben meine Antwort schon oft gehört. Finden Sie denn ein Vergnügen darinn, mich zu quälen? O ich habe der Leiden schon genug!

v. Dormer. Meine Lieb' ist nicht Eigennuz. Nein sie sorgt für Ihre Ruhe.

Gräfin. Ruhe? Können Sie mir diese schaffen? Ihre Liebe raubt sie mir vollends. — Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Doch zittr' ich, entdekte man Ihre Absicht. Wie viel würd' ich von meinem Gemal, nur darum, auszustehn haben: weil Sie mich lieben.

v. Dormer. Und ich zittre für Sie, so lang' ich Sie in der Gewalt eines unempfindlichen Gatten weis. Was für ein Schiksal droht Ihnen! Welch eine Zukunft erwartet Sie!

Gräfin. Keine Schildrungen lieber Dormer. Ich kan mir sie selber machen.

v. Dormer. Und doch wollen Sie Sich nicht retten?

Gräfin. Meine Rettung wär' ein Verbrechen.

v. Dormer. Vorurtheile liebe Gräfin! — Nein ich kan Sie nicht verlassen, bis Sie in Sicherheit sind.

Gräfin. Ach wo könt' ich diese finden!

v. Dormer. In meinen Armen.

Gräfin. mit edlem Stolze. Erkühnen Sie Sich's gegen mich einen solchen Vorschlag zu wagen? Noch immer dacht' ich so gut von Ihnen, Sie würden meine Ehre nie angreifen.

v. Dormer. Auch für diese hab' ich gesorgt. Ich habe eine Freundin, zu der ich Sie bringen will.

Gräfin. Und ich solte mich einem Liebhaber auf diese Art auch nur einen Augenblik anvertraun? Dann ist für mich auch mein Mann ein Schuzengel. Er ist zwar ein Feind meiner Ruhe, aber Sie sind ein Feind meiner Tugend.

v. Dormer. Glauben Sie daß ich Hochachtung und Ehrerbietung je vergessen würde?

Gräfin. Sie thaten's schon izt. Mein Unglük macht Ihnen Muth. Was hätt' ich da nicht für die Zukunft zu befürchten.

v. Dormer. Nichts als Glükseligkeiten haben Sie zu hoffen. Ich schwör' es Ihnen, nicht ein Wort von Liebe zu sprechen, bis Sie mir es selber erlauben. Mein Betragen, meine Aufmerksamkeit jedem Ihrer Wünsche zuvorzukommen, werden Ihnen allein sagen, wie heftig ich Sie liebe. Bis izt kränkte man Sie mit Härte und Eigensinn. Von nun an eilt die Liebe Ihre Befehle zu vollstrekken. Und endlich werden Sie mir Ihre Zuneigung wenigstens aus Erkentlichkeit schenken. — Vortrefliches Weib, folgen Sie mir. — Auf meinen Knien fällt ihr zu Füssen fleh' ich. — Erhörung, oder Sie wollen meinen Tod.

Gräfin. O Herr von Dormer, wären Sie mein Freund, dann empfing' ich Trost von Ihnen. So ängstigen Sie mich mit Ihrer Liebe, die ich nie nie erwidern werde. Ich verachte vielmehr all' Ihre gleisnerischen Vorschläge, die nur auf mein Verderben abzielen. — Stehen Sie auf. — Lassen Sie ab mein Liebhaber zu sein, sonst mus ich auch noch vor Ihnen fliehen. — Um des Himmels willen stehen Sie auf. Wenn man käme!

v. Dormer. Nicht ehr' bis Sie Liebe in diese Arme führt.

Elfter Auftritt.

Der Graf. hat sich während voriger Szene verschiedne-mal an der Seitenthüre gezeigt; izt stürzt er mit bloſ-sen Degen herein; ihm folgt Henriette. Die Vorigen.

Graf. zu Dormer Ha! niederträchtiger Ver-führer, ertapp' ich Dich so?

Gräfin. Ich bin verlohren!

Henriette. hält ihn Gelaſſen Herr Graf. Sie haben mir ja versprochen, Sich nicht zu erzürnen.

Graf. wüthend Laß mich. Laß mich. Ich will dem Buben seinen Lohn geben.

Gräfin. fällt ihm in die Arme. Beſter Gemal, faſſen Sie Sich doch.

Graf. Weg! Freilich müſſen Sie den Ver-brecher vertheidigen. — Weg, sag' ich!

v. Dormer. Halten Sie ihn nicht ab, Grä-fin. — Erſtechen Sie mich, Herr Graf. Hier steh' ich ohne Vertheidigung. Wenn es Ihnen Ehre macht, ein Frauenzimmer zu morden.

Graf. Ein Frauenzimmer!

Zwölfter Auftritt.

Baron Brentheim. Die Vorigen.

Bar. Brentheim. Hier ist ja ein gräslicher Spektakel. Was giebt's denn?

v. Dormer. Sie kommen eben recht Herr Baron. Sie können am besten wissen zu welchem Geschlechte ich gehöre. Herr Baron, machen Sie's der Versammlung bekant, daß ich ein Frauenzimmer bin.

Bar. Brentheim. Sie ein Frauenzimmer, Herr von Dormer? Nein wahrhaftig, so genau hab' ich die Ehre nicht Sie zu kennen.

Graf. Man hintergeht mich mit einem so läppischen Vorwand nicht.

Bar. Brentheim. Ruhig, lieber Graf!

v. Dormer. Nur Geduld meine Herren und Damen. Der Beweis ist leicht. — Herr Baron haben Sie die Briefschaften beim Kaufmann Pfeil abgeholt, wie ich Sie bat.

Bar. Brentheim. Sie hätten mich darum gebeten? Sie versprechen Sich wol, lieber Dormer. Sie wollen sagen Ihre Schwester.

v. Dormer. Ich oder meine Schwester, das ist gleich viel. Ich bin selber meine Schwester.

Bar. Brentheim. Sie sprechen heut alles in Rätseln, lieber Dormer.

v. Dormer. Haben Sie die Briefe?

Bar. Brentheim. Hier sind sie.

v. Dormer. Haben Sie die Güte, sie zu eröfnen. Alles wird sich durch diese erklären. Sie werden dann sagen können, wer ich bin.

Henriette. zum Grafen Nun gnädiger Herr. Warum stehen Sie denn so mürrisch da? Warum agiren Sie nicht?

Graf. hizig Schweig!

Henriette. Hu! — Lassen Sie doch Ihre Galle nicht an mir aus? Dahier auf Dormern weisend den schikken Sie in die andre Welt, blos darum, weil er ein Frauenzimmer ist; — Ein Frauenzimmer hat die Kühnheit den Herrn Grafen zum ... Sie verstehen mich schon? Wenn's noch eine Mannsperson wäre. — Hätte sich nun die arme Frau persuadiren lassen. Sie wäre schreklich betrogen worden. Nein das schreit um Rache.

v. Dormer. Laß izt Deine Possen Henriette. — zu Brentheim Nun wer bin ich.

Bar. Brentheim. schliest Dormern in seine Arme. Theuerste, grosmüthigste Gattin! Pause Soviel thatst Du für mich. Für meine Vergehungen ist eine grenzenlose Gütigkeit mein Lohn. Du konntest einen Mann noch lieben, der Dich verlies. Folgst ihm sogar nach, suchst ihn auf. Nein, dies that kein Mensch.

v. Dormer. Nachdem mich diese Verkleidung Dein nicht verdorbnes nur leichtsinniges Herz hat kennen gelehrt, ist's nichts ausserordentliches. Ich mus Dich liebenswürdig finden, liebtest Du mich auch nicht.

Bar. Brentheim. Ich Dich nicht lieben? — O dann wär' ich ein Bösewicht. Dich zu verehren, anzubeten ist Pflicht. Verlohren, auf immer verlohren ist die Zeit, die ich ohne Dich gelebt habe. — Aber bestes Weib, wirst Du mir auch alle meine Ausschweifungen verzeihen?

v. Dormer. Alle, alle. Ein Ungetreuer ist nach der Rükkehr desto standhafter. Nicht Bester?

Bar. Brentheim. O vortreflichste Deines Geschlechts!

v. Dormer. Nun Herr Graf werden Sie doch wol glauben, daß ich ein Frauenzimmer bin, daß diese ganze Komödie auch zu Ihrer Besserung und wenn's möglich, zur Besserung aller bösen

Ehemänner aufgeführt wurde, daß Ihre vortrefliche Gemalin unschuldig ist und ein Muster für alle Weiber sein kan.

Graf. Ja ein trefliches Muster von List und Ränken. Götterverstand mus man haben, will man Eurer Verschlagenheit gewachsen sein. Ich hab' ihn. — Eine feine Karte ist gemischt worden. Gegen ein Frauenzimmer hat freilich meine Gemalin eine unüberwindliche Tugend. Ihr laßt mich das Possenspiel auch mit ansehn, damit ich recht sicher werde, meiner lieben Gemalin traue und sie nun völlige Freiheit hat, mich nach Herzenslust zu hintergehen. — Madam ich danke ergebenst für die Ehre noch länger ihr betrogener Gemal zu bleiben. Eine Ehescheidung wird für mich das Dienlichste sein. Noch heut würden Sie mir einen Gefallen thun, verliessen Sie mein Haus.

Gräfin. Mein Gemal!

Bar. Brentheim. v. Dormer. alle Drei zugleich bittend Herr Graf.

Graf. im Abgehn Fort aus meinem Hause!

Henriette. Wir haben so keine Lust hier zu bleiben.

v. Dormer. Arme Gräfin! — Ich wolte Sie glüklich machen. Hoft' einen verirten Mann zu bekehren. Hier gelang mir's. auf Brentheim deutend Aber der Graf möchte wol für alle Besserung verhärtet sein.

Gräfin. Ich schmeichelte mir immer noch mit so süssen Hofnungen; aber sie sind verschwunden.

v. Dormer. Liebe Gräfin, hören Sie auf, einen Mann zu lieben, der so einer Zärtlichkeit wie die Ihrige, unwürdig ist. Er drohte mit Ehescheidung. Sie haben alles Recht sie zu suchen, und dann in den Armen eines edlen Mannes die seligen Freuden einer geliebten Gattin zu geniessen. Ich gehe izt mit meinem Flüchtlinge in unser Vaterland zurük. — Du wilst es doch, Lieber?

Bar. Brentheim. O meine Theuerste kanst Du fragen?

v. Dormer. Sie begleiten uns, bleiben auf immer oder doch wenigstens so lange bei uns, bis Ihr Prozes geendigt ist. — Nun liebe Gräfin, vertraun Sie Sich doch meiner Führung an?

Gräfin. O beste theuerste Freundin, Schmerz und Freude machen mich stumm.

Henriette. zu Dormer Darf ich denn auch mit gehen?

v. Dormer. Gutes Mädchen, Du verdienst Belohnung.

Henriette. O die erhalt' ich, darf ich nie meine theure gnädige Frau verlassen.

Gräfin. Liebes Mädchen, das solst Du nie.

Henriette. Ach nicht so traurig, gnädige Gräfin. Dürft' ich's wagen, so macht' ich Ihnen meinen unterthänigsten Glükwunsch, daß Sie nun bald von einem bösen Ehemanne werden befreit sein.

v. Dormer. Was machen wir nun? Der Graf hat uns allen auf eine sehr höfliche Art angedeutet, uns unsre Wege zu pakken: zu Abend möchten wir solchergestalt wol hier nicht essen. Es ist also kein andrer Rath lieber Brentheim, als wir gehen all' insgesamt in Ihre Wohnung, um mit dem hübschen Mädchen zu speisen, auf deren Gesellschaft Sie mich heut zu Gaste gebeten haben.

Bar. Brentheim. Ja, da hatt' ich noch keine so liebenswürdige Gattin, die mich bei der Mahlzeit durch ihren Wiz erheiterte.

nimt die Gräfin und seine Gemalin unter dem Arm und führt sie ab; Henriette will folgen, kehrt aber auf der Mitte des Theaters wieder um.

Henriette. zum Parterr Ach meine Herren, nehmen Sie's ja nicht übel, ich hätte bald die gute Nacht vergessen. Und bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen einen freundschaftlichen Rath mit auf den Weg geben: Sein Sie lieber ein wenig leichtsinnige Ehemänner als eifersüchtige; Sie haben dann gewis ein besser Herz. ab.

Germ. 4/180(7

4.

Der Verschlag.

Ein

Lustspiel in Einem Akte.

[ca. 1780]

Personen.

Der Baron.

Orphise, dessen Schwester.

Sophie, dessen Tochter.

Der Chevalier Terville, Sophiens Bruder.

Kleant, des Barons Freund.

Lindor, Sophiens Liebhaber.

Mariette, Sophiens Kammermädchen.

Louis, ein Bedienter.

Der Schauplaz ist im Schloße des Barons.

Erster Auftritt.

Der Baron. Kleant.

Der Baron.

Sie sehen uns alle seit einer Stunde in großer Bewegung: Ich will Ihnen ganz natürlich sagen, was sie veranlaßt.

Kleant. Ist etwas vorgefallen?

Der Baron. Hören Sie nur! Ich habe Ihnen meine Tochter versprochen, sie soll keinen andern zu Theil werden als Ihnen. Unsere alte Freundschaft, die nachbarliche Lage unser Güter, mehr dergleichen schickliche Umstände ...

Kleant. Aber wozu diese Einleitung! Zur Sache, lieber Baron, ich bitte Sie!

Der Baron. Je nu, die Sache ist die, daß

Sophie von einem unbesonnenen jungen Menschen geliebt wird, den ich auch liebhabe; denn es ist mein Neffe Lindor.

Kleant. Und warum geben Sie ihm nicht den Vorzug?

Der Baron. Spotten Sie? Lindor ist in Sophiens Alter. Sie sind an Einem Tage geboren und in diesem nämlichen Schlosse ...

Kleant. Ey! das find ich sehr rührend —

Der Baron. Freilich sehr rührend; Sie kommen mir just vor wie meine Schwester.

Kleant. Ich schließe aus allen diesem, daß ich wohl thun werde mich zurück zu ziehen. Wenn Liebe und Jugend Alliirte sind, muß man in unsern Jahren nicht gegen sie zu Felde ziehen.

Der Baron. Geschwäze! Glauben Sie denn, daß ich den Plan gemacht hätte, Ihnen meine Tochter zu geben, wenn ich nicht gewiß wäre daß ihr Herz völlig frey ist.

Kleant. Ich fühle den ganzen Werth von Sophiens Reizen und Annehmlichkeiten, den ganzen Werth einer Verbindung, die das Siegel auf unsere Freundschaft drücken soll. Aber wie gesagt, ich bin in den Jahren, wo uns die Ver-

nunft vor der Liebe bewahren muß. Und der Rival, der sich darbietet = = =

Der Baron. Ein schöner Rival, kaum siebzehn Jahr alt, kaum der Schule entlaufen!

Kleant. Das sind die furchtbarsten!

Der Baron. Ich wiederhole Ihnen, daß Sophie nicht an ihn denkt und viel zu vernünftig ist, als daß sie = = =

Kleant. Sie versichern es mir; das muß mir genug seyn, ich bin auch ganz ruhig. Aber noch einmal, ich begreife nicht, wie die Leidenschaft des jungen Menschen ihren Entschluß nicht auf seine Seite gelenkt hat.

Der Baron. Weil er noch zu jung ist, und nicht genug Vermögen hat. Mein Bruder verthat den größten Theil des Seinigen und ließ mir den Jungen, den ich zu mir nahm und mit Sophien in diesem Schlosse erziehen ließ.

Kleant. Zusammen erzogen, an Einem Tage geboren, in diesem nämlichen Schlosse! Gestehen Sie, daß das Schicksal sie für einander bestimmt zu haben scheint.

Der Baron. Ey was? Die Klugheit der Aeltern entscheidet das Schicksal der Kinder — Mit ei=

nem Wort, Lindor — ohne es selbst zu wissen — verliebte sich in Sophien; da ich gute Augen habe, wurd' ich's gewahr und schickt' ihn nach Straßburg; Seit einem Jahre ist er dort in Diensten und seit zwey Jahren hat er seine Cousine nicht gesehen; Und funfzehn Jahr war er alt, als er sie verließ. Nun begreifen Sie, was an der Schäferliebe ist, und wie gründlich das seyn mag. Aber das junge Herrchen hat warmes Blut, ist von Natur quecksilberi[illegible] aufbrausend. — Er hört in Straßburg, daß ich Sophien verheurathen will. Was hat der Strudelkopf zu thun? Alsbald macht er sich auf den Weg, und vor einer Stunde kömmt er hier an. Das ist die ganze Geschichte.

Kleant. Was? Er ist hier?

Der Baron. Nicht anders. Er ist hier. — Er ist heimlich bey meinem Sohn abgestiegen, der mir's sogleich wissen ließ. Aber ich hab' ihn nicht sehen wollen, ich habe meine Schwester an ihn abgeordnet, um ihm tüchtig den Kopf zu waschen und ihn augenblicklich wieder nach Hause zu schicken. Denn kurz und gut, morgen heurathen Sie meine Tochter, und noth-

wendig müssen wir ihn uns heute vom Halse schaffen.

Kleant. Und weiß Sophie —?

Der Baron. Nichts, nichts, keine Silbe weiß sie. Aber ich höre meine Schwester. Da werden wir erfahren, ob er sich gutwillig entschlossen hat wieder abzureisen.

Zweyter Auftritt.

Orphise. Vorige.

Der Baron. Nun Schwester?

Orpise. Ach, der arme Junge! der arme Junge!

Der Baron. Nun, ist er fort?

Orphise. Noch nicht; aber ich habe ihm zugeredet mit einem Ansehen, mit einem Nachdrucke, die bey etwas Ueberlegung ihn gewiß dazu vermögen werden. Freilich that er mir in der Seele wehe, als er hörte, daß morgen Sophiens Hochzeit wäre. Erst fiel er in Ohnmacht, dann sprang er wütend auf; bald brach er in Thränen,

bald in Verwünschungen aus. Ich habe deinen Sohn bey ihm gelassen, um ihn zu besänftigen, und Marietten habe ich aufgetragen, uns Sophien hieher zu bringen, damit sie dem unsinnigen jungen Menschen nicht etwann begegnet.

Der Baron. Wie nun, Kinder? was fangen wir an? — Bleibt er, so seh ich hundert Thorheiten vorher.

Kleant. Und befehlen Sie ihm durchaus zurück zu reisen, so wird er sich in der Gegend verstecken und —

Der Baron. O, ich bin eben von Natur so leicht nicht anzuführen. — — Aber ich hab' einen herrlichen Einfall — Gebt Achtung! Ich hab's — so wird's gehen — (Zu Kleanten.) Was morgen geschehen sollte, thun Sie heute. Nichts ist leichter; der Ehekontrakt ist fertig —

Kleant. Und dann? Wie soll es weiter gehen?

Der Baron. Das will ich Ihnen sagen. Ich gehe zu meinem Neffen, ich bered' ihn in aller Güte abzureisen, aber unter der Bedingung, daß ich ihm zu seiner Begleitung und Bedeckung einen Menschen mitgebe, auf den ich mich verlassen kann.

Orphise. Gut. Deinen Lafleur ohne Zweifel?

Kleant. Sehr gut; wenn er aber keine Bedeckung mag?

Der Baron. Wenn? wenn? O dann brauch' ich Gewalt, dann sperr' ich den Widerspenstigen in den neuen Pavillon ein und laß ihn bis morgen zappeln.

Orphise. Ey, ey, das wäre ein sehr heftiges Mittel.

Kleant. Sie haben Recht. Zu so unangenehmen Mitteln greift man nur im äußersten Nothfalle.

Der Baron. Und doch werd' ich dazu greifen. Ich geb' euch mein Wort.

Orphise. Ach, lieber Bruder —

Der Baron. Ach, liebe Schwester, ich weiß wohl, daß Lindor dein Schooskindchen ist. Aber hier kömmt es darauf an, Thorheiten vorzubeugen, deren Folgen gefährlicher seyn könnten, als eine vier und zwanzig stündige Gefangenschaft.

Orphise. Aber wenn man ihn einsperrt, wird er einen Spektakel machen, daß...

Der Baron. Laß ihn machen, soviel er will! Keine Seele kann ihn hören. Der Pavillon ist gut verwahrt und abgesondert, und noch von niemanden bewohnt; Hof und Garten liegen dazwischen, also —

Orphise. Auf deine Gefahr! Geh und sprich mit ihm, aber gieb Dir ja alle Mühe, ihn zur Abreise zu bereden.

Der Baron. O, vor mir hat er Furcht. Ich will ihn schon herumbringen; das ist mein geringster Kummer. Auf Wiedersehen! — Höre, Schwester, gieb auf Sophien Achtung! Laß ihr von alledem nichts merken. Wozu braucht sie's zu wissen, wozu?

(ab.)

Dritter Auftritt.

Orphise. Kleant.

Kleant. Die Leidenschaft des jungen Menschen geht mir nahe. Sie scheint so wahr, so heftig. Glauben Sie, gnädige Frau, daß wenn

Sophie erführe, wie sehr er sie liebt, daß sie dabey gleichgültig bleiben würde?

Orphise. Wer? Sophie? — Sie ist so still, so phlegmatisch!

Kleant. Sie hat niemals um die Liebe ihres Vetters gewußt?

Orphise. O, was das betrift, da steh ich für ihre gänzliche Unwissenheit. Ich habe sie erzogen; ich kenne sie besser als mich selbst, denn ich habe sie mit außerordentlicher Sorgfalt ausstudirt, und Gottlob! an Scharfsinn fehlt mir's nicht. Es ist ein gutes, sanftes, folgsames Mädchen; aber ihre Neigungen sind alle schwach und gemäßigt. — Die Liebe kennt sie — Dank sey meiner Aufsicht! — kaum dem Namen nach, und ich betheure Ihnen, sie ist unfähig, sie jemals aus Erfahrung kennen zu lernen.

Kleant. Desto glücklicher wird sie seyn.

Orphise. Sie besizt übrigens alle Erfordernisse, einen vernünftigen Mann glücklich zu machen. Ich gestehe Ihnen sogar, wenn Lindor sechs oder sieben Jahr älter wäre, so hätte ich meinen Bruder selbst dahin vermocht, ihm Sophien zu geben, und dann wäre mir es eine

wahre Freude gewesen, den jungen Leutchen, um dieser Heurath willen, mein ganzes Vermögen zu versichern. Aber mein Neffe kann eine weit bessere Heurath treffen. Er ist aus einer guten Familie, er sieht allerliebst aus. Ich denke ihm eine der reichsten Erbinnen anzuheurathen; ich habe Absichten auf die Tochter eines gewissen großen Banquiers. — Aber stille! hör' ich nicht Sophien sprechen? Ich will ihr ankündigen, daß die Hochzeit diesen Abend angesezt ist.

Kleant. Ich lasse Sie mit ihr allein. Aber vor allen Dingen, gnädige Frau, hüten Sie sich ihre Neigung im geringsten zu zwingen.

(ab.)

Orphise (allein.) Ihre Neigung? O, Sie darf keine andere haben, als meinen Willen zu thun. Ich habe mich niemals mit ihr auf Räsonniren oder Erläuterungen eingelassen. Und so muß man junge Personen erziehen. Sie kömmt.

Vierter Auftritt.

Sophie. Mariette. Orphise.

Orphise (vor sich.) Erst muß ich ausforschen, ob sie von nichts hat reden hören. (Laut.) Immer näher, Sophie. Du hast lange auf Dich warten lassen. Du hast doch niemanden begegnet?

Sophie. Nein, liebe Tante.

Orphise. Und Ihr, Mariette?

Mariette. Ich habe eben den Herrn Kleant begegnet. Für einen Mann, der auf dem Sprunge steht zu heurathen, sah er sehr traurig, sehr nachdenkend aus.

Orphise. Nun, liebe Nichte, ich habe Dir eine angenehme Nachricht anzukündigen. Deine Heurath war auf Morgen angesezt ...

Mariette (freudig.) Und geht zurück?

Orphise. Schweigt. — (Zu Sophien.) Wir haben beschlossen, daß sie diesen Abend vor sich gehen soll.

Sophie. Diesen Abend! (Vor sich.) O Himmel!

Mariette. Und immer mit dem Herrn Kleant?

Orphise. Dumme Frage! Mit wem sonst?

Mariette. Je nu! Sie sagten ja, Sie hätten angenehme Nachrichten anzukündigen.

Orphise. Mariette, ich bin Eurer Albernheiten schon lange überdrüßig. Ich werde am Ende dagegen Rath schaffen.

Sophie. Diesen Abend! — Ich gestehe Ihnen, liebe Tante, daß mich diese Uebereilung befremdet.

Orphise. Aber unangenehm ist sie Dir doch gewiß nicht. Du bekömmst den rechtschaffensten Mann von der Welt, den liebenswürdigsten ...

Mariette. Oho!

Orphise (zu Marietten.) Was beliebt?

Mariette. Ich sage nichts, gnädige Frau.

Orphise. Du kennst deine Pflichten. Gehorsam ist die erste von allen. Folglich wird die Verbindung, die Du eingehn sollst, deinem Herzen gewiß nichts kosten.

Mariette (vor sich.) O des schönen geistreichen Schlusses!

Orphise. Ich gehe die nöthigen Anordnungen zu machen. Bleibt hier beide beysammen, und geht nicht eher aus dem Zimmer, bis ich Euch rufen lasse. — Versteht ihr, Mariette?

Mariette. Ja, gnädige Frau, ich verstehe; aber ich begreife nicht, warum Sie uns hier Arrest geben.

Orphise. Ich gebe niemals Gründe von meinen Befehlen an. Wißt ihr das noch nicht?

Mariette (vor sich.) Eine löbliche und liebliche Gewohnheit.

Orphise. Leb wohl, Sophie. Suche Dich ein wenig aufzuheitern. Willst Du? Bring uns ja nicht diesen Abend dieses finstre Gesicht mit, das sich gar nicht für deine Lage schickt.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Mariette. Sophie.

Mariette (Orphisen im Rücken.) Recht, ganz Recht. Geben Sie uns nur keine Gründe an. Wir wissen, woran wir uns halten sollen.

Sophie. Ach, Mariette! —

Mariette. Nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie hören, was fangen wir an? Geheimerath gehalten! Lindor ist hier; wenn wir ihn geschickt an die Stelle des Herrn Kleant einschieben könnten.

Sophie. Ach, ich bin in Verzweiflung.

Mariette. Von Rechtswegen. Sie thun, was Ihnen zukömmt. Aber ich, die ich kaltblütiger bin, ich kann rathschlagen und überlegen — Sagen Sie mir doch, also Ihr Herr Bruder hat Ihnen die Umstände dieser plözlichen Ankunft erzählt?

Sophie. Ich habe Dir schon einmal gesagt, daß mein Bruder mich durch ein Billet von allem unterrichtet hat.

Mariette. Ach, Sie sagen einem alles so flüchtig, und so mit halben Worten —

Sophie. Lindor ist bey meinem Bruder, der ihn vergebens nöthiget wieder abzureisen —

Mariette. Aber Ihr Herr Bruder, der Sie so lieb hat, hätte Ihnen wohl eine kleine Unterredung vermitteln können. Nichts war leichter, indeß Ihr Herr Vater, Ihre Tante

und der vermeynte Bräutigam hier beysammen waren.

Sophie. Er hatte meiner Tante sein Wort gegeben, Lindorn nicht aus seinem Zimmer zu lassen. Als er aber seinen unglücklichen Vetter in Verzweiflung sah, konnte er seinen Bitten und Thränen den schwachen Trost nicht verwehren, an mich zu schreiben, und übernahm's, mir seinen Brief zustellen zu lassen.

Mariette. Das ist doch etwas.

Sophie. Da ist er, der rührende, feurige Brief! Noch ist es mir erlaubt, ihn mit Thränen zu benezen. Noch bin ich frey. Aber diesen Abend, o Himmel! muß ich sogar das Andenken dieser eben so zärtlichen als unglücklichen Liebe ersticken.

Mariette. In der That! Sie wehklagen vortreflich. Wer Ihnen zuhört, sollte glauben, daß Sie wirklich liebten. Und doch ist es nicht so.

Sophie. Wie?

Mariette. Ey, wenn Sie liebten, gnädiges Fräulein, wären Sie wohl so furchtsam, daß sie es Ihren Verwandten nicht zu bekennen wagten,

daß sie ihren Liebhaber, ohne den geringsten Widerstand, aufopferten?

Sophie. Was soll ich thun? Man hat mich nur zwey Gebote gelehrt, auf die sich meine ganze Erziehung gründet: Gehorchen und Schweigen. Ich werde sie befolgen, aber es wird mein Tod seyn.

Mariette. Zum Henker! das sind zwey häßliche Gebote und am wenigsten passen sie für unser Geschlecht.

Sophie. Meine Tante hat mir nie einen Augenblick vertraulichen Umganges mit ihr verstattet.

Mariette. Sehr natürlich. Sie ist eben so wenig Freundin vom Einreden, als vom Räsonniren. Und wenn sie sich satt gepredigt hat, untersagt sie die Antwort, um sie sich nach Belieben selbst zu machen. Ich bin gewiß, sagt sie dann, daß du auch so denkst; ich zweifle gar nicht, daß du eben der Meynung bist; und das poßierlichste bey der Sache: sie schießt immer fehl. Wenn sie einen zum Worte kommen ließe, würde man ihr jedesmal gerade das Gegentheil antworten.

Sophie. Auch ist es mir unmöglich, ihr

mein Herz aufzuschliessen. Ach, wie süß wär es mir gewesen, sie als eine Freundin zu betrachten, sie um Rath zu fragen, ihr meine Schwachheiten zu gestehen, sie zu meiner Führerin zu nehmen! Wie gerne wär ich ihrem Rathe gefolget, wenn sie mir ihn mit Sanftmuth und aus Liebe gegeben hätte!

Mariette. Ey was! Trösten Sie sich, gnädiges Fräulein. Die Sachen stehen so viel besser für Sie und mich. Wäre Ihre Frau Tante Ihre Freundin, so wär ich nicht Ihre Vertraute; und der Rath, den ich Ihnen geben werde, wird Ihren Neigungen gewiß angemeßener seyn, als der, den Sie von ihr bekämen.

Sophie. Ich höre kommen — Lieber Himmel, es ist mein Bruder —

Mariette. Richtig, er ist's.

Sechster Auftritt.

Der Chevalier. Vorige.

Sophie. Ach, lieber Bruder! — Was macht Lindor?

Der Chevalier. Mein Vater hat ihn besucht, um ihn zur Rückreise zu bewegen, aber Lindor hat mit einer unbegreiflichen Hartnäckigkeit erklärt, daß nichts in der Welt ihn dazu bringen könnte; daß Du noch frey wärest; daß er Dich sehen und sprechen wollte, und dergleichen Possen mehr.

Sophie. Und welchen Entschluß faßt mein Vater?

Der Chevalier. Einen Entschluß, der Dir freilich heftig scheinen wird, ob er gleich im Grunde ...

Sophie. Wie so? Geschwinde!

Der Chevalier. Nur ruhig! Ich habe mein Wort gegeben, daß ich Lindorn nicht die Mittel Dich zu sehen erleichtern will. Dir hab' ich schon seit langer Zeit ein gänzliches Vertrauen angelobet. Ich will allen meinen Verbindlichkeiten nachleben. Hier hast Du die reine Wahrheit. Mein Vater ließ Lindorn sagen, er möchte sich im neuen Pavillon einfinden; da hatten sie die Unterredung, wo Lindor durch seinen Starrsinn meinem Vater aufs Aeußerste trieb.

Sophie. Weiter!

Der Chevalier. Weiter? Ungestüm ging mein Vater fort, schlug die Thür hinter sich zu, schnappte beide Schlösser ab, und Lindorchen sah sich im Arrest.

Sophie. Wie? im Arrest?

Mariette. Zum Henker, was bedeutet das?

Der Chevalier. Ja ja, im Arrest, nur bis morgen; denn, liebe Schwester, diesen Abend wirst Du Kleants Gemahlin; ist das vorbey, so bekömmt Lindor die Schlüssel zur Feldthür, und was kann er dann selbst sehnlicheres wünschen, als sich zu entfernen?

Sophie. Der Unglückliche! Empfindlich und heftig, wie er ist, was ihn das aufbringen muß! Und mein Vater und meine Tante fürchten nicht die Würkungen seiner Hitze?

Der Chevalier. La Fleur ist bey ihm —

Mariette. Ah, desto schlimmer! La Fleur ist ein unbestechlicher Schurke.

Der Chevalier. Du weinst, Sophie!

Sophie. Soll ich nicht weinen? — Ach, Lindor! Armer, junger Mensch, du, den ich so lange als meinen Bruder betrachtete, mußt' ich

die Ursache aller deiner Leiden werden? — Mein Mitleid ist alles, was dir übrig ist, und du kannst dieses Trostes nicht genießen — Was sag' ich? Vielleicht hält er mich für die Mitverschworne dieses verhaßten Complots, der ihm sogar die Freiheit raubt — die Freiheit! — ach! morgen wird sie ihm wieder geschenkt werden, und ich, und ich, großer Gott! (Sie sinkt auf den Stuhl und verbirgt ihr Gesicht mit ihrem Tuch.)

Der Chevalier. Liebe Schwester, um des Himmels willen rufe deine Vernunft, deinen Muth zurück; wenn man Dich in diesem Zustand überraschte —

Sophie. Ach! Laß mich wenigstens mein Herz zum leztenmal erleichtern.

Der Chevalier. Kenn ich es nicht schon lange?

Sophie. Nein, Du kennst meine Schwachheit nicht ganz; ich war geliebt, ich liebte; ich ging weiter, ich wagte es zu gestehen —

Der Chevalier. Wie? Lindor weiß daß Du ihn liebst?

Sophie. Bey seiner Abreise nach Straßburg schrieb er mir. Sechs Monate ließ ich ihn ohne Antwort; endlich —

Mariette. Kam es zu einem förmlichen Briefwechsel, und beide Theile wetteiferten in Fleiß und Pünktlichkeit; das kann ich bezeugen.

Der Chevalier. Ich bewundere Lindors Verschwiegenheit; es ist ihm doch auch nicht ein Wörtchen entfallen, das Verdacht erwecken könnte —

Sophie. Er folgt meinen Befehlen; Als mein Vater mir vor acht Monaten ankündigte, daß ich Kleanten bestimmt wäre, schrieb ich es Lindorn, um ihm alle Hofnung zu benehmen; aber aus einer Schonung, die ich für nothwendig hielt, sezte ich hinzu, daß die Absichten, die man wegen meiner Verheurathung hätte, sich unter drey, vier Jahren nicht ins Werk sezen liessen. Ich verlangte von ihm, daß er weiter keine Schritte machen sollte, und kündigte ihm an, daß ich aufhören würde ihm zu schreiben.

Der Chevalier. Wie hat sich der heftige ungestüme Lindor allen diesen Foderungen unterwerfen können?

Sophie. Ach, seine Heftigkeit wird immer durch seine Fühlbarkeit gemildert. Die Furcht mir zu missfallen, oder mich Unannehmlichkeiten

auszusezen, vermag alles über ihn, und mein Wille ist ihm ein heiliges Gesez. Beiher schmeichelte er sich auch wohl, daß die Zeit die Gedanken meines Vaters ändern könnte — Als er aber vernahm, daß meine Heurath sich zur Vollziehung neigte, brachten Verzweiflung und Liebe ihn hieher; ohne Zweifel wollte er nichts als mich sehen, kam er nur sich auf die Rechte zu berufen, die ich ihm auf mein Herz gegeben habe. — Ach! er konnte sonst keine Absicht haben: es stand freilich bey ihm, meinem Vater alles zu entdecken, ihm meine Briefe zu zeigen, und doch hat mich diese Furcht nicht einen Augenblick beunruhigt. Nein, ich kenne Lindorn; er ist wütend, außer sich, ich opfere ihn auf — aber er weiß zu schweigen und niemals wird er, ohne meine Einwilligung, unsere Geheimnisse kund machen.

Mariette. Bey meiner Ehre! ich wünschte, daß er den Mund aufthäte. Kleant träte ihm vielleicht seinen Plaz ab, und seine Unvorsichtigkeit brächte uns weit mehr Vortheil, als seine Verschwiegenheit.

Der Chevalier. Ach! Schwester, warum hab' ich das nicht eher gewußt?

Sophie. Du warst abwesend, und kamst nicht eher zurück, als da es zu spät war, Dir mein Herz zu entdecken. Ich war schon mit Kleanten versprochen ...

Der Chevalier. Aber wie konntest Du auch nicht vorhersehen, daß Lindors Jugend und die Mittelmäßigkeit seines Vermögens unübersteigliche Hindernisse wären?

Sophie. Ich lieb' ihn, seit ich mich kenne; ich hab' es ihm gesagt, eh' ich die Empfindung zu nennen wußte, die er mir einflößte.

Mariette. Und weiß man erst sie zu nennen, so schweigt man, so hat man das Herz nicht mehr zu reden; aber das Stillschweigen hat auch seine Sprache. Der Liebhaber erräth, fragt, dringt, verliert die Geduld, fängt Grillen, grämt sich; Lügen mag man nicht, und so geht in aller Unschuld ein Brief nach Strasburg ab, der alle Zweifel löst.

Der Chevalier. Liebe Sophie! wie sehr beklag' ich Dich! — Aber Lindor ist so jung! — Glaube mir, seine Leidenschaft für Dich sey beschaffen wie sie will — der gänzliche Verlust seiner Hofnungen wird sogar das Andenken der über-

standenen Leiden bald bey ihm auslöschen. Und was Dich betrift, Schwester, so wird die Zärtlichkeit einer Familie, deren sehnlichste Wünsche Du erfüllest, deinen Muth in der ersten Zeit stärken. Die Tugend läßt die Opfer, die man ihr bringt, nie unbelohnt. Du wirst's erfahren, theure Sophie. Ueberdieses besizt Kleant tausend gute Eigenschaften: Er ist nicht der jüngste; aber er hat Verstand und Sanftmuth, und den besten Willen Dich glücklich zu machen.

Sophie. Ich schäz' ihn, ich laß ihm Gerechtigkeit wiederfahren — aber darf ich wohl hoffen jemals glücklich zu werden? — Lindor wird mich vergessen, sagst Du. Ach! zu seiner Ruhe wünsch' ich es, aber glauben kann ichs nicht.

Der Chevalier. Ueberlege, daß er siebzehn Jahr alt ist.

Sophie. Ist das eine Ursache? Bin ich nicht gleiches Alters?

Mariette. Stille, stille, ich glaub' es kömmt jemand.

Sophie. O Himmel!

Der Chevalier. Wie Du zitterst! — Liebe Schwester, ermanne Dich doch!

Sophie. Hör' ich nicht Kleantens Stimme —

Mariette. Nein, nein, es ist niemand, als Madam Orphise —

Sophie. Bester Bruder, verlaß mich nicht!

Der Chevalier. Aber stelle Dich ja als ob Du von nichts wüßtest. Ich habe Dir nichts gesagt. Verstehst Du.

Mariette. O, wir verstehen. Sorgen Sie nicht. Wir sind furchtsam, aber verstellen können wir uns ganz artig.

Siebenter Auftritt.

Orphise. Vorige.

Orphise. Sophie, dein Vater verlangt Dich. Geh ohne Verzug zu ihm.

Sophie. Wie, liebe Tante — wär' es schon —

Orphise. Was denn? — Was bedeutet das erschrockene Gesicht? Was glaubst Du? Antworte!

Sophie. Doch nicht zur Unterzeichnung des —

Orphise. Und wenn auch? — Weißt Du nicht, daß Du diesen Abend vermählt wirst? — O, sogar Thränen! — Du bist fürwahr so kindisch, so abge …

Der Chevalier. Liebe Tante, reden Sie sanfter mit ihr.

Orphise. Nein, sie misbraucht meiner Geduld. — (Zu Sophien.) Du verheurathest Dich gerne, siehst alle Vortheile der Versorgung ein, die man Dir vorschlägt — und doch weinst Du? — Ist das vernünftig? — Geh, trockne diese Thränen; das sind die lezten, die ich Dich jemals werde vergießen sehen. Dafür steh ich. Geh nur! Ich bin nicht mehr böse. Umarme mich.

Sophie. Liebe Tante, ist mein Vater allein?

Orphise. Ganz allein. Geh nur, er wartet. Geht mit ihr, Mariette.

Sophie (bey Seite, im Abgehn.) Ach, wie verberg ich einen Gram, der mit jedem Augenblicke wächst?

(Mit Marietten ab.)

Achter Auftritt.

Orphise. Der Chevalier.

Orphise. Ja, Vetter, es ist keine kleine Arbeit solche junge Köpfe zu lenken. Ich muß meine ganze Erfahrung zusammen nehmen, um mit ihnen fertig zu werden.

Der Chevalier. Nun, liebe Tante, was macht Lindor?

Orphise. Er lärmt, schrecklich lärmt er. Er ist wirklich in einem Zustande — ich darf nicht daran denken — Dahinter steckt etwas — ich bleibe dabey, daß er sich geliebt glaubt — in seinem Alter zweifelt man an nichts.

Der Chevalier. Wie? das glauben Sie?

Orphise. Er ist mit Sophien erzogen worden, sie hat ihm immer freundschaftlich begegnet, und ich wette, er ist thöricht genug sich einzubilden, daß sie seine Liebe erwiedert.

Der Chevalier. Und Sie sind gewiß, daß er sich betrügt?

Orphise. O, hab' ich nicht Ihre Schwester

erzogen? Dafür kann ich ruhig schlafen. Ich habe sie immer so strenge gehalten —

Der Chevalier. Und Sophie ist ein Kind von so guter Art ...

Orphise. Art hin, Art her! Auf die Erziehung kömmt alles an.

Der Chevalier. Da haben Sie Recht. Und wäre Sophie auf Abwege gerathen, man hätte niemanden die Schuld geben können als Ihnen.

Orphise. Richtig. Dieser Meynung bin ich völlig. Hören Sie nur, Vetter. Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, daß Sie Vernunft haben und gesezt sind. Ich will Ihnen noch ein neues Geheimniß vertrauen. Aber Ihr Ehrenwort, daß Sie mit niemanden davon sprechen wollen, selbst nicht mit Kleanten!

Der Chevalier. Hier haben Sie es.

Orphise. Sie sind kein Kind mehr. Bey Ihnen kann man schon mit der Wahrheit herausgehen.

Der Chevalier. Nun, was giebt's denn?

Orphise. Was es giebt? Ihr Vater erzählt in diesem Augenblick Sophien alles. Er sagt ihr überdieß, Lindor sey um deswillen doppelt straf=

bar, weil er sich vor drey Monaten entschlossen habe, ein Mädchen aus der Gegend, wo er in Garnison liegt, zu heurathen; das Mädchen sey reich und hübsch, und alles sey schon verabredet gewesen, als Lindor, auf die Nachricht von Sophiens Vermählung, sich von einem närrischen verliebten Verdruß hinreissen lassen, und mit einem Worte, aus Ursachen, die wir nicht begreifen, Knall und Fall uns über den Hals gekommen ...

Der Chevalier. Aber, liebe Tante, was ist die Absicht dieser ganzen Geschichte?

Orphise. Die will ich Ihnen erklären. — Sophie, einfältig und leichtgläubig, wie sie ist, wird alles glauben. Mein Bruder wird dann hinzusezen, ich wäre äußerst gegen Lindorn aufgebracht, ich würde ihn enterben, weil ich mir einbildete, daß er zu eben der Zeit, als ich seine Heurath einleitete, Liebesbriefe mit Ihrer Schwester gewechselt hätte. Um mich auf andere Gedanken zu bringen, und Lindorn wieder in Freiheit zu sezen, sollte sie zu mir gehen und mir sagen, daß sie die Thorheit, die er begangen hat, wüßte, daß sie sie nicht begriffe, weil sie niemals Ursache gehabt hätte, sich von ihm geliebt zu glauben, und daß

sie dieses dadurch bewiese, daß sie keine Neigung für ihn hätte, sondern Kleanten mit Vergnügen heurathete.

Der Chevalier. Aber, gesezt auch, daß Ihnen Sophie das alles sagt — zu was Ende?

Orphise. Sie wird es, mir in diesem Saale sagen — und das Kabinet dort kennen Sie doch? wissen doch, daß es nur durch eine bretterne Wand von diesem Saale geschieden ist? — Errathen Sie nun? Ich bitte mir Ihren Schlüssel aus, ich lasse Lindorn hineinführen, er soll unser Gespräch mit anhören, er soll sich überzeugen, daß Sophie nicht die geringste Neigung für ihn hat — und dann — hat er seine thörichten Hofnungen verloren, wie leicht wird ihm der Entschluß abzureisen werden! Was dünkt Ihnen von diesem Auskunftsmittel? Es ist nicht übel ausgesonnen.

Der Chevalier. Aber, liebe Tante, Sie glauben doch nicht im Ernste, daß Lindor an meine Schwester geschrieben hat?

Orphise. Ich dachte gar. Das ist nur ein Vorwand, um Sophien den Unwillen glaublich zu machen, den ich, vorgebenerweise, gegen mei-

nen Neffen habe. — Sophie Liebesbriefe wechseln, ohne daß ich es wahrgenommen hätte? — Der Einfall macht mich selbst lachen. — Nein, ein Mädchen unter meiner Hut ist wohl gehütet, dafür steh ich Ihnen Vetter, und dann — aber es bleibt unter uns — Ihre Schwester ist so kurzsichtig —

Der Chevalier. Und Sie, liebe Tante, so hellsehend!

Orphise. Oh! darauf bin ich eben nicht stolz. Scharfsinn ist eine Gabe des Himmels, und hängt weder von der Erziehung noch von der Erfahrung ab. Er ist mir angeboren. — Aber daß wir keine Zeit verlieren! Ihren Schlüssel Vetter!

Der Chevalier. Hier ist er. Ich wünsche von Herzen, daß diese List nach Ihrem Wunsch ausschlage. Aber ich besorge, ich weiß nicht warum, eine schlimme Wendung.

Orphise. Seyn Sie außer Sorgen, Vetter. Ich bin niemals für den Ausgang von Dingen bange, die ich einfädele. Adieu. — Erwarten Sie mich hier. Ich bin gleich wieder da.

(ab.)

Neunter Auftritt.

Der Chevalier allein.

Sie ist, mit ihrem Scharfsinn, zum todtlachen! — Hätte sie weiter nichts seyn wollen, als was sie ist, eine gute Frau, so würde Sophie sie liebgewonnen haben, dieses Vertrauen hätte ihr alle Verlegenheiten einer strafbaren Intrigue erspart. — Arme Sophie! Deine Fehltritte und dein Unglück — beides sind die Früchte einer verkehrten Erziehung! — Wo will das hinaus? — Ich fürchte die Empfindsamkeit meiner Schwester und die ungestümme Heftigkeit ihres Liebhabers. — Der liebt! der liebt! — Das außerordentliche seiner Leidenschaft reißt zur Theilnahme hin! — Und was man an ihm bewundern muß, ist seine Verschwiegenheit, seine unendliche Delikateße — mit einem so glühenden Charakter soviel Zurückhaltung zu verbinden! — Ach, wahrhafte Liebe klärt immer den Verstand auf, bildet das Herz und führt zu neuen Vollkommenheiten. — (Sich umsehend.) Kömmt die Tan-

te schon wieder? — Sie ist's und ganz außer Athem.

Zehnter Auftritt.

Der Chevalier. Orphise. Hernach Louis.

Der Chevalier. Nun? wird er kommen?

Orphise. Ja, den Augenblick. Er hat tausend Versuche gemacht, Lafleur zu bestechen, und das freut mich, denn ich weiß alles zu nuzen. Das sollen Sie gleich hören. --- Ich habe Lafleur vollkommen abgerichtet; er stellt sich jezt als ob ihn Lindors Lage rührte, er willigt ein, ihm zu dem Vergnügen zu verhelfen, Sophien zu hören; zum Glück wäre sie in diesem Saale und —

Der Chevalier. Sehr wohl. Ins Kabinet wird ihn Lafleur bringen, das begreif' ich nun. Aber glauben Sie, daß, wenn Lindor einmal seinem Gefängnisse entronnen, er sich bereden lassen wird, wieder hinein zu gehn?

Orphise. O, dafür ist gesorgt. Meynen Sie, Vetter, daß mein Kopf nicht so gut ist,

als ein anderer? Lafleur wird ihm sagen, das sey der einzige Trost, den er ihm gewähren könne. Aber zur Bedingung und Belohnung dieser Gefälligkeit wird er Lindorn sein Ehrenwort abfordern, sich nach Verlauf einer halben Stunde in den Pavillon zurück zu begeben.

Der Chevalier. Ach, Tante, das kann ich nicht billigen. Lindor ist siebzehn Jahr alt, und verliebt, er wird es brechen.

Orphise. Das kann geschehen. Halb und halb fürcht' ich das auch. Aber Lafleur wird ihm die Gefahr, der er sich aus Liebe für ihn blosstellt, so lebhaft vorspiegeln, ihm das Vertrauen, das er auf sein Wort sezt, so nah ans Herz legen —

Der Chevalier. Jugend, Liebe und Verzweiflung können diese Vorstellungen leicht vergessen machen.

Orphise. Das ist wohl wahr — Das ist auch das Einzige, was mich bey der Sache beunruhigt —

Der Chevalier. Und gerade das Wesentlichste! — Es ist grausam, Lindorn in die Versuchung zu führen sein Wort zu brechen. — Beym

Himmel, Tante! Sie, die Sie so unerschöpflich an Hülfsmitteln sind, konnten Sie denn kein anders finden? Von diesem müssen Sie fürwahr abstehen, weil es Lindors Ehre aufs Spiel sezt.

Orphise. Ey was? das ist zu spät. Lafleur hat nun schon mit ihm Abrede genommen. Die Sache ist geschehen.

Der Chevalier. Desto schlimmer. Das kränkt mich eben.

Orphise. Ich kann nicht helfen. Denken Sie nicht mehr daran. — Aber was will Louis? — Ah! er bringt mir gewiß Nachricht —

Louis. Ja, der Herr Kammerdiener schickt mich.

Orphise. Sind sie schon aus dem Pavillon?

Louis. Ja, sie sind schon unterweges.

Orphise. Sehr wohl. Geht zurück und meldet es mir, sobald Lindor im Kabinet ist. — Ihre Schwester sollte schon hier seyn — (Dem Bedienten nachrufend.) Hört doch! Ruft erst Sophien. Sie soll gleich kommen.

(Louis ab.)

Der Chevalier. Da ist sie schon. Ich lasse

Sie mit ihr allein. Nehmen Sie den Ausgang auf sich! Ich bin sehr bange, sehr bange.

Eilfter Auftritt.

Sophie. Orphise. Hernach Louis.

Orphise (vor sich.) Wie niedergeschlagen sie aussieht!

Sophie (in Gedanken.) Lindor mich betrügen! — Gott! ists möglich? (Wird Orphisen gewahr.) Ah, liebe Tante, ich suchte Sie.

Orphise. Was beliebt? — Wart einen Augenblick, ich habe nur etwas zu bestellen. (Geht dem hereintretenden Bedienten entgegen; er sagt ihr etwas ins Ohr, sie antwortet laut.) Es ist gut. Geht wieder. (Vor sich.) Er ist im Kabinet. Wir müssen uns dem Verschlage nähern. (Sezt sich gegen den Verschlag: Sophie in tiefen Gedanken sieht keine dieser Bewegungen, sondern bleibt auf ihrer Stelle.) Nun, Sophie? Seze Dich doch zu mir — was hast Du anzubringen?

Sophie (sich neben sie sezend.) Gnädige Tan-

te, ich weiß daß Lindor hier ist; daß er im neuen Pavillon eingesperrt ist.

Orphise (sehr laut.) Aha! Wer hat Dir das gesagt?

Sophie. Mein Vater selbst.

Orphise. Nun? was denkst Du von der Sache?

Sophie. Ich, liebe Tante? Es ist mir ein Räthsel.

Orphise. Vermuthlich, daß Lindor in Dich verliebt ist.

Sophie. Ach, nein, gnädige Tante. — Er hat mich niemals geliebt. Davon bin ich überzeugt.

Orphise. Dennoch scheint sein Betragen das Gegentheil zu beweisen. Fast sollt' ich glauben, daß Ihr mit einander einverstanden seyd, und daß —

Sophie. Aber, gnädige Tante, was Sie überführen muß, daß wir uns nicht lieben, weder er mich noch ich ihn — ist, daß ich meinen Vater ohne Weigerung gehorche.

Orphise (sehr laut.) Wahr ist es, Du schienst mit der Wahl sehr zufrieden, die wir für Dich in

Kleantens Person getroffen haben. Aber vielleicht wolltest Du uns täuschen. Sey aufrichtig. Noch ist die Heurath nicht vollzogen. Nimmst Du Kleanten gern, recht gern?

Sophie (vor sich.) Welche Prüfung!

Orphise (sachter.) Sag doch!

Sophie (auf eine sehr gezwungene Art.) Ja, gnädige Tante — recht gern.

Orphise (sehr laut.) Nun das Ja ging von Herzen. So ein Accent, so eine Miene ist überzeugend. Gut, ich glaube Dir. Aber alsdann muß Lindor so thöricht, so unbesonnen seyn —

Sophie. O, freilich, was ist seine Aufführung anders, als eine Reihe von Thorheiten und Unbesonnenheiten? — (Fährt zusammen.) O Gott! was war das?

Orphise. Was denn? Du bist ganz erschrocken.

Sophie. Hörten Sie nicht eben eine Stimme, einen Ton —

Orphise. Ah, es war hier im Kabinete — Dein Bruder schreibt vielleicht —

Sophie. Aber ich begreife die Erschütterung nicht, die in mir vorgegangen ist —

Orphise (vor sich.) Da sehe man den Instinkt! — (Laut.) Geh wieder auf dein Zimmer, liebes Kind. Wenn alles fertig ist, will ich Dich rufen lassen.

Sophie. Liebe Tante, also bleibt es bey heute?

Orphise. Ja, diesen Abend um zehn Uhr wirst Du mit Kleanten verbunden. Das heißt, binnen hier und vier Stunden.

Sophie (vor sich.) Ich Unglückliche!

Orphise. Geh, ich freue mich, daß ich Dich freymüthig und so vernünftig gefunden habe. Geh, mein Kind.

Sophie (vor sich, im Abgehn.) Binnen hier und vier Stunden! Gott!

(Geht ab.)

Orphise (allein.) Lindor ist gewiß nicht mehr im Kabinete. — Ich muß mich erkundigen — Da kömmt ja mein Bruder.

Zwölfter Auftritt.

Orphise. Der Baron. Der Chevalier.

Orphise. Nun, Ihr Herrn? was beginnt Lindor?

Der Baron. Der arme Junge ist, seinem Worte getreu, wie ein Lamm, in sein Gefängniß zurück gekehrt.

Orphise. O davon war ich überzeugt, das sah ich vorher.

Der Chevalier. Ich nicht. Ich gestehe, daß ich sehr das Gegentheil fürchtete. Dieser lezte Zug erwirbt ihm meine ganze Freundschaft.

Der Baron. Wir behorchten euch unsers Orts auch. Lindor entfernte sich voll Wuth. Hörtest Du die Ausrufung nicht, die ihm entfuhr?

Orphise. Sehr deutlich; Sophie auch, aber sie hat keinen Argwohn, ergiebt sich ganz in deinen Willen und Dank sey meiner Vorsicht! nun sind wir aus aller Verlegenheit.

Der Baron. Lafleur hat Befehl meinen

Neffen wohl einzuschließen und allein zu lassen. Er mag ein paar Stunden seinen Ueberlegungen nachhängen. Nach dem Abendeßen will ich ihn wieder aufsuchen, und hoffe ihn dahin zu bringen, daß er gutwillig abreist. Aber Du hattest Recht, Schwester, ganz gewiß glaubte er sich geliebt. Seine Verzweiflung über deine Unterredung mit Sophien, ist Beweises genug.

Der Chevalier. Sehr verzeihlich, daß er sich geliebt glaubte; denn er verdiente wohl es zu seyn. Je mehr ich die Sache überlege, um so weniger begreife ich, lieber Vater, daß die Liebe dieses jungen Menschen Sie nicht rührt. Sophie würde so glücklich mit ihm seyn.

Der Baron. Du sprichst nach deinen Jahren, und ich handele nach den meinigen. Soll ich mein Wort brechen? Soll ich einen achtzehnjährigen Freund beleidigen? Soll ich eine vortheilhafte Versorgung für meine Tochter verschleudern? Und alles das aus einer einfältigen Nachsicht gegen die Thorheit eines Pürschgens, das sich in vierzehn Tagen trösten wird?

Der Chevalier. Aber, lieber Vater —

Der Baron. Aber ich bin kein Freund von

Vorstellungen. Du solltest doch wißen, daß ich Wankelmuth nicht kenne, und daß mich nichts in meinen Planen irre macht. — Komm, liebe Schwester, laß uns wieder zu Kleanten gehen, den Ehekontrakt unterzeichnen und die lezten Hochzeitanstalten anordnen.

Orphise. Ich folge, Herr Bruder.

Der Chevalier (allein.) Im Begriff war ich meinem Vater alles zu entdecken. Aber die Furcht, meine Schwester in einen schlimmen Handel zu verwickeln, hielt mich zurück. Ueberdies ist es nicht mein Geheimniß. Ich muß es bewahren. Wenn Sophie ihre Furchtsamkeit bekämpfen könnte, wenn sie sich ihrem Vater zu Füßen würfe — ihm alles gestünde — wer weiß? — Ich hör ihre Stimme — sie ists — Wie traurig und bestürzt sie aussieht!

Dreyzehnter Auftritt.

Der Chevalier. Sophie.

Sophie. Ach, lieber Bruder — (sich rund umsehend.) Kann uns niemand hören?

Der Chevalier. Niemand. Wir sind allein.

Sophie. So genieß ich denn noch einmal des Trostes, mein Herz auszuschütten? — Ach wie tief ist es verwundet, dieses Herz! — Hättest Du es geglaubt, Bruder? Lindor hinterging mich! — Doch ohne Zweifel weißt Du alle diese grausamen Umstände.

Der Chevalier. Ja, liebe Schwester. — (Vor sich.) Warum darf ich sie nicht aus ihrem Irrthum reissen?

Sophie. Du sahst mich vorhin in Verzweiflung — und da glaubt ich mich allein geliebt; ach, da kannt' ich noch die empfindlichste der Qualen nicht! — Von nun an hab ich keine neue mehr zu fürchten. — Ach, lieber Bruder, wie unglücklich bin ich!

Der Chevalier. Aber wenn Du Lindorn Leichtsinns fähig glaubst, wenn Du ihn nicht mehr hochschäzest, wie kannst Du dich noch um ihn grämen?

Sophie. Wenn ich, bey dem Verluste seines Herzens, ihm meine Hochachtung erhalten könnte, vielleicht tröstete mich die Zeit — aber mir

die zärtlichsten Briefe zu schreiben und zu eben dieser Zeit sich auf die Entwürfe meiner Tante einzulassen, mir ein Geheimniß daraus zu machen, mich zu täuschen! — Ach! ohne Zweifel kennt er die Dame, mit der er sich verbinden soll; er liebt sie, ganz gewiß liebt er sie. Du weißt darum, lieber Bruder, gesteh es mir —

Der Chevalier. Deine Besorgniß, liebe Sophie, ist der Verräther deiner unendlichen Leidenschaft. — Willst Du Rath von mir annehmen? Noch ist es Zeit. Entdecke unserm Vater die ganze Sache. Komm, ich will Dich zu seinen Füßen führen —

Sophie. Was sagst Du? Gott im Himmel! was kannst Du mir rathen? In eben dem Augenblicke, wo ich die grausamste Verrätherey entdecke, sollte ich für Lindorn einen Schritt thun, den ich nicht stark genug war zu wagen, als ich ihn getreu glaubte — Und doch, lieber Bruder — vernimm meine geheimsten Gedanken — es ist, als ob Lindors Meineid mich erst überzeugt hätte, in welchem Grad ich ihn liebe. Ich, die er vergeßen, die er verrathen hat — ich, die Du als ein so furchtsames Geschöpf kennst. Könnt'

ich die Möglichkeit denken, daß er zu mir zurückkehrte, ich hätte den Muth meinen Vater aufzusuchen, ja den Muth hätt' ich — aber mein Vater ist unerbittlich. Alle meine Bemühungen wären verloren.

Der Chevalier. Nein, nein, hoffe alles von seiner Zärtlichkeit, komm, liebe Schwester.

Sophie. Ich kann nicht — soll ich mich so tief erniedrigen? — Nein, mein Schicksal ist auf immer entschieden — die Liebe hat keinen Anspruch mehr darauf — Lindor, Lindor selbst hat die Bande zerrißen, die mich an ihn feßelten.

Der Chevalier (vor sich.) Sie bricht mir das Herz.

Sophie. Meine Tante lenkte die Wahl meines Vaters auf Kleanten; Sie war's, die mir meine Einwilligung entriß. Sie, von jeher gewohnt ihres Ansehns zu misbrauchen, sie wars, die vielleicht ohne Lindors Vorwißen diese unglückliche Heurath für ihn einleitete. Ist er nach allen diesen Umständen strafbarer als ich? Ich mußte ihm entsagen, er gehorchte wie ich — aber wenigstens war ich unfähig ihn zu betrü-

gen — Ja, wenn er mir alles gestanden hätte, so wär unser beider Lage vollkommen ähnlich. — Lieber Bruder, glaubst Du wohl, daß er mich noch liebt? woher sonst diese Reise, diese unvermuthete Ankunft? — Die Verzweiflung, die er gegen Dich äußerte, schien Dir so aufrichtig — ich sah Dich davon so ganz durchdrungen. Vielleicht sind wir beide Opfer der Pflicht und des Gehorsams, und beide gleich beklagenswürdig! — Ach, wenn das wahr wäre, — muß man sich denn einem grausamen, tyrannischen Joche unterwerfen — muß man wirklich, lieber Bruder?

Der Chevalier. Wäre der Gehorsam verdienstlich, wenn er nichts kostete?

Sophie. Aber hat meine Tante, hat mein Vater selbst das abscheuliche Recht, mich zur Ablegung eines Gelübdes zu zwingen, gegen das sich mein Herz empört?

Der Chevalier. Wenn Du Kleanten heurathest und wenn deine Seele tugendhaft ist, wirst Du nichts versprechen, das Du nicht halten kannst.

Sophie. So will ich denn gehorchen — aber mit dem Leben werd' ichs büßen.

Der Chevalier. Liebe Schwester, noch einmal bitt ich Dich — laß uns meinen Vater aufsuchen! — Aber was bringt Mariette? Was bedeutet ihr erschrocknes Gesicht? Was hat sie zu melden?

Vierzehnter Auftritt.

Mariette. Vorige.

Mariette (eilig.) Ach, gnädiges Fräulein — ich habe keine Luft —

Sophie. Was ist dir begegnet?

Der Chevalier. Sage doch.

Mariette. Ich kann nicht — ich bin so außer mir — Lindor —

Sophie. Lindor? nun?

Mariette. Er ist aus seinem Arrest entsprungen?

Sophie. Ist er fort?

Mariette. Ach nein —

Sophie. Wo ist er denn?

Der Chevalier. Erzähle doch ordentlich.

Mariette. Er hat mich schön erschreckt —

ich kann mich noch nicht völlig wieder erholen — hören Sie nur, wie es zuging — Der einfältige Lafleur hat ihn in seinem Zimmer ganz allein gelassen, um seinen Gedanken nach Belieben Audienz geben zu können. Einen Augenblick darauf stößt Lindor eine von den großen Tafelscheiben hinaus und springt hierauf so leicht in den Garten —

Sophie. Gott! Er konnte sich todtfallen —

Mariette. Ich dachte — Ein Sprung zehn Schuh hoch, das ist eine rechte That für einen Verliebten. Er ist sanft aufs Gras gefallen, hat sich im Garten von neuem eingeschloßen gesehen, hat über die Mauer gesezt — Aber so wie er den Hof betrat, nahm er die Beine auf die Achseln und wußte nicht, ob er sich links oder rechts wenden sollte, als ich ihm glücklicherweise bey der Terraße begegnete.

Sophie. Nun?

Mariette. Ih nun, so dunkel es auch schon ist, sah ich einen schönen jungen Menschen, der, ich versichere Sie, mit dem besten Anstande lief. Er kam gerade auf mich los. Ich sehe ihn genau an. Ich glaube ihn wiederzuerkennen. Endlich nenn' ich ihn bey seinem Namen. Anfangs stuzt' und besann er sich ein wenig —

dann war's ein Wiedererkennen und ein Erstaunen und ein Fest auf beiden Seiten! — Er beschwört mich ihm einen Zufluchtsort anzuweisen, ich bin gutwillig, er ist dringend, ich lasse mich erweichen, und nehm ihn mit auf mein Zimmer.

Sophie. Er ist auf deinem Zimmer?

Mariette. Ja, gnädiges Fräulein. Nun sehen Sie, befehlen Sie, was soll ich mit ihm anfangen? Der arme junge Mensch, er ist so traurig. Er möchte Sie nur noch einmal sprechen, sagte er, dann reist er gewiß.

Der Chevalier. Dieser Trost kann ihm unmöglich gewährt werden.

Mariette. Unmöglich? Aber mir scheint nichts leichter, mir.

Sophie. Nein, ich darf ihn nicht sehen — Indessen, Bruder, zum leztenmal! —

Der Chevalier. Ich habe mein Wort gegeben, Dir nicht dazu behülflich zu seyn.

Mariette. Aber, Herr Chevalier, wir können Ihrer Hülfe treflich entbehren. Bleiben Sie hier. Das Fräulein darf nur auf mein Zimmer kommen.

Sophie. Nein, ich wünschte, mein Bruder wäre bey der Unterredung zugegen — aber ich

hab' einen Einfall — Lieber Bruder, das Kabinet dort gehört Dir; wenn ich dürfte — ach, mein Freund, habe Mitleid mit der Unruhe, die mich foltert —

Der Chevalier. Weiter! Erkläre Dich.

Sophie. Man könnte Lindorn in dieses Kabinet führen; ich bleibe hier, ich spräche mit ihm durch den Verschlag — Du lachst Bruder — mein Einfall scheint Dir thöricht — Ach, wenn Du mich liebst, schlage mir's nicht ab! Bedenke, daß ich ihn auf diese Art sprechen kann, ohne einen Ueberfall zu fürchten. Ich will ihm ja nur das lezte Lebewohl sagen.

Der Chevalier (vor sich.) Das trift sich drollich. (Laut.) Sophie, und mein Wort?

Mariette. Bleibt dabey unverlezt, denn sie sehen sich ja nicht.

Sophie. Um unser Freundschaft willen, lieber Bruder, gönne mir diesen lezten Trost.

Der Chevalier (vor sich.) Wohlan, hinfort steh ich nur ihnen bey. (Laut.) Immerhin, Sophie. Ich bin's zufrieden.

Sophie (freudig.) Bester Bruder!

Der Chevalier. Mariette, deinen Stuben-

schlüssel. Ich will Lindorn holen und ins Kabinet führen.

(Mariette giebt ihm den Schlüssel.)

Sophie. Die Augenblicke sind uns kostbar. Eile, lieber Bruder.

Der Chevalier. Fein gelassen!

Funfzehnter Auftritt.

Mariette. Sophie.

Mariette. O, der Herr Baron und Madam Orphise sind noch eine gute Stunde beschäftigt. Man puzt die Kapelle auf, man läßt das Wäldchen illuminiren, man ...

Sophie. Was für Anstalten, o Gott! — und zu der nämlichen Zeit verstatt' ich eine heimliche Unterredung — und wem? — ich zittre — was werd' ich ihm sagen? — Daß ich ihn haßen sollte — daß ich ihn vergeßen will, daß ich ihm auf ewig entsage —

Mariette. Ich prophezeihe Ihnen, gnädiges Fräulein, daß noch alles ein gutes Ende nehmen wird. Der Arrestant ist entwischt. Das ist der Hauptpunkt. Ich weiß nicht, aber ich habe gute Ahndungen —

Sophie. Ich desto schlimmere — ich werfe mir diesen lezten Schritt vor, er ängstigt, er beunruhigt mich — Ach, ohne die grausame Strenge meiner Verwandten braucht' ich nicht über diese unverzeihliche Unvorsichtigkeit und Schwachheit zu erröthen.

Mariette. Noch hab ich kein so wehklagendes verliebtes Paar gesehen; denn Lindor thut seines Orts auch untröstlich und weint soviel = = =

Sophie. Er weint!

Mariette. Wenn Sie wüßten, in welchem Grad er rührend ist — fürs erste ist er schön wie der Tag, gewachsen, vollkommen = = =

Sophie. Ich bin des Todes — Was war das für ein Geräusch?

Mariette. Eh! fallen Sie nur nicht gar in Ohnmacht — Sie werden ja so bleich —

Sophie. Ich kann mich nicht mehr halten. — (Sinkt auf einen Stuhl.)

Mariette. Ah, da kömmt der Herr Chevalier wieder.

Sophie. Gott!

Sechszehnter Auftritt.

Der Chevalier. Vorige.

Der Chevalier. Keine Zeit verloren, liebe Schwester. Lindor ist im Kabinete.

Sophie. Wie? Ist er wirklich —

Der Chevalier. Seinen Unbesonnenheiten zu vorzukommen hab' ich ihn eingesperrt — Nun sagt euch ohne Zwang was ihr auf dem Herzen habt — ich laß euch allein.

Mariette. Und wer soll aufpaßen, daß sie nicht überrascht werden?

Der Chevalier. Du, Mariette — Leb wohl Schwester — (Vor sich.) Jeder glaubt sich von dem andern verrathen. Es wird einen lebhaften Wortwechsel geben.

Sophie. Aber, lieber Bruder, verlaß mich doch nicht —

Der Chevalier. Vielleicht wär ich euch zur Last; Leb wohl. (Vor sich im Gehen.) Ich will meinen Vater aufsuchen und ihm einen Wink davon geben. (ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Sophie (bleibt unbeweglich stehen und sieht den Verschlag an.)

Er ist drinn .... und ich wage mich nicht näher .... Gott! .... ich höre seine Stimme .... er ruft mich! .... (Geht einige Schritte, steht still.) Wie mir das Herz schlägt! .... (Sie naht sich dem Verschlag, und sezt sich dicht daran.) ═══ *) Was hör' ich? ═══ Wie? Sie glauben also das Recht zu haben, mir Vorwürfe zu machen? ═══ Ich hätte Sie niemals geliebt? ═══ Ja, ich habe mein Wort gegeben ═══ ja, noch diesen Abend ═══ Ich

*) Die einfachen und doppelten Striche in dieser Szene deuten die längern oder kürzern Pausen an, welche Sophie beym Horchen beobachten muß. Sie muß weit lauter sprechen und ganz vom gewöhnlichen Conversationston abgehen. Diese im Lesen unbedeutende Szene, ist fähig die sonderbarste Illusion hervorzubringen, wenn die Schauspielerin Gesichtsspiel hat und die verschiedenen Bewegungen, die beym Horchen in ihr vorgehen, auszudrücken weiß.

sollte Sie nicht vermißen ..... (Noch lauter.) Ich sollte Sie nicht vermißen ═══ Wie? ═══ Reden Sie doch lauter! ═══ Sie, getreu? .... Das wagen Sie mir zu sagen.... ═══ Wirklich? .... Wirklich? also bin ich ungerecht, undankbar? ═══ Was sagen Sie? ═══ Ah das gesteh ich .... — Eine Andere .... eine andere an meiner Stelle würde Sie haßen ═══ Nein — Aber wenigstens so gleichgültig als möglich (Vor sich.) Ach! (Sie weint, vor sich.) Ich kann ihn nicht antworten, ich verriethe meine Einfalt ═══ (Weinerlich.) Nein, ich höre Sie, ich bin noch hier — Mir fehlt nichts — (Immer weinend.) Ich sag' Ihnen, daß mir nichts fehlt — (Vor sich.) Auf den Knien, o Himmel! — (Laut.) Stehen Sie doch auf — Stehen Sie doch auf, ich bitte Sie um alles! — Worin Sie gefehlt haben? — Ersparen Sie mir die Mühe, es Ihnen zu erklären — Ach! — Sie wissen Ihr Vergehen beßer, als ich — Sie hätten sich nicht verloben sollen — Sich verloben! — Wie? Wollen Sie mir das abläugnen? — Sie hätten meiner Tante nicht Ihr Wort gege-

ben? — Meine Tante — O Himmel! wäre es möglich? — aber mein Vater — ja, mein Vater hat es mir selbst gesagt — Großer Gott! wenn man mich getäuscht hätte? — Ach Lindor, könnten auch Sie mich betrügen... ═══ Wie? vorhin in dem nämlichen Kabinet? — in dem nämlichen Kabinet! — Sie behorchten uns — Sie behorchten uns? — Mein Vater hatte mir diese grausame Sprache vorgeschrieben! — Man hinterging uns alle beide ... — Ach, Lindor! ... — Wie? Sie lieben mich noch!... — Ich Sie? mehr als mein Leben.... — ja ich wag es Ihnen zu sagen — ja, Lindor, ich will meine Furchsamkeit bekämpfen — Ich will meinem Vater alles gestehen — aber reisen Sie — reisen Sie, ich befehl' es Ihnen — Nein vermeiden Sie die erste Aufwallung seines Zornes — Nicht anders als unter dieser Bedingung — Wie das? trauen Sie mir nicht? — Ach, ich glaub' Ihnen gerne... — Liebe und Hofnung, Liebe und Zeit! ... — Reisen Sie nur, gehen Sie wieder nach Ihrem Straßburg und lassen Sie mir allein die Sorge an unserm Glück zu arbeiten — Ach, Sie müssen... Sie müssen —

Also versprechen Sie mir's? —— Ach, wie gut drücken Sie alles aus, was ich fühle! — Was sagen Sie? (Sie lächelt, vor sich.) Närrchen! — — Ich soll meine Hand an die Wand legen? ... — Den Handschuh soll ich ausziehen? — Aber wie deut' ich Ihnen denn die Stelle an? .... — Durch Klopfen — Gehn Sie, ich darf nicht — ich darf wirklich nicht — Nu, nu, werden Sie nur nicht gleich böse — (Vor sich.) Aber ist das nicht eine Kinderey, ein Geziere? — Geduld! Lassen Sie mich doch nur den Handschuh ausziehen ... — (Sie legt ihre Hand an die Wand und klopft leise.) Nun, hören Sie wohl? Da ist sie, da, da — (Zieht ihre Hand schnell zurück.) Das ist doch sonderbar .... Als ob er mir die Hand in der That geküßt hätte, ich hab's gefühlt ... — (Laut.) Ich sagte nichts.... roth wär ich geworden? — Ich glaube fürwahr, daß Sie mich sehen. ... — Ach von ganzem Herzen wünscht' ich — Leider! In ein paar Minuten müssen wir uns trennen.,, — uns trennen! —

Achtzehnter Auftritt.

Orphise. Vorige.

Orphise (schleicht herein, horcht und sagt vor sich.) Sie sprach mit Jemanden. — (Bleibt stehen und horcht wieder.)

Sophie (ohne sie zu sehen.) Wenn Sie mich lieben, ängstigen Sie sich nicht — Verlassen Sie sich auf mein Versprechen! ...

Orphise (näher kommend.) Ist sie nicht klug? — (Horcht.) Was hör ich? — Lindors Stimme! —

Sophie (erblickt ihre Tante.) Ich bin verloren — meine Tante! (Sie sinkt auf den Stuhl zurück.)

Orphise. Ich glaube, daß ich träume —

Sophie (wirft sich ihr zu Füssen.) Ach, liebe Tante, Verzeihung! Gnade! Und wenn ich Ihnen jemals theuer war —

Orphise. Aha! So kömmt man hinter Ihre kleinen Ränke. Sie hatten Mamsell Marietten auf den Vorposten gestellt; aber ich lasse mich nicht berücken. Ich sah das Jüngferchen auf und abschleichen, ich befahl ihr zurück zu bleiben und ich überrasche Sie. — Sie haben also Lindorn auf

freyen Fuß gesezt, er ist in diesem Kabinet? Sehr wohl, gnädiges Fräulein, machen Sie sich reisefertig, ins Kloster —

Sophie. Beste Tante!

Orphise. Ah, Sie wollten mich betrügen; Sie haben viel unternommen, sehr viel! — (Horcht.) O, an Worten fehlt es ihm nicht. — (Horcht wieder.)

Sophie. Hören Sie was er sagt, liebe Tante?

Orphise. Stille nur! ... (Horcht wieder.) Wie war das?... Durchs Fenster ist er gesprungen!... (Horcht; vor sich.) Er macht mich in der That ganz weichherzig.

Sophie. Ach, liebe Tante, können Sie unsern Bitten, unsern Thränen widerstehen?...

Orphise. Aber Kleant, aber diese Heurath —

Sophie. Sie vermögen alles bey meinem Vater, unsere ganze Hofnung ruht auf Ihnen.

Orphise. Ihr betäubt mich, um die Wette. Wem von Euch soll ich zuerst antworten? Da sprechen sie immer beide auf einmal. — Stille! Ich sehe deinen Vater kommen. — Sagt kein Wort, laßt mich ganz allein die Sache zu Stande bringen.

Sophie. Beste Tante!

Neunzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Chevalier. Vorige.

Der Baron (im Hereintreten zum Chevalier.) Geh nur, geh nur, mein Sohn, und erlöse den Arrestanten.

Der Chevalier. Ich eile — Und Du, Sophie, liebste Sophie, danke dem besten der Väter . . . (ab.)

Sophie. Ach, mein Vater — (Will ihm zu Füßen fallen, der Baron fängt sie auf und umarmt sie.)

Der Baron. Man muß doch wohl Gnade für Recht ergehen lassen; nicht wahr, Schwester?

Orphise. Der Chevalier hat Dich also schon benachrichtigt —

Der Baron. Ja; und Kleant hat mir sein Wort mit der besten Art von der Welt zurück gegeben.

Orphise. Mich dünkt, der Chevalier hätte sich an mich wenden sollen! —

Der Baron. Ey was? Keinen Groll deswegen — Aber da kommt unser rascher junger Ritter —

Lezter Auftritt.

Der Chevalier. Lindor (vom Chevalier geführt.) Vorige.

Sophie (vor sich.) Meine Verwirrung ist unaussprechlich — sie gleicht meiner Freude —

Lindor. Sophie — wo ist sie? (er bleibt stehen und betrachtet Sophien, die ihn furchtsam anblickt; die Uebrigen sehen bald Lindorn, bald Sophien an; Lindor wirft sich dem Baron und Orphisen, welche neben einander stehen, zu Füßen.) Ach! was bin ich Ihnen nicht alles schuldig!

Orphise. Der gute Junge — wie er mich rührt! —

Der Chevalier. O, der glückliche Tag!

Sophie. Ach, lieber Bruder!

Der Chevalier. Komm doch näher, Sophie — Nun, ihr Kinder, seht euch recht an, findet ihr euch nicht sehr gealtert, sehr verändert? — Noch könnt ihr zurück treten —

Lindor. Ists möglich? — ich sehe Sophien wieder — finde Sie wieder, um mich nicht mehr von ihr zu trennen — Sie geben mir sie — wirklich? wirklich? — Hier empfing ich das Leben, hier empfang ich das einzige Gut, das mich an das Leben fesseln kann! — Ach gnädige Tante, ach bester Onkel, leiten Sie meine Jugend, belehren Sie mich, bilden Sie mich, machen Sie mich, wenn es möglich ist, Ihrer Wohlthaten werth, werth Sophiens — Noch sind Liebe und Erkenntlichkeit meine einzigen Tugenden — aber giebt es irgend eine gute Eigenschaft, die ich mich nicht zu erlangen getraute,

um Ihre Wahl zu rechtfertigen und Sophien zu verdienen?

Der Baron. Mein Sohn, diese Denkungsart läßt alles von Dir erwarten.

Orphise. Aber vor allen Dingen muß ein anderer Ehekontrakt entworfen werden. Lieber Bruder, bekümmre Dich nicht weiter um Sophiens Ausstattung, mein ist die Sorge. Ich adoptire Lindorn und Sophien und vermache Ihnen mein ganzes Vermögen.

Sophie. Ach, Lindor, daß wir so viele Güte, soviel Nachsicht ewig vor Augen haben!

Der Baron. Seyd glücklich, Kinder, das ist der Dank, den wir von Euch fodern.

Lindor. Ach, das Uebermaas meines Glücks läßt sich weder ausdrücken noch begreifen.

Sophie (zu ihrem Bruder.) Und die Freundschaft theilt es doch.

Lindor (den Chevalier umarmend.) Theilt und vermehrt es.

Der Baron. Bleibt meine Kinder, bey diesen so rührenden, so wahren Gesinnungen. Wer nicht in seiner Familie zärtliche und getreue Freunde findet, sucht sie vergebens in der großen Welt.

Ende.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mylius, Wilhelm Christhelf Siegmund, 1753-1827

Komisches Theater der Teutschen aeltere u. mittlere Zeit

Bd.: 1. (1783). - Getr. Zählung

Berlin 1783

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090311-2
VD18 15452786-001